

the
university of
connecticut
libraries



Handwritten: 300 2000

Handwritten: 75000000

hbl, stx

LF1535V5G8

Theresianum in Wien :



3 9153 00567194 8

LF / 1535 / v5 / G8

428/651

401-

DAS
THERESIANUM
IN WIEN

VERGANGENHEIT UND GEGENWART

VON

EUGEN GUGLIA

MIT 68 ILLUSTRATIONEN



WIEN 1912. VERLAG VON ANTON SCHROLL & Co.

LF

1535

V5

G8



Vorwort.

Dieses Buch beabsichtigt die Entwicklung der Theresianischen Akademie von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart in großen Zügen vorzuführen, die wichtigsten Ereignisse, die sich in ihrem Hause zugegetragen haben zu verzeichnen, die bedeutendsten Männer zu schildern, die an ihr gewirkt haben oder aus ihr hervorgegangen sind. Ein solches Buch existiert bis jetzt noch nicht und so wird es den gegenwärtigen und ehemaligen Angehörigen der Akademie vielleicht nicht unwillkommen sein. Auf Akten gegründete Darstellungen der Baugeschichte des Hauses sowohl wie der älteren Perioden der Akademie liegen in den fleißigen Arbeiten von Cicalek und Schwarz ohnedies vor und wozu wären solche Vorarbeiten, wenn man sie immer zu wiederholen hätte? Einige Stichproben ergaben ihre Verlässlichkeit im großen und ganzen; alle Lücken auszufüllen, die sie ließen, fehlt heute wie zu ihrer Zeit das Material. So blieb nur für die neueste Zeit seit 1865, wo Schwarz schließt, eine aktenmäßige Ergänzung nötig; Forschung, wissenschaftliche Arbeit will auch diese nicht genannt sein.

Eine unschätzbare Hilfe ist dem Verfasser durch die schlichte Namenszusammenstellung eines ehemaligen Zöglings der Akademie geworden, das »Album des

kais. königl. Theresianums« von Max Freiherrn von Gemmel-Flischbach (Wien 1880). Es ist zwar in den Jahreszahlen und biographischen Daten nicht durchaus verlässlich, aber was da verfehlt ist, konnte in der Regel leicht berichtigt werden.

Es war dem Verfasser gegönnt, durch acht Jahre — 1893 bis 1901 — als Lehrer am Gymnasium der Akademie zu wirken. Hieraus ergab sich ihm bei der Ausführung seiner Arbeit ein großer Vorteil. Er liegt nicht etwa darin, daß er besondere Aufschlüsse über die Zustände an der Akademie in einer nahvergangenen Zeit und über die Persönlichkeiten, die neben ihm an dieser tätig waren, zu geben hätte. Denn besäße er auch die hiezu nötige Übersicht und Einsicht, so würde es ihm doch heute kaum ziemen, wo noch zum Teil dieselben Männer in denselben Stellungen wirken, andere erst frisch aufgeworfene Erde deckt. Aber dies hat er vor anderen damit voraus, daß ihm der Geist, der im Hause herrscht, vertraut geworden ist, daß er die Tradition, die dieses beseelt, als ein lebendig Wirkendes erkannt hat.

Die Darstellung wird man nicht mit Unrecht einförmig und trocken schelten. Zum Teil ist daran wohl der Stoff schuld: die Geschichte einer Erziehungsanstalt bleibt doch immer ein etwas spröder Vorwurf. Die Charakteristik der Persönlichkeiten aber, die in ihr auftreten, war zumeist aus amtlichen Berichten, Programmen, Festreden, Nekrologen zu entnehmen und man weiß ja, wie sich diese fast immer in herkömmlichen Wendungen fortbewegen und meist stark apologetisch gefärbt sind. Schon aus diesem Grunde mußte die Darstellung ein etwas konventionelles Gepräge erhalten. Aber dem Verfasser schien in einem Buch, das doch hauptsächlich einfach berichten will, die vielberufene »individuelle Note« auch gar nicht am Platz. Vielleicht ist es ihm später einmal gegönnt, »Stimmungsbilder aus dem Theresianum« zu geben; dann hofft er, einen persönlicheren Ton zu finden.

Das Buch wäre indes auch in den bescheidenen Grenzen, die es sich steckte, nicht zustande gekommen,

wenn der Verfasser sich nicht während des ganzen Verlaufes seiner Arbeit der aufmunternden Teilnahme und der Unterstützung Seiner Exzellenz des gegenwärtigen Herrn Kurators der Akademie Dr. Paul Freiherrn von Gautsch-Frankenthurn zu erfreuen gehabt hätte. Nicht nur daß derselbe ihm in liberalster Weise die Benützung des im akademischen Archive befindlichen Aktenmaterials verstattete, er hatte auch die Güte, einzelne Teile der Akademiegeschichte mit ihm durchzusprechen und ihm dabei so manchen höchst lehrreichen Einblick zu eröffnen. Der Verfasser fühlt sich gedrängt, Seiner Exzellenz auch an dieser Stelle seinen ehrerbietigen Dank auszusprechen.

Auch von vielen anderen Seiten hat der Verfasser freundliche Förderung erfahren, so vor allen von dem Akademiedirektor Herrn Hofrat Dr. von Matlachowski und dem Gymnasialdirektor Herrn Dr. Vinzenz Lekusch, ferner von den Direktoren des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs und des Archivs des k. k. Ministeriums des Innern, den Herren Hofrat Dr. von Károlyi und Professor Dr. Heinrich Kretschmayr, den Vorständen des Archivs und der Registratur des Ministeriums für Kultus und Unterricht, Herren kais. Rat Staub und Oberdirektor Herzig, endlich den Beamten der Akademie, Herren Ingenieur Anton Tropsch und Rechnungsrevidenten Karl Hanel. Genötigt, den Abschluß und die Revision seiner Arbeit fern von Wien, in der Nähe von Klagenfurt, vorzunehmen, war ihm das Entgegenkommen des Vorstandes der dortigen k. k. Studienbibliothek Herrn Regierungsrates Dr. Max Ortner von ganz besonderem Werte. Allen den genannten Persönlichkeiten sagt denn der Verfasser hier noch einmal seinen besten Dank.

Die Verlagshandlung war bestrebt, durch eine entsprechende bilderreiche Ausstattung das Werk auch in dieser Hinsicht zu einem »Buch des Andenkens« für alle diejenigen, die durch ein Band der Pietät mit der Akademie verbunden sind, zu machen.

Wien, am Theresientag 1911.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	III
Erstes Kapitel: Die Favorita	1
Zweites Kapitel: Die Gründung der Akademie	15
Drittes Kapitel: Der erste Kurator	30
Viertes Kapitel: Allerlei Wandlungen. Auflösung, Wiederherstellung	39
Fünftes Kapitel: Die ersten Lehrer und Zöglinge	62
Sechstes Kapitel: Der Barde Sined	84
Siebentes Kapitel: Die Piaristen-Zeit	96
Achstes Kapitel: Das Jahr 1848 und seine Folgen	123
Neuntes Kapitel: Übergangsjahre: 1850—1865	133
Zehntes Kapitel: Die neue Zeit. Kuratorium Schmerling. Kuratorium Gautsch	150
Schlußwort	178

*

Anhang. A. Verzeichnis der Kuratoren, Kuratorstellvertreter, Akademie- und Gymnasialdirektoren	185
B. Verzeichnis der königlich ungarischen Regierungskommissäre	188
C. Verzeichnis hervorragender Zöglinge der Akademie von 1746—1880	189
D. Verzeichnis der vor dem Feinde gefallenen Zöglinge	197
E. Verzeichnis der Stiftungen an der Akademie	198
Anmerkungen und Berichtigungen	202
Personenregister	216

Erstes Kapitel.

Die Favorita.

I.

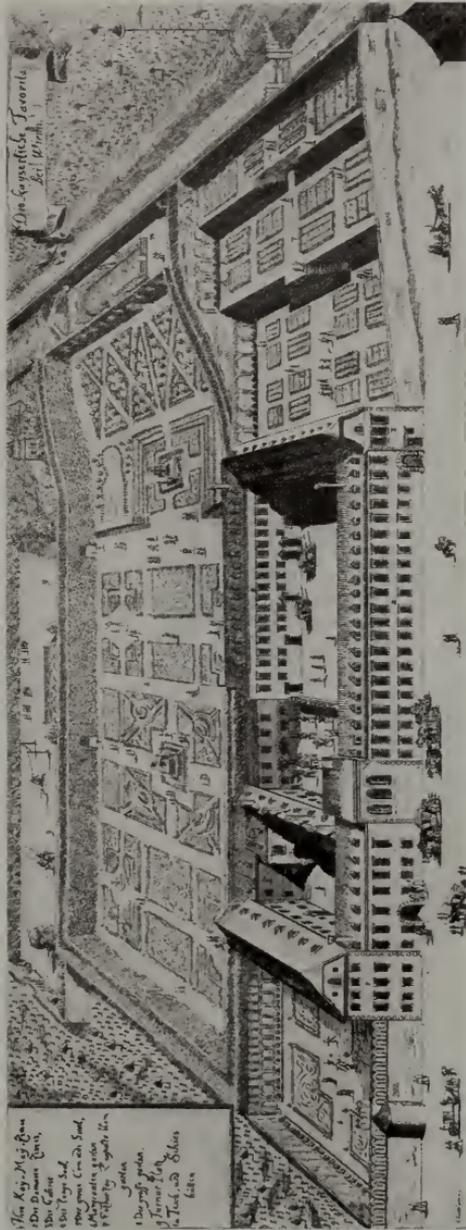
Es war in der Zeit des Kaisers Matthias, daß an der Stelle, wo heute das Theresianum steht, ein kaiserliches Lustschloß zu bauen begonnen wurde. Ringsum war damals noch alles freies Feld, Wiese und Weingärten mit wenigen zerstreuten Gehöften. Die Vorstadt Wieden reichte nicht weit über den unteren Teil der heutigen Hauptstraße und die Panigl-gasse hinaus, weder das Freihaus stand, noch die Paulaner- oder gar die Karlskirche, es gab auch noch kein Belvedere und keinen Schwarzenberggarten, die heutige Favoritenstraße war ein holpriger Fahrweg, der sich von der Poststraße abzweigte, die über die dorfartigen Vorstadtgründe Matzleinsdorf, Hungenbrunn und St. Lorenzen nach Süden führte. Der Boden, auf dem sich der neue Bau erhob, gehörte zu einem Gehöft, das an der Stelle des heutigen Palais Schönburg in der Rainergasse lag; es hieß Schaumburgerhof, der Kaiser hatte ihn 1615 erworben.

Matthias, der 1619 starb, erlebte die Vollendung des Schlosses nicht mehr, wenn auch schon in diesem Jahre ein Hauptmann für dasselbe ernannt war. Erst im Jahre 1623 war es fertig; man nannte es zuerst Favoritenhof, später kurz Favorita. Eine Abbildung davon findet sich in der *Topographia Austriae inferioris* des Matthäus Vischer vom Jahre 1672, sie wurde später oft in Stichen reproduziert. Danach waren Grundriß und Anlage

des Gebäudes nahezu dieselben wie beim heutigen Bau, doch erstreckte er sich nicht so weit gegen die heutige Taubstummengasse, und die ebenerdigen Zubauten links und rechts fehlten ganz. Die Höfe waren anders geordnet. Der bloß stockhohe Bau war sehr einfach, doch traten die Kapelle, die schon auf ihrem heutigen Platze stand, und die abschließenden Quertrakte in der äußeren Gliederung hervor: jene durch drei große Bogenfenster und ein hohes Dach, diese durch der Straße zugewandte Giebel und eine besondere Stockwerkseinteilung. Der Hoftrakt des Hintergebäudes hatte gegenüber von der Kirche im Erdgeschoß einige Arkaden¹⁾; von den Seitentrakten wird der südliche als »Gallerie« bezeichnet, der nördliche enthielt einen Theatersaal. Die kaiserliche Wohnung befand sich in dem Längstrakt gegen den Garten und stand durch einen dritten mittleren Querbau mit der Kapelle in Verbindung. Der Garten, in holländischem Stile angelegt, war größer als heute; er flankierte das Gebäude, reichte also rechts und links von diesem bis an die Straße. Auch hier läßt die heutige Anlage den ursprünglichen Zustand noch erkennen; an derselben Stelle, wo heute das Schwimmbad ist, befand sich schon ein Bassin. Östlich schloß sich an den Garten der »Turnierplatz«; er reichte über die heutige Alleegasse hinaus.

Wer den Bau entworfen und ausgeführt hat, wissen wir nicht; er scheint hernach, zwischen 1672 und 1683, äußerlich etwas verändert worden zu sein, wenigstens gibt es eine Ansicht, die an der Fassade des Straßengewandes des Hoftrakts durch beide Geschosse gehende pilasterartige Lisenen zeigt, welche auf der Vischerschen Abbildung fehlen.²⁾

Weil das Gebäude so frei zwischen Feldern und Gärten lag, war es weithin sichtbar. Merian, in seiner »Topographie der österreichischen Provinzen«, die 1649 erschien, gibt unter anderem eine Ansicht von Wien von den Vorhöhen des Kahlenberges aus: da sieht man die Favorita als ein stattliches isoliertes Gebäude, die in



Die Favorita im Jahre 1672 (nach Math. Vischer).

Biograph Fischer von Erlachs, treffend bemerkt, keineswegs »mit der vielbeschriebenen sinnverwirrenden Prachtfülle« in unserer Gegend zuerst auf, vielmehr feierte sie sehr bescheiden, sehr schüchtern ihren Einzug, was im Zusammenhang steht mit der Not jener Tage. Zuerst mußte das Elend des Dreißigjährigen Krieges überwunden werden, dann die Nachwehen der Türkenkriege. Und so trägt denn fast alles, was an Neubauten vom dritten Dezennium des XVII. Jahrhunderts an bis hart an dessen Ausgang entstand, einen dürftigen Charakter. Wir bemerken ihn an der Paulanerkirche und an der ein Jahr vor dem westfälischen Frieden vollendeten Fassade der Schottenkirche ebenso wie an allen den oben genannten neuen Kirchen mit Ausnahme der Karlskirche, die schon in bessere Zeiten fällt und zu deren Kosten auch alle Länder des Kaisers beisteuerten.

Burnacini behielt übrigens den alten Grundriß und die alte Einteilung der Räumlichkeiten größtenteils bei, offenbar weil die Mauern zum Teil stehen geblieben waren. Doch wurde das Gebäude nach Nordwesten hin erweitert, so daß nun der Garten nicht mehr bis an die Straße ging, auch wurde es um ein Stockwerk höher geführt, die Fassade erhielt eine einheitlichere oder, wenn man will, einförmigere Gestalt: die Seitentrakte werden nicht mehr durch die der Straße zugewandten Giebel charakterisiert. In vertikaler Richtung wurde die Gliederung aber doch etwas reicher. Freilich, so bewegt wie bei den Palastbauten, die 20 und 30 Jahre später entstanden, in den Werken der Fischer von Erlach und Hildebrand, war Formen- und Linienspiel noch nicht, die Risaliten wirken noch bescheidener, die Durchführung eines Säulen- oder Pilastersystems zur Belebung der Fassade und Beherrschung der Stockwerke fehlt hier noch ebenso wie am Lobkowitz-Palais. Die Kapelle trat nicht mehr wie früher äußerlich hervor, nur ein aus dem Dach aufsteigendes Türmchen deutete die Stelle an. Den zwei seitlich gelegenen alten Portalen wurde in der Mitte ein drittes zugesellt, ein jedes war von zwei

gehörigen langen Saal, der sich in rechtem Winkel an die Galerie anschloß, oder im Garten statt.

An Stelle der zwei alten Höfe traten die heutigen drei. Die Kapelle bewahrte sich im Innern die langen Bogenfenster, die beim alten Bau auch an der Straßenfront sichtbar waren, sie zeigt sie noch heute. Auch die alten Oratorien und Seitenaltäre wurden beibehalten und bestehen gleichfalls noch. Der Hauptaltar bekam seine gegenwärtige Form; das Bild, das ihn schmückt, den Erzengel Michael darstellend, malte Peter von Strudel, ein Tiroler aus Cles, seit 1. Jänner 1688 als Hofmaler angestellt. Von ihm rühren auch die Deckengemälde her, zahlreiche andere Werke von ihm bergen andere Wiener Kirchen, so St. Rochus und Sebastian auf der Landstraße (die beiden Kirchenpatrone in himmlischer Glorie), die Kirche zum hl. Kreuz auf dem Rennweg (Kreuzigung), die Währinger Pfarrkirche (St. Laurentius), ferner die Liechtenstein-Galerie und die Klosterneuburger Stiftskirche. Er hat sich, wie fast alle damaligen Maler, an den Italienern des XVI. Jahrhunderts, besonders an Lorenzo Lotto (1480—1555) gebildet; nach den Urteilen von Kennern zeichnen sich seine derb und breit gemalten Bilder durch lebendige Bewegung und kräftiges Kolorit aus.⁴⁾

Der im Südwesten etwas verkleinerte Garten wurde nicht wieder in holländischem Stil angelegt; der war inzwischen aus der Mode gekommen, sondern in französischem Geschmack, wie ihn Le Nôtre (1613—1700) begründet und in den Parkanlagen von Versailles, St.-Cloud, St.-Germain, Fontainebleau durchgeführt hatte, den auch der Schönbrunner Park und der Augarten bis heute aufweist. Das Bunte und Zierliche, das den holländischen Garten charakterisiert hatte, mußte nun weichen: an Stelle der schattenlosen, von niederen Hecken eingesäumten Blumenparterres, zwischen denen kleine Wege hinführten, traten Baummassen, Alleen mit dunklem Laub, bedeutende Rondelle. Ein Franzose, namens Trehet, führte die neue Anlage aus; auch sie ist im großen und

ganzen heute noch erhalten; auch die Grotte, die sich an dem Abhang des südlichen, oberen Teiles befindet, stammt aus dieser Zeit, ebenso das schöne eiserne Tor, das den Park heute von den nordöstlichen kleinen Gärten abschließt und damals wohl den hinteren auf eine Allee (Alleegasse!) führenden Ausgang gebildet hat: es ist ein prächtiges Werk der Barockeschmiedekunst, vielleicht noch aus den Zeiten der alten Favorita stammend.

III.

In dem neuen Lustschloß verbrachten die Kaiser Leopold I., Josef I. und Karl VI. regelmäßig den größten Teil der schönen Jahreszeit, vom Mai oder Juni bis in den Oktober. So wurde es denn der Schauplatz vieler prächtiger Feste. Alle drei Herrscher waren Freunde des Theaters und der Musik, und die Favorita spielt deshalb auch eine Rolle in der Geschichte der Oper und des Konzertwesens in Wien. Besonders das italienische Singspiel mit Ballett wurde gepflegt. Dichter wie Pariati und Apostolo Zeno, als Hofpoeten angestellt, lieferten die Texte; Bononcini, Conti, Badia, Porsile, Gennesi, Pallota, Christoph Wagenseil die Kompositionen. Die künstlerische Gesamtleitung war unter Karl VI. einem Opern- und Kirchenkomponisten von europäischem Ruf, dem Hofkapellmeister Johann Josef Fux, anvertraut, der seit 1698 in kaiserlichen Diensten stand. Überaus prunkvoll war die Ausstattung der Opern; durch Ballette, durch Aufzüge, durch Kämpfe und Seeschlachten suchte man den Gang der Handlung zu beleben. Den szenischen Apparat hiez zu liefern von 1707 an die berühmten Bibiena, Vater und Söhne, die in der Geschichte der Barockedekorationskunst vielleicht die ersten Plätze einnehmen; die vielgereiste Lady Wortley Montague sah am 21. September 1716 eine von diesen Künstlern arrangierte Operaufführung und berichtete darüber in ihren Briefen ganz entzückt: »Der englischen Kirchenzucht«, schreibt sie, »bin ich in der Tat so abtrünnig

geworden, daß ich letzten Sonntag die Oper, welche im Garten der Favorita aufgeführt wurde, besuchte und mich so sehr daran ergötzte, daß mir noch keine Reue angekommen ist, sie gesehen zu haben. Nichts von dieser Art kann jemals prächtiger gewesen sein und ich kann es wohl glauben, was man sagt, nämlich, daß die Dekorationen und die Kleider dem Kaiser 30.000 £ gekostet haben. Die Bühne, die über einem breiten Kanal erbaut war, wurde beim Anfang des zweiten Aktes in zwei Teile geteilt, so daß man das Wasser erblickte, auf welchem an verschiedenen Seiten zwei Flotten von vergoldeten kleinen Schiffen erschienen, die ein Seetreffen vorstellten. Es ist nicht leicht, sich in Gedanken einen Begriff von der Schönheit dieses Auftrittes zu machen. Das Theater ist so groß, daß es dem Auge schwer wird, darüber hinauszuschauen und die Kostüme sind von der äußersten Pracht. Kein Haus wäre groß genug, diese weitläufigen Anstalten zu fassen . . .«

Aber nicht bloß Feste, auch bedeutsame Staatsaktionen sah die neue Favorita. Nicht viel mehr als ein Dezennium nach ihrer Herstellung, im Sommer 1698, besuchte der Bundesgenosse des Kaisers im Türkenkrieg, Zar Peter, von England und Holland kommend und im Begriff nach Venedig zu gehen, im Gefolge seines Botschafters inkognito Wien. Es war damals noch etwas Seltsames, einen regierenden Fürsten so weite Reisen machen zu sehen und nun gar ohne politischen Zweck, wie man meinte, bloß um die Welt kennen zu lernen. Der Zar stieg in dem gräflich Königseggischen Palais in Gumpendorf — jetzt Gumpendorferstraße 68*) — ab. Am 29. Juni 1698 fand in der Galerie der Favorita seine erste Begegnung mit dem Kaiser statt. Dieser empfing ihn stehend, von wenigen Ministern umgeben; er nannte ihn »Herr Bruder«, den Titel Majestät gab er ihm nicht. In den nächsten Tagen fanden zu Ehren des Gastes

*) Anfang der neunziger Jahre des XIX. Jahrhunderts durch einen Neubau verdrängt.



Ritter- oder Peregrinsaal (jetzt Sprechsaal).

mehrere große Festlichkeiten statt, alle in der Favorita: zuletzt ein Kostümfest, eine sogenannte »große Wirtschaft«, wo der Zar als friesländischer Bauer gekleidet erschien. Die Galerie, der an diese stoßende große Saal und die unter der Galerie gelegenen Räume, die heute Speisesäle sind, das sogenannte »Heim«, waren der Schauplatz. Aber der Besuch des Zaren hatte doch, ebenso wie früher sein Aufenthalt in England und Schottland, auch einen politischen Zweck, was freilich dem Publikum verborgen blieb. Als er dem Kaiser, Polen und Venedig als Bundesgenossen gegen die Türken zur Seite getreten war, lag ihm außer der Abwehr des auch ihm gefährlichen Halbmondes die Erwerbung eines Anteils an der Küste des Schwarzen Meeres im Sinn. 1696 hatte er Asow erobert; er wollte aber auch noch Kertsch. Hierzu bedurfte er der Unterstützung des Kaisers, ebenso wie der Seemächte und Venedigs. Eben damals, im Sommer 1698, war von den beteiligten Mächten ein Friedenskongreß verabredet worden, der dann im Oktober zu Karlowitz zusammentrat. Dem Zaren war daran gelegen, den Kaiser vorher schon seiner Absicht günstig zu stimmen. Er erreichte sein Ziel nicht ganz: der Kaiser versprach wohl in allgemeinen Ausdrücken, den Zaren bei den bevorstehenden Unterhandlungen zu unterstützen, aber bezüglich Kertsch gab er eine ausweichende Antwort, wollte sich auch zu einer energischen Weiterführung des Krieges in russischem Interesse nicht verpflichten. Daß der Zar Asow behielt, dagegen hatte er nichts. Am 25. Juli verabschiedete sich der Zar vom Kaiser, wiederum in der Favorita; am 29. reiste er ab, nicht nach Venedig, wie er beabsichtigt hatte; die Nachricht vom Aufstand der Strelitzen, die ihn in Wien ereilte, rief ihn nach Rußland zurück.⁵⁾

Zwei andere wichtige Staatsakte vollzogen sich fünf Jahre später in den Räumen der Favorita.

Nach dem Erlöschen der spanischen Linie des Hauses Habsburg entspann sich bekanntlich ein erbitterter Kampf um das Erbe. Ludwig XIV. verlangte es für seinen

Enkel Philipp von Anjou, der auch von dem letzten spanischen Habsburger testamentarisch zum Nachfolger bestimmt worden war, Kaiser Leopold zunächst für sich und sein Haus. Die Seemächte, England und Holland, schon in starker Handelsrivalität zu Frankreich stehend, wollten vor allem den Heimfall der ungeheuren spanischen Ländermasse an einen französischen Prinzen verhindern, aber auch deren Vereinigung mit dem Hausbesitz der österreichischen Habsburger, die seit dritthalb Jahrhunderten auch die Träger der deutschen Kaiserkrone waren, schien ihnen bedenklich: es wäre auch damit eine unwiderstehliche Vormacht in Europa geschaffen worden. So drangen sie denn in den Kaiser, für seine Person und für seinen ältesten Sohn Josef, dem einst die Regierung der Erblande und voraussichtlich auch die römisch-deutsche Kaiserkrone zufallen würde, zu verzichten und das spanische Erbe seinem zweiten Sohn Karl zu überlassen: für diesen wollten sie mit ihrer ganzen Macht eintreten. Der Kaiser fügte sich. Im Jahre 1703, nachdem schon lange auf verschiedenen Kriegsschauplätzen gekämpft worden war, englische und holländische Truppen in Spanien standen, Portugal sich der antifranzösischen Allianz angeschlossen hatte, verlangten die Seemächte, daß Karl selbst nach Spanien komme: eine starke Partei sei bereits für ihn, seine Gegenwart werde sie stärken und befeuern; Truppen brauche er zunächst nicht mitzubringen, dafür sorgten schon sie. Erzherzog Karl war damals erst siebzehn Jahre alt und von zarter Gesundheit. Aber es blieb nichts übrig: der Kaiser mußte ihn ziehen lassen: »ein Sacrifium zu des Publico dienst« nannte die besorgte Mutter, Kaiserin Eleonore, seine Reise.⁶⁾ Im August des genannten Jahres wurden alle Vorbereitungen getroffen. Am 10. September fanden Vor- und Nachmittags Konferenzen in der Favorita über die Erklärungen statt, die vor dem Antritt der Reise erfolgen sollten; für den 12. vormittags um elf wurden sämtliche Konferenzräte, darunter Prinz Eugen von Savoyen und der Kardinal

Siegmund Graf Kollonitz, andere geistliche und weltliche Würdenträger sowie die fremden Botschafter und Gesandten dorthin beschieden. Der Kaiser mit seinen beiden Söhnen, den bereits zum römischen König gewählten Erzherzog Josef und Erzherzog Karl wohnten vorerst in der Schloßkapelle einer Messe bei, dann begaben sie sich in das Konferenzzimmer, wo sich inzwischen die geheimen Räte und die übrigen Geladenen versammelt hatten. Der Kaiser und der römische König hielten kurze Ansprachen, in denen sie ihren Verzicht auf Spanien zugunsten Karls aussprachen. Dieser dankte und versprach sich gegen sie und ihre Alliierten so zu verhalten, »daß dieselben und ganz Europa, absonderlich aber seine spanischen und indischen Reiche samt allen österreichischen Ländern vergnügt sein sollten.« Der Hofkanzler Graf Buccelini verlas die Urkunde, die die Zession Spaniens an den Erzherzog aussprach: der Kaiser und Josef beschworen sie vor dem Kardinal auf das Kruzifix. Es folgten die Gratulationen der fremden Gesandten.⁷⁾ Am Abend illuminierten die in Wien befindlichen spanischen und neapolitanischen Magnaten und ließen Geld unter das Volk auswerfen.

Von viel größerer Tragweite und für die unter dem Szepter des Hauses Habsburg vereinigten Königreiche und Länder ungleich wichtiger als diese Abmachungen über ein fernes Reich, das schließlich doch nicht behauptet werden konnte, war ein zweiter Staatsakt, der sich noch am selben Tag an demselben Orte vollzog. Vor einer geringeren Zahl von geheimen Räten — Prinz Eugen fehlte, ebenso der Kardinal — wurde ein Statut des Kaisers verlesen, das eine neue Regelung der Erbfolge im Hause Habsburg enthielt, wie sie sich durch die Begründung einer neuen spanischen Linie als notwendig ergab. Es ist das sogenannte »Pactum mutuae successionis«, in dem der Keim zu der späteren pragmatischen Sanktion liegt. Denn schon hier war für den Fall eines Aussterbens des Hauses im Mannesstamm die Nachfolge der Töchter festgesetzt, nur daß die Töchter

Josefs vor denen Karls den Vorrang haben sollten. Hieraus entsprang die Tradition, die sich später in der Theresianischen Akademie ausbildete und lang erhielt, daß die Pragmatische Sanktion selbst in der Favorita gegeben worden sei; dies war aber nicht der Fall. Die feierliche Erklärung vom 19. April 1713, welche die Verfügungen des Pactums mit der Modifikation wiederholte, daß die Töchter Karls vor denen Josefs das Vorrrecht in der Nachfolge haben sollten, woraus dann nach langen Verhandlungen mit den Ständen der einzelnen Königreiche und Länder die »Pragmatische Sanktion« erwuchs, wurde in der Ratsstube der Hofburg unterschrieben und zuerst verkündet.

*

Die Favorita ist auch die Sterbestätte des letzten Kaisers, der in ihr residierte, gewesen. Im Oktober 1740 erkrankte der erst 54jährige Monarch an einer Leberentzündung und verschied nach wenigen Tagen, in der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober, in einem der Gartenzimmer, heute zur Wohnung des Akademiedirektors gehörig: es wird darin immer noch am Sterbetage des Kaisers eine Seelenmesse gelesen, die seine pietätvolle Tochter Maria Theresia gestiftet hatte. Mit dem Tode Karls VI. war die Glanzzeit der Favorita vorbei. Die neue Herrscherin übersiedelte bereits sechs Tage nach dem Hinscheiden des geliebten Vaters mit dem gesamten Hofstaat in die Burg und bezog nie mehr die Räume, in der sie einen großen Teil ihrer Kindheit und ihrer Mädchenjahre verbracht hatte: der Ort war ihr zu traurig geworden, sie wählte Schönbrunn zum Sommeraufenthalt. Ein paar Jahre stand das Schloß nun verlassen, diente als Depot für Theatereinrichtungsgegenstände, vorübergehend — 1743/44 — auch als Kaserne. 1746 aber führte es die Kaiserin einer neuen hohen Bestimmung zu, der es heute noch dient und wohl bis an sein Ende dienen wird.



Alte Dekoration in einem der Kaiserzimmer.

Zweites Kapitel.

Die Gründung der Akademie.

I.

Zu Anfang der vierziger Jahre erbot sich die österreichische Provinz des Jesuitenordens durch ihren Vorsteher P. Vanossy, »ein Seminarium nobilium« in Wien zu errichten »um darin«, wie sie sich ausdrückte, »der zarten Jugend vom Anfang an eine Anleitung zu geben, wodurch sie tüchtig zur Erlernung jener Wissenschaften werde, welche erforderlich sind, teils der Kirche, teils dem Staate wohl vorzustehen«. Zu dem Zweck baten sie die Landesfürstin, ihnen die Favorita auf der Wieden, die nun leer stehe und deren Erhaltung doch bedeutende Kosten erforderte, zu überlassen.¹⁾

Besondere Erziehungsanstalten für die adelige Jugend waren seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts in verschiedenen Ländern Europas gegründet worden. In Deutschland hatte der Adel nach dem Dreißigjährigen Krieg zuerst dieses Bedürfnis gefühlt. Er strebte damit einem neuen Bildungsideal nach, das zuerst in Frankreich, welches damals bereits tonangebend in Europa zu werden begann, aufgestellt wurde. Die Bildung, wie sie dort der Adel empfing und pflegte, der Hof förderte, hatte den Schulstaub früherer Zeiten so ziemlich abgeschüttelt, sie war vor allem auf das Praktische gerichtet. Der Ausbau der großen Monarchie, von Richelieu begonnen, von Mazarin fortgeführt, von Ludwig XIV. abgeschlossen, stellte eine Menge neuer Aufgaben im

Kriegswesen, in der Marine, dem Straßen- und Hafenaufbau, der Industrie, in Handel und Verkehr. In Deutschland hatte der große Krieg unendlich viel zerstört, Kaiser und Reich waren ohnmächtig, die konnten nichts herstellen, alle jene Aufgaben fielen den Fürsten in den einzelnen Territorien zu. In Deutschland wie in Frankreich hatte aber der Adel zur selben Zeit den letzten Rest von politischer Bedeutung verloren, wollte er überhaupt noch etwas bedeuten, so mußte er dem Fürsten im Heer oder als Beamter dienen. So fiel denn die Ausführung jener Aufgaben ihm in erster Linie zu. Dazu reichte die Bildung, wie man sie bis dahin in Deutschland auf den gelehrten Schulen erwerben konnte, nicht aus. Dazu bedurfte es der »Konduite«, der französischen Sprache, der Staatswissenschaften, der Mathematik, Physik, Ingenieurkunst. Und so finden wir denn etwa von 1650 an in den verschiedenen Landschaften Deutschlands den Adel und die Fürsten — denn auch diese hatten ein Interesse daran — beschäftigt, neue Anstalten zu errichten, die imstande wären, für die neuen Aufgaben vorzubereiten. Die »Ritterakademien« schießen nun überall aus dem Boden. 1653 wird von der pommerischen Ritterschaft eine solche in Kolberg gegründet. 1655 ein Kloster in Lüneburg zu einer Lehranstalt für die Söhne der Braunschweig-Lüneburgischen Ritterschaft eingerichtet, 1687 werden zu Wolfenbüttel, 1705 zu Brandenburg, im selben Jahre zu Berlin, 1725 zu Dresden solche Anstalten eröffnet. Der Zweck aller dieser Gründungen wird am deutlichsten in der Stiftungsurkunde der Wolfenbütteler Akademie ausgesprochen: »Wenn einer von Adel von Jugend auf seinen vornehmsten Zweck sein lassen muß, wie er sich qualifizieren möge, dehrmaleins in civil-militär- auch hoff- und landesbedienungen nützlich employieret zu werden oder wie er den seinigen selbst wol vorstehen und mit reputation auf seinen Gütern leben könne: so ist außer zweiffel, daß zu solcher habitirung nicht besser zu gelangen als an den örtern, woselbst man zugleich

allerhand anständige studia und exercitia treiben, fremde sprachen fassen, gute und honeste conversation haben, auch anbei wie am hoffe zu leben, sehen und erlernen kan; zu welchem ende dann diese fürstliche academie also eingerichtet, daß es an keinem von den erwehnten stücken den academisten fehlen sol.²⁾

Auch die Habsburgischen Erblande nahmen früh an dieser Bewegung teil. Noch in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts entstand in Brünn eine Anstalt, die wenigstens zum Teil als Ritterakademie eingerichtet war, es folgte bald ein Kollegium zu Innsbruck, das nur für Adelige bestimmt war, und 1682 gründeten die niederösterreichischen Stände die Landschaftsakademie in der Alsergasse (an Stelle der heutigen Kaserne); 1708 kam eine Ritterakademie zu Liegnitz, das damals noch habsburgisch war, hinzu, 1744 eine solche zu Kremsmünster. Außerdem bestand noch die Pagerie am Hof, in welcher die Edelknaben im Reiten, Fechten und Tanzen, dann in juristischen Fächern, in Geschichte, Philosophie, Mathematik, Ingenieurkunst und Französisch Unterricht empfangen.

Die bedeutendste von diesen Anstalten war die Landschaftsakademie. Über ihre Einrichtung sind wir aus einer 1692 gedruckten Bekanntmachung unterrichtet. Darnach war der Landmarschall Oberdirektor. Im Unterricht wurde sowie in der Pagerie auf ritterliche Übungen und Tanzen das Hauptgewicht gelegt. Außerdem wurden Mathematik, Geometrie, Militär- und Zivilbaukunst, Geographie und Geschichte, öffentliches und Privatrecht, soweit es in den Erbländern in Geltung war, gelehrt, auch war Gelegenheit, Französisch, Spanisch und Italienisch zu lernen. Es gab neun von den Ständen gestiftete Freiplätze.³⁾

Auf die Landschaftsakademie wurde denn auch in dem Gutachten der Konferenzminister über den Vorschlag der Jesuiten hingewiesen. Sollte wirklich eine solche Anstalt, wie sie der Orden plane, ins Leben treten, so sei es wünschenswert, daß der Landmarschall von

30.000 Gulden; die Jesuiten übernahmen dafür die Verpflichtung, daselbst nach dem der Kaiserin vorgelegten Plan ein Collegium nobilium zu errichten.

II.

Der Orden der Jesuiten hatte um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts längst nicht mehr die Macht und Bedeutung, die er ein Jahrhundert zuvor noch ausgeübt hatte. Die Fürsten und Höfe waren nun schon viel zu eifersüchtig auf ihre Befugnisse, als daß sie einer fremden Organisation mit einem fremden, außerhalb ihres Staates wohnhaften Oberhaupt irgendeinen politischen Einfluß freiwillig gestattet hätten. Die öffentliche Meinung schrieb dem Orden allerdings immer noch einen solchen, insgeheim und auf Schleichwegen erlangten, zu, aber tatsächlich hatten sie damals bereits um ihre Existenz zu kämpfen. Besonders in den romanischen Staaten hatten sie mächtige und rücksichtslose Gegner. An den deutschen katholischen Höfen mochten sie hie und da noch manches durchsetzen können, sie waren hier noch bisweilen die Beichtväter der Fürsten und Fürstinnen, aber in den eigentlichen Staatssachen war es doch auch hier mit ihrem Einfluß vorbei. Etwas anderes war es mit ihren Schulen und ihrem Schulsystem. Um 1725 unterhielten sie in Deutschland 121 Kollegien und Akademien, davon entfielen auf Österreich 31⁵⁾, diesen Stand erhielten sie ziemlich unverändert bis zu ihrer Auflösung.⁶⁾ Ihr Lehrplan und ihre Methode war auch von den anderen geistlichen Orden, die sich mit dem mittleren und höheren Unterricht beschäftigten, übernommen worden, nur die Piaristen behaupteten neben ihnen eine gewisse Selbständigkeit. Als Lehrer hatten sie einen guten Ruf; sie verstanden es, sich bei ihren Schülern beliebt zu machen. Von dem, was man damals und heute jesuitische Grundsätze nennt, waren sie weit entfernt. Überhaupt darf man nicht vergessen, daß nach der Gliederung des Ordens die sogenannten Scholastiker, die sich dem Unterricht zu widmen hatten,

von den Koadjutoren, die die weltlichen und ökonomischen Geschäfte besorgten und von den Professoren, die als Beichtväter, Missionäre und Bekämpfer der Ketzer tätig sein mußten, in der Regel vollständig getrennt waren: von dem was in den obersten Regionen des Ordens vor sich ging, was da allenfalls für politische Zwecke verfolgt worden, wußten sie nichts: sie waren mit ganzer Seele bei ihrem reinen Beruf. Allerdings hatten sie auch auf dem Gebiet des Schulwesens damals bereits ihre Gegner, nicht nur jene, welche sie überhaupt aus politischen und kirchlichen Gründen bekämpften, sondern auch solche, die nur von rein sachlich-pädagogischem Standpunkt ihr Lehrsystem verwarfen. Es beruhte dieses auf der sogenannten Ratio studiorum von 1599, der wiederum der vierte Teil der ursprünglichen Konstitutionen von 1540 zugrundelag. Der Unterricht baute sich darnach in drei Stufen auf, der »Grammatik«, »Humanität« und »Philosophie«, auf der ersten verweilten die Schüler drei Jahre, auf den folgenden je zwei. In der »Grammatik« und »Humanität« bilden Religionslehre und Latein die Hauptgegenstände. Schon in den grammatischen Klassen sollen die Schüler die lateinische Sprache nicht nur reden, sondern auch »gut und zierlich« schreiben lernen; in der Humanität werden sie gelehrt, lateinische Briefe zu schreiben, Verse zu machen und Reden zu halten: »Poetik« und »Rhetorik« heißen darum die zwei Jahrgänge dieser Stufe. In der »Philosophie« geht der Unterricht in der Logik voran, dann folgen Physik und Mathematik. Geschichte wird in der »Ratio« von 1599 bloß als Quelle der »Eruditio« genannt, d. h. der Unterricht darin beschränkte sich auf die Mitteilung historischer Realien bei der Lektüre der antiken Autoren. Aber schon in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts waren an manchen Jesuitenschulen Kompendien der Geschichte in Gebrauch, die auch die neueren Zeiten umfaßten, im XVIII. Jahrhundert weisen sie unter anderem Abschnitte über die Kriege des Prinzen Eugen auf. Speziell für die Jesuitengymnasien der österreichischen Provinz arbeitete

ein P. Franz Wagner 1714 einen Abriß »Mensis Chronologicus« aus, der bis auf Karl VI. führte; 1729, 1730, 1732 erschienen neue Auflagen, zuletzt lagen sechs Bändchen vor; außerdem gab es die »Rudimenta historica« des bayrischen Jesuiten Max Dufrène, 1727 bis 1730 gleichfalls in sechs Bändchen erschienen, gleichfalls bis auf Karl VI. reichend; ein Bändchen war hier der Geographie, eines der Kirchengeschichte gewidmet: es überdauerte dieses Lehrbuch den Orden seines Verfassers, bis 1780 erlebte es 20 Auflagen.⁷⁾ Man sieht schon daraus, daß es ungerecht ist, dem jesuitischen Unterrichtssystem eine starre Unveränderlichkeit vorzuwerfen, sie trugen doch dem Wandel der pädagogischen Ansichten, wie er sich namentlich in protestantischen Ländern im XVIII. Jahrhundert vollzog, bis zu einem gewissen Grade Rechnung. Indem sie es nun unternahmen, eine neue Ritterakademie zu eröffnen, mußten sie dies freilich noch viel mehr tun, sie mußten der deutschen Sprache und dem Rechnen einige Stunden einräumen, in den mathematischen Unterricht eine Anleitung zur Militär- und Zivilbaukunst einfügen, im historischen Unterricht der beiden philosophischen Jahrgänge das Gewicht, mehr als dies sonst geschah, auf mittlere und neuere Geschichte legen und hier wiederum die des Deutschen Reiches und speziell des Erzhauses und seiner Erbländer ganz besonders berücksichtigen. Es mußte ferner den Zöglingen Gelegenheit zur Erlernung fremder moderner Sprachen und zu den sogenannten »adelichen Exercitien«, d. h. zum Tanzen, Fechten und Reiten gegeben werden. Alles dies wurde schon im ersten Lehrplan von 1746 vorgesehen. Sollte endlich der letzte Zweck jeder Ritterakademie, dem Staat brauchbare höhere Beamte zu erziehen, erfüllt werden, so durften auch die juristischen und staatswissenschaftlichen Studien nicht fehlen. In der Tat finden wir schon in den ersten 1746 von der Kaiserin genehmigten Lehrplan an die Philosophie ein juristisches Studium in drei Jahrgängen angeschlossen. Und hier

mußten sich die Jesuiten auch die Anstellung weltlicher Lehrer gefallen lassen, denn nur den Unterricht des kanonischen Rechtes und ausnahmsweise für einige Zeit des römischen Zivilrechtes wollte man den Patres anvertrauen.

Auch die Hausordnung war im großen und ganzen die der anderen Jesuitenschulen; sie hat sich in vielen Punkten bis auf den heutigen Tag erhalten. So vor allem die Einteilung der Zöglinge in die sogenannten Kameraten. Die Kamerate, aus zehn bis zwölf gleichaltrigen Knaben oder Jünglingen gebildet und unter der Aufsicht eines Präfekten stehend, war während der Vorbereitungszeit für den Unterricht in einem gemeinsamen Saale vereinigt, aber auch im Garten, bei Tisch und auf Spaziergängen, endlich, so weit dies möglich war, auch in den Klassen blieb sie beisammen, speiste von den anderen Kameraten getrennt mit ihrem Präfekten und hatte auch ihren besonderen Diener.

Die oberste Leitung des Unterrichtes sowohl wie die Erziehung lag in den Händen des Rektors des Wiener Jesuitenkollegiums. Es war dies, als die Anstalt im November 1746 eröffnet wurde, nicht mehr P. Matthias Pock, sondern P. Ludwig Debiel (1679 bis 1771), der aber schon nach zwei Jahren wieder abgelöst wurde, wie denn überhaupt in den ersten Dezennien der neuen Anstalt ein rascher Wechsel in der Leitung sowohl wie im Lehr- und Erziehungskörper herrschte. Unter dem Rektor standen die Patres Minister und Subminister, die beiläufig Stellung und Pflichten des heutigen Oberpräfekten hatten. Die Präfekten gehörten sämtliche dem Jesuitenorden an, von den Lehrern die in der »Grammatik«, »Humanität« und »Philosophie« gleichfalls, dagegen waren, wie gesagt, die Professoren der Juristenabteilung von Anfang an zum Teil weltlich, ebenso die in den fremden Sprachen.

III.

Die neue Akademie durfte von Anfang an den Namen der Kaiserin tragen: Collegium Theresianum,



Franz I. und Maria Theresia.

Gemälde im Vorsaale der Akademiedirektion (unbekannter Maler).

auch Theresianum wie heute, wird sie schon in den ersten Jahren ihres Bestehens genannt. Auch die zum Gedächtnis der Gründung geprägte Denkmünze trägt diese Bezeichnung.*) Aber es war keine landesfürstliche und keine staatliche, sondern eben eine Jesuitenanstalt; die Ordensprovinz hatte zu einem billigen Kaufpreis Haus und Garten erhalten, aber für alle Auslagen hatte sie selbst aufzukommen. Bald zeigte sich aber, daß sie dies nicht im Stande war; schon für die innere Einrichtung mußte sie Schulden aufnehmen und ohne eine Unterstützung der Kaiserin wäre die Eröffnung im Herbst 1746 fraglich gewesen. Auch weiterhin fristete sie sich nur unter fortwährender Beihilfe des Staates und der Monarchin. Diese übernahm die Kosten für den Tanzmeister, für Arzt und Chirurgen; sie verfügte, daß der Anstalt die Interessen einer 1732 begründeten Stiftung für Erziehungszwecke, die noch der Persolvierung harrete, der Schellenburgischen, zugewendet wurden; 1747 wurden zwei Professoren für die juristischen Fächer auf Staatskosten angestellt. Aber das alles reichte nicht hin, die Existenz der neuen Akademie zu sichern. 1749 finden wir die Hofkanzlei mit dieser Angelegenheit beschäftigt. Zugleich aber wurde von dieser bereits eine Reform der Studien daselbst ins Auge gefaßt; die Zustände, welche die Jesuiten dem besonderen Zweck des Institutes gemacht hatten, erscheinen der obersten politischen Behörde nicht mehr für hinreichend. Eine Kommission unter dem Vorsitz des Grafen Haugwitz, der in den folgenden Jahren die rechte Hand der Kaiserin in der inneren Reform ihrer Erbländer war, erstattete eine Reihe von Vorschlägen sowohl in bezug auf die finanzielle Sanierung wie auf die Reorganisation des Unterrichtes. Erstere sollte durch die Widmung der Einkünfte einer ungarischen Abtei — etwa Földvár — sowie der niederösterreichischen Pfarreien Laa und

*) Institut · Nobilioris Juvent · Theresianum erectum
MDCCXLVI.

Rußbach, endlich durch eventuelle Vereinigung mit der Freiherr von Kirchbergschen Stiftung herbeigeführt werden; was den Studiengang betrifft, so wurde zunächst als Grundsatz aufgestellt, »daß nicht so sehr der Unterricht in Humanioribus wichtig sei als daß die allhie angenommene Jugend in denen höheren Wissenschaften, in Sprachen und adeligen Übungen durch ohnmittelbare landesfürstliche Professores und Exercitienmeister wohl angeführet und seiner Zeit dem Staat nützlich gemacht werden«. Schon seien ja zwei Professoren für die juristischen Fächer vom Staate besoldet, hieran sei nichts zu ändern, aber einem von ihnen sei aufzutragen, »die bereits avancierte Jugend in einem reinen teutschen Stylo zu unterrichten«; für den Unterricht in Geometrie, Ingenieur- und Zivildaukunst wird ein pensionierter Ingenieur-Hauptmann vorgeschlagen, ferner ein weltlicher Professor, der bis dahin mit 1500 Gulden in Laibach angestellt war, für Kameral- und Kommerzialwesen: »und so großer Nutzen von Bestallung einer guten Landesökonomie anzuhoffen«, sagt das Protokoll. »so sehr ist zu bedauern, daß in denen kaiserlichen Erbländern, auf einen hiezu nötigen grundmäßigen Unterricht bis anhero so wenig fürgedacht worden«. Was die Zöglinge anlangt, so sei besonders wichtig, »daß keine andere Subjecta als welche ein anständiges Talentum und darbey einen munteren Geist besitzen, auch die unteren Schulen größtentheils zurückgelegt haben, darzu gestellet und nur so lange als sie fleißig und sittlich sind, behalten werden«. Nach Vollendung der Humaniora sollen sie noch drei bis vier Jahre in der Akademie verbleiben und in dieser Zeit »nicht nur in Studio historico, actis publicis und in denen Sprachen wohl zu fundieren, sondern auch und hauptsächlich zu einer geschickt und behändigen Feder anzuführen, damit man sich eines solchen Menschen bey einer Legations-Canzley oder in publicis provincialibus sogleich bedienen könne«; außerdem sollen sie die Länderverfassungen von Grund aus kennen lernen, dazu

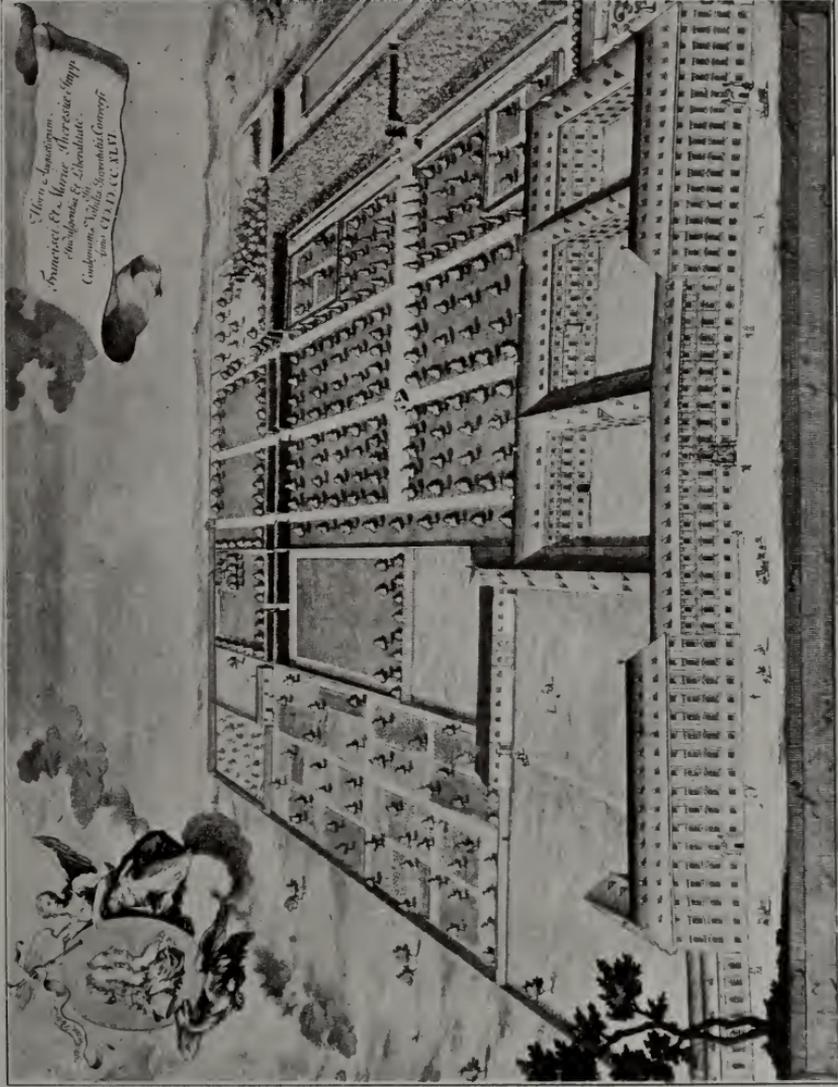
»ein gutes Concept und sonderlich jene Wissenschaft, wie eine gute Landesökonomie in allen ihren Theilen zu bestellen sey«. Zum Schluß behandelt das Protokoll die Frage der Obergewalt: die des Jesuitenrektors genüge nicht, heißt es da, »es sei nötig dass ein ansehnlicher Minister nebst einem dem Werk gewachsenen Rat« damit betraut werde.⁸⁾

Am 30. Dezember desselben Jahres 1749 erfolgte die Ausfertigung des ersten Stiftbriefes. Durch diesen wurde die bisherige von der Kaiserin nur unterstützte Jesuitenanstalt in eine kaiserliche, auf bestimmten Widmungen beruhende umgewandelt, wie denn schon in damaligen Aufzeichnungen der Moment, wo Maria Theresia dem Kollegium »die Gnade erwiesen, ihren Namen tragen zu dürfen« von den späteren unterschieden wird, »wo sie geruhte, sich zur Stifterin zu machen«.*)

Der erste Artikel der Urkunde besagt: Die Akademie soll »zu allen Zeiten Unseren Namen führen und unter Unsern und Unserer Nachfolger ohnmittelbaren Schutz, Obsorg und Gewalt stehen«, der zweite verheißt die Ernennung »eines ansehnlichen Ministri«, der die »Obergewalt tragen soll« schließt sich also wörtlich an den Vorschlag der Hofkanzlei an. Auch sonst ist den Bestimmungen des Stiftbriefes fast durchaus das Gutachten jener Kommission zugrundegelegt. Die Kirchbergsche wurde ebenso wie die Schellenburgsche Stiftung mit der Akademie vereinigt. Außerdem widmete die Kaiserin jährlich 4000 Gulden für den Unterhalt der Lehrer und Präfekte aus dem Ordensstand, 5000 Gulden zu Stiftplätzen für zehn adelige Jünglinge, die von diesem Betrag vollständig erhalten werden sollten. Nur entschiedene Talente und nur solche, welche die unteren Schulen bereits zurückgelegt hätten, hatten auf diesen Anspruch, und sobald einer der Stiftlinge die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllen

*) S'en faire la fondatrice (Khevenhüller).

würde, so war er sogleich zu entfernen, um nicht einem anderen, würdigeren, im Wege zu sein. Die Ausbildung dieser zehn sollte über die gewöhnliche Zeit der juristischen Studien hinaus noch vier Jahre fortgesetzt werden, um sie in die eigentlichen Staatsgeschäfte einzuführen. Hierzu war ein Professor, wiederum auf Kosten des Ärars, bestimmt, der hauptsächlich im höheren Geschäftsstil und in Staatsökonomie unterrichten sollte. Man sieht, wie die Festsetzungen des Stiftbriefes dem Kommissionsgutachten folgten. Nur von einer Ausstattung der Akademie mit geistlichen Gütern war darin nicht die Rede. Aber die Sache war darum nicht aufgegeben. Endlich erhielt die Anstalt eine sehr wertvolle Bibliothek zugewiesen, die der 1736 verstorbene Leibarzt Karl VI., Nikolaus Garelli, hinterlassen und dessen Sohn zu einem öffentlichen Zweck gewidmet hatte: es war dies schon im Juli 1748 von der Kaiserin verfügt worden, der Stiftsbrief bekräftigte es nur. Im Mai 1750 ergänzte die Kaiserin denselben durch eine neuerliche Widmung, die für die Reitschule, welche die Jesuiten noch nicht hatten einrichten können, bestimmt war: 3000 Gulden rheinisch und 20 Schulpferde. Ein zweiter Nachtrag zum Stiftsbrief, vom 15. Dezember desselben Jahres, fundierte die ganze Anstalt einschließlich der zehn Stiftsplätze mit 36.000 Gulden. Gleichzeitig wurden Verhandlungen mit dem Papste behufs Übertragung verschiedener geistlicher Benefizien eingeleitet. Schon im Juni hatte die Hofkanzlei sich dahin ausgesprochen, daß es kein Bedenken habe, die Einkünfte von der ungarischen Abtei Battacsek und der Pfarre Eggenburg in Niederösterreich, die durch den Tod des Wiener Erzbischofs Kardinal Grafen Kollonitz erledigt waren, ferner die Probstei Zwettl für die Akademie zu verwenden; ähnliches sei »in denen älteren Zeiten wiederholt vom päpstlichen Stuhle verwilligt worden, so zur Errichtung ‚von hohen Schullen‘, ja dem König von Frankreich habe der Papst sogar gestattet, Stifter mit weltlichen Pensionen zu beschweren: »man kann sich dahero die



Ansicht der Favorita um 1746.
 Museum der Stadt Wien.

gegründete Hoffnung machen, dass Ihre päpstliche Heiligkeit dieser heylsamen Verfassung absonderlich bey denen gegenwärtigen Umständen, wo die katholische Religion in Teutschland immer mehrers angefochten und gedruckt wird, ganz williglich die Hand bietten und keinen Anstand nehmen werde, zur Inkorporierung einiger geistlicher Benefizien den erforderlichen Consens und respective Dispensation zu ertheillen, dabei vorab, wo dem Clero seculari dardurch wenig entgeht, sondern man die Seelsorg bey denen beneficiis curatis durch weltliche wohl salarierete Priester unter Obsicht des Ordinarij versehen zu lassen gedenket« . . .⁹⁾

Wirklich gab der Papst seine Zustimmung zur Inkorporation sowohl der oben angeführten geistlichen Güter wie auch der Pfarre Groß-Rußbach, die von der Hofkanzlei schon früher zu diesem Zweck vorgeschlagen worden war, auf Laa hatte man inzwischen offenbar verzichtet. In der bereits am 3. Jänner 1751 ausgefertigten Bulle¹⁰⁾ wird das religiöse Motiv, das jenes Gutachten anschlug, zwar nicht ausdrücklich aufgenommen, aber doch wiederholt hervorgehoben, daß die Stiftung der Akademie ein katholisches Interesse sei: es werde damit vor allem verhütet, daß die Jugend (der Erbländer) allzuhäufig die ausländischen ketzerischen Universitäten aufsuche, von denen sie nicht selten entartete Sitten und der katholischen Religion feindliche Ansichten zurückbringe.*). Diesem Gesichtspunkt begegnen wir hier zum ersten und einzigenmal und es dürfte ihn in dieser Form die Regierung der Kaiserin kaum geltend gemacht haben, eher mochte er von den römischen Fürsprechern des Ordens aufgestellt worden sein. Daß ihre Untertanen auch ihre höchste Ausbildung womöglich im Inlande suchen und finden sollten, diesen Wunsch haben die Kaiserin sowohl wie die Staats-

*) . . . Caverentque inprimis ne adeo frequenter ad exteras Haereticorum Academias Juventus ipsa excurreret unde non raro depravatos mores ac perversa adversus Catholicam religionem dogmata reportat.

männer, die sie berieten, wiederholt ausgedrückt, entsprach den allgemeinen politischen Tendenzen der Aufklärungszeit; konfessionelle Absichten waren aber dabei wohl kaum im Spiel. Persönlichkeiten aus der Umgebung der Kaiserin selbst hatten ihre Studien an protestantischen Universitäten, wie Göttingen oder Leyden ganz oder teilweise absolviert*), offenbar ohne daß die Monarchin einen verderblichen Einfluß derselben auf ihre Sitten und ihre Rechtgläubigkeit wahrgenommen hat: sie hätte sie sonst nicht um sich geduldet. Und überhaupt spielte der Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus in der Politik keine Rolle mehr: waren doch die vornehmsten Bundesgenossen der Kaiserin bis zum Aachener Frieden zwei protestantische Mächte: Großbritannien und die Generalstände. Erst der Siebenjährige Krieg führte vielleicht hierin eine leise Wandlung herbei.

Ein zweiter Stiftbrief, ausgefertigt am 30. Oktober 1751, brachte die Gründung der Akademie zum formellen Abschluß. Hier werden ihr die oben genannten vier geistlichen Güter ausdrücklich inkorporiert; ihr Reinertragnis ist mit 17.600 Gulden angeschlagen, das Gesamterfordernis dagegen mit 21.600 Gulden; die fehlenden 4000 Gulden werden durch die Zinsen eines im Wiener Stadt Banko sichergestellten Kapitals von 80.000 Gulden beschafft. Dafür entfallen alle übrigen Beiträge der Kaiserin und des Kamerales. Eine wichtige neue Bestimmung war, daß von den zehn im ersten Stiftbrief bereits in Aussicht genommenen Stiftlingen immer fünf der ungarischen Nation angehören sollten, weil nun ein ungarisches Benefizium — als Ertragnis werden 8000 Gulden jährlich bezeichnet — zur Erhaltung der Akademie beitrug. Sowohl die freiherrlich Kirchbergsche wie die von Schellenburgsche Stiftung blieben mit der Anstalt vereinigt: aus den Erträgen jener wurde die Erhaltung von sechs adeligen Zöglingen,

*) So, wie wir bald hören werden, der erste Minister, der mit der Oberaufsicht über die Akademie betraut wurde.

aus Niederösterreich bestritten, aus diesen »acht adelige aus Krain stammende Jünglinge« unterhalten.

So war denn nach fünfjährigem Bestand die Akademie zu einer selbständigen ökonomischen Existenz gelangt. Aus einer vom Landesfürsten bloß subventionierten geistlichen Erziehungsanstalt war sie zu einer vornehmlich auf Fondsgütern beruhenden großen Stiftung geworden, die die Erziehung der adeligen Jugend nach einem durchaus von dem Hauptstifter, dem Landesfürsten, festgesetzten Plane betrieb und deren Leitung den Jesuiten anvertraut war. Von den anderen Ritterakademien, die durchaus ständische Gründungen waren, unterschied sie sich schon dadurch bedeutend.

Drittes Kapitel.

Der erste Kurator.

Die hervorragende Stellung, die nach den Intentionen der Kaiserin der neuen Akademie unter den ähnlichen Anstalten der Erbländer zgedacht war, kam dadurch zum Ausdruck, daß sie ein Mitglied des höchsten Hofadels mit der obersten Aufsicht betraute. Es war dies nicht erst eine Folge jenes Einratens der Hofkanzlei vom Jahre 1749. Schon in dem Gutachten des Konferenzrates über den ersten Vorschlag der Jesuiten war, wie man sich erinnert, die Notwendigkeit, einen Minister mit der obersten Leitung zu betrauen, betont worden. Sofort als die Anstalt ins Leben trat, ernannte denn auch die Kaiserin einen Oberdirektor. Aber nicht den vorgeschlagenen Herberstein wählte sie, sondern ihren Obersthofmarschall Grafen Josef Khevenhüller, der später (1761) Fürst wurde. Im Jänner 1747 finden wir ihn bereits in Funktion. Am Dreikönigstag »vor der Kirchen« durfte er zum erstenmal »die dermalige alumnos des neuen Collegii Theresiani . . . nebst ihrem Rector P. De Biels präsentieren«, wie er in seinem sorgfältig geführten Tagebuch bemerkt: »zumahlen Ihre Majestät mir certo modo die Oberdirektion dieses Collegii anvertrauet und die P. P. Societatis in allen dahin einschlägigen Materien an mich gewiesen hatten.«

Graf Khevenhüller gehörte der jüngeren Linie des alten Geschlechtes an, der von Hoch-Osterwitz, und war 1706 in Klagenfurt geboren, stand also bei Übernahme dieses Amtes im 40. Jahr. Auch er war einer von den österreichischen Adelligen, die auf ausländischen prote-

stantischen Universitäten ihre Ausbildung empfangen hatten: in Leyden und Straßburg hatte er Geschichte, Staatswissenschaften und Jurisprudenz studiert. Aber er war deshalb doch gut katholisch geblieben und hatte sogar eine besondere Vorliebe für die Jesuiten, denen er sich denn auch in seiner neuen Stellung als ein Gönner bewies. Aber seine Vorliebe machte ihn nicht ungerecht oder blind; er urteilte doch immer nach sachlichen Gesichtspunkten. Er hatte ein ziemlich ausgebreitetes gelehrtes Wissen, aber von den modernen literarischen Erzeugnissen beachtete er nur die italienischen; sein Lieblingsdichter war Metastasio. Sein vielbändiges Tagebuch, in einem altmodischen ungelenken Deutsch verfaßt, ist eine wichtige Quelle zur Hof- und Staatsgeschichte seiner Zeit¹⁾; es zeigt ihn als Vertreter der konservativen Adelspartei, der den Reformen, wie sie sich unter der Regierung Maria Theresias auf so vielen Gebieten des Staatswesens vollzogen, ablehnend gegenüberstand; noch weniger fanden später die Kaiser Josefs, die er zum Teil noch erlebte, seinen Beifall. Sein Grundsatz war: *Quieta non movere*. So wie er in seinem Amtsgebiet, als Obersthofmarschall, auf strenge Beobachtung des Hergebrachten hielt, so hätte er lieber auch an den überlieferten staatlichen und kirchlichen Institutionen nicht gerüttelt gesehen. Aber er war eine versöhnliche Natur, Konflikten abgeneigt, zu kleinen Kompromissen, wenn sie nicht seine religiösen Grundsätze verletzten, leicht bereit. Trotz alles Standesbewußtseins war er leutselig gegen Geringere, erkannte neidlos das Verdienst auch der Bürgerlichen an, erwies jedem die Ehre, die ihm zukam, bemäntelte nie Schwächen und Laster seiner Standesgenossen, hing zu Hause an volkstümlichen Bräuchen ebenso wie bei Hof an den strengen Formen der Etikette, gebrauchte ebenso wie die Kaiserin in der Familie und im vertrauten Umgang ein zwangloses Wienerisch.

Sein Tagebuch ist auch für die Geschichte des Theresianums sehr ergiebig: es gibt anschauliche Bilder

aus dem Leben und Treiben der Akademie während der ersten Jahre. Wir haben bereits gesehen, wie er wenige Wochen nach der Eröffnung den Rektor und die Zöglinge der Kaiserin vorführte; acht Tage später präsentierte er sie dem Kaiser; »ein junger Kinsky machte die Anrede.«^{*)} Am Beginn des zweiten Schuljahres durfte er wieder mit den Zöglingen — es waren nun schon 50 — vor den Majestäten erscheinen, dann auch an den allerhöchsten Namens- und Geburtstagen. Aber er wohnt auch den Prüfungen der Zöglinge nicht selten bei. Am 13. November 1747 verzeichnet er: Nachmittags wohnte ich als Commissarius caesareo-regius der juridischen Disputation des jungen Graffen von Salburg^{**)} im Collegio Theresiano bei und weilten er der erste gewesen, welcher disen Actum begangen, hatten Ihre Majestät die Gnad for ihme und ließen ihme durch mich eine besonders schöne Gnadenketten und mehr dann sonst mit Rauten gezierte Medaille verehren, mit welcher er tags darauf zum Handkuss gelassen wurde und sofort mit seinem Vatter nach Lintz zurückkraiste, um hernach seine Studien weiters zu Leipzig zu prosequiren.«^{***)} — Am 11. August 1748 — zu einer Zeit, wo heute das Theresianum wie alle Schulen in Österreich im tiefsten Ferienschlaf liegt — verfügte sich Khevenhüller nachmittags, noch dazu an einem Sonntag (!), »in das Collegium Theresianum, einem Examini historico beizuwohnen«, welcherlei Visiten er, wie er sagt, »öfter zu tun pflege«, um die Jugend durch seine Gegenwart »desto mehr zu animieren«.

^{*)} Es gehörten zwei Grafen Kinsky zu den ersten Zöglingen der Akademie, ein Franz Josef, geb. 1739, † 1805, und ein Josef, geb. 1731, † 1804. Siehe Gemmel-Flischbach, Album des k. k. Theresianums, S. 19.

^{***)} Graf Christof Salburg; er war nur ein Jahr Zögling der Akademie: 1746—1747. Ibid.

^{***)} Man sieht hieraus, daß auch nach der Gründung des Theresianums österreichische Adelige auswärtige »ketzerische« Universitäten aufsuchten und daß die Kaiserin wohl nichts dagegen hatte, sonst hätte sie dem Abgehenden kaum eine solche Auszeichnung zuteil werden lassen.



Johann Josef Graf (Fürst) Khevenhüller, erster Kurator (Protector)
1746—1754.

Gemälde im Besitze der Akademie.

Am 2. Oktober desselben Jahres wohnte er wieder als kaiserlicher Kommissär einer Disputation »ex universo jure« im Theresianum bei: ein »sicherer hungarischer Edelmann, namens Andrasy (sic) habe sie gehalten und die Theses dem Kaiser dediciert.« Am 19. Oktober registriert er die Gratulation der Zöglinge zum Namens- tag der Kaiserin: ein kleiner Graf Kollonitz habe die Anrede »sehr herzig gemacht«.*) Ein großer Tag für das Theresianum war der 4. August 1749: da besuchte, wie es scheint, zum erstenmal die Kaiserin die Akademie: »Die Kaiserin . . fuhre in Biroccio, von der alleinigen freile Hoffmeisterin begleitet, in das Theresianum, dortige neu verfertigte (sic) Bibliothec und Musäum mathematicum zu sehen. Sie hörte zwei Messen (eine in der Capellen und die andere in der Kammer, wo der höchst seelige Herr verschiden und die nunmehr zur Hauß-Capellen gewidmet worden, nahme ihren gewöhnlichen Milch Caffé, welchen ihr meine nebst mir zugegen gewesene Gemahlin zubereiten müssen, in der Bibliothec und gienge sodann in das Musaeum, allwo selber ein und andere Experimenta physica gezeigt worden. Von dannen passierte sie alle Cameraten und besahe auch das neue Refectorium, und weillen eben die Stund ware, wo die Exercitienmeister sich einzufinden pflegen, so bewilligte sie, dass die Jugend in ihrer Gegenwart sich in tanzen, fechten, voltigieren und fahnen schwingen produciren dörffen; verblibe auch noch bei einem auf heut angestellt gewesenen Examini historico et ex authore von den Kindern der 2. Schull und verweilte sich damit von drei Viertel auf acht bis gegen 11 Uhr, wo sie nach bezeigtem allergnädigsten Wohlgefallen über Hetzendorf nach Schönbrunn retourniret.« 1750 tritt ein Sohn des Grafen, Franz Anton, damals dreizehnjährig, als Zögling in die Akademie, das Jahr darauf ein zweiter, achtzehn Jahre alt, also wohl schon Jurist. Von da an

*) Es waren damals vier Grafen Kollonitz in der Akademie; wahrscheinlich ist der jüngste, geb. 1740 († 1799) gemeint. S. Gemmel-Flischbach a. a. O.

hat der Vater ein doppeltes und dreifaches Interesse an den kleinen Ereignissen des Hauses. Im September 1752 registriert er ausführlich eine Prüfung seines Franz aus alter Geschichte, Numismatik, griechischer Sprache, Astronomie, Optik, Algebra, Zivil- und Militärbaukunst: für einen fünfzehnjährigen Knaben gerade genug! Die Kaiserin sowohl, wie ihr ältester Sohn Erzherzog Josef wohnten dem Actus zum Teil bei, das Wiener Diarium nahm darum Notiz davon. »Und damit die Zeit nicht, wie sonst zu geschehen pfleget, mit denen unnützen Haranguieren hinweg gehen möge, so machte nur der erste Professor nomine omnium eine kleine Allocution post brevem invitationem a folio ad eos.« Der Prüfling erhielt dann von der Kaiserin eine goldene Uhr »mit goldenem Pettschäftl und brillantenem Ring«. Im selben Jahre schloß der ältere Sohn seine Studien ab; die Disputation, die er bei seinem Abgang hielt, liegt gedruckt vor: Synopsis Historiae Germaniae in Usum R. Ther. Colleg. nach Vorträgen von P. Andreas Fritz S. J. — 1753 vermerkt das Tagebuch eine neue Galauniform der Zöglinge: bei der Gratulation zum kaiserlichen Namensfest erscheinen »auf a. h. Befehl« sämtliche Jünglinge »in schwartztüchenen Kleidern mit reichen Vesten als welches führohin ihre Uniformen und Habit de fête sein sollen, die Hungarn aber tragen petit gris mit silbernen agrémens«. Im April des nächsten Jahres erwies die Kaiserin jenen Knaben, »welche seit dise Zeit her sowohl in studiis als Exercitien und Sitten sich am besten aufgeföhret hatten, die a. h. und distinguierte Gnad, dass selbe zwanzig an der Zahl Vormittag nach Schönbrunn kommen dörfen und nicht allein zum Handkuss gelassen, sondern auch nebst einigen mitgekommenen Patribus mit einem Diné regaliret worden, nach welchem sie noch in dem Garten spatziren und die Menagerie besehen dörfen«.

Aber das Amt eines Kurators — neben dem häufigeren »Oberdirektor« erscheint auch diese Bezeichnung bereits in den Akten — bringt dem Grafen auch reich-

liche Sorgen und manchen Verdruß. Schon ein Jahr nach der Ausfertigung des zweiten Stiftsbriefes wurden allerlei Klagen über die Führung der Anstalt durch die Jesuiten laut. Vor allem kamen diese trotz der neuen Fundationen aus den finanziellen Verlegenheiten nicht heraus. Obwohl sie immer noch Schulden zu bezahlen hatten, begannen sie 1753 im Norden einen neuen Anbau, den der Hofarchitekt Pacazzi leitete. Die Kaiserin spendete auf die Bitte des Rektors 12.000 Gulden dazu, trotzdem konnten die Patres nicht einmal Rechnungen der Geschäftsleute unter 200 Gulden begleichen. Dazu kamen Beschwerden über die Art des Unterrichts; sie gingen hauptsächlich von den Männern der Hofkanzlei (später des neuen Direktoriums in publicis et cameralibus) aus. Wenn diese, wie wir gehört haben, im Jahr 1749, als Graf Khevenhüller längst als Kurator fungierte, einen »ansehnlichen Minister« mit der obersten Leitung der Akademie betraut wissen wollten, so deuteten sie damit an, daß sie jenen nicht für die geeignete Persönlichkeit hierzu hielten: offenbar wollten sie einen aus ihrer Mitte, aus der aufgeklärten Beamtenschaft. Damit waren sie nun nicht durchgedrungen, die Kaiserin hielt an Khevenhüller fest. Jetzt ließen sich jene wieder vernehmen: es zeige sich, daß die Jesuiten die neue Anstalt nicht als eine Ritterakademie, sondern als ein bloßes Kollegium oder Konvikt, wie es deren viele gäbe, führten; die juristischen Studien und die adeligen Exerzitien würden vernachlässigt, man trage mehr Sorge, die Zöglinge für die Kirche als für den Staat zu erziehen; die Patres hätten alles versprochen und im Anfang so getan, als wenn sie das Zugesagte auch erfüllen wollten, aber im Grunde sei alles beim Alten geblieben. Diese Vorstellungen machten zuletzt doch Eindruck auf die Kaiserin, besonders da kein geringerer als der Kaiser selbst sie unterstützte; dieser war ein entschiedener Gegner der Jesuiten und riet, sie von der Akademie völlig zu entfernen. Als nun Graf Khevenhüller im Herbst 1753 krank wurde, beauftragte die Kaiserin die beiden Hof-

kanzler Haugwitz und Chotek, die Akademie zu inspirieren und etwaige Anordnungen zu treffen. Hierüber war Khevenhüller sehr gekränkt; in einem beweglichen Schreiben stellte er der Kaiserin vor, daß dies ein Eingriff in die Befugnisse, die sie ihm übertragen habe, sei; auch scheine es ihm nicht geziemend, die Akademie, die doch eine ganz persönliche Schöpfung der Kaiserin war, »denselben Dicasterien wie andere Stiftungen zu unterstellen«. Wolle sie ihm etwa zu seiner Unterstützung den Grafen Chotek allein adjungieren, so hätte er nichts dagegen, aber durch die Intervention beider Hofkanzler werde die Anstalt doch der Hofkanzlei untergeordnet. Die Kaiserin beschwichtigte und Khevenhüller ließ sich zu einigen administrativen und pädagogischen Reformen bestimmen. Dem Rechnungswesen wurde ein kaiserlicher Beamter als Zahlmeister vorgesetzt und den Jesuiten nur die Verwaltung der drei Pfarreien Rußbach, Eggenburg und Zwettl überlassen; auch die Aufsicht über die Reitschule wurde ihnen genommen und die Trennung der Juristen von den übrigen Zöglingen eingeleitet: die sollten künftighin unter weltlichen Präfecten stehen. Da sich Khevenhüller überdies beklagte, er könne bei seiner schwankenden Gesundheit und seinen Amtspflichten als Obersthofmarschall »die so nötige offtere Visitationen des Collegi« nicht verrichten, so ordnete ihm die Kaiserin den Generaladjutanten und Kammerherrn Freiherrn von Kettler für die Beaufsichtigung der Exerziten und einen Hofrat der Hofkanzlei für die Studien und Oeconomica »gleichsam als Adjutanten« bei. Aber der Graf hatte keine Freude mehr an der Akademie; er »lauerte«, wie er in seinem Tagebuch sagt, »auf eine gute Gelegenheit, sich mit Ehren los zu machen«. Im November 1754 glaubte er sie gefunden zu haben. Bei Besichtigung eines neuen Militäretablissemments sprach ihn der Kaiser an und zog in seiner lebhaften Art alsbald gegen die Wirtschaft am Theresianum los: wenn es nach ihm ginge, sagte er, müßte die Kaiserin »das ganze Institutum umgießen«, die Jesuiten ent-



Kaiserin Maria Theresia und ein Zögling der Ritterakademie in der ursprünglichen Uniform.

Gruppe von Hans Gasser (in den Appartements der Akademiendirektion).

fernen und eine richtige Ritterakademie einrichten. Khevenhüller nahm die Jesuiten in Schutz und stellte vor, wie es gegen der Kaiserin »Glorie und Justiz« wäre, sie zu depossedieren; sie hätten »eine dergleichen Prostitution um so weniger verdient als das Collegium bekanntermaßen in der ganzen Welt berühmt geworden und man bis anhero sich von allen auch entlegensten Orten her (als Pohlen, Italien etc.) bemühet seine Kinder — ungehindert deren sehr namhafter und jene anderer dergleichen Institutionen um ein merkliches übersteigenden Unkosten in das Theresianum aufnehmen zu machen«. Zuletzt verwies er auf die letzten Reformen, durch die ja den Jesuiten die Administration ganz abgenommen und dem Direktorium »als ein Cameral-Werk« zugewiesen worden sei. Der Kaiser, obwohl er nicht überzeugt war, entließ doch den Grafen sehr gnädig. Aber Khevenhüller nahm von diesem Gespräch Anlaß, die Kaiserin durch den ihm befreundeten Kabinettssekretär Baron Koch um seine Enthebung von dem Amt eines Kurators der Akademie zu bitten, da es ihm alltäglich »dergleichen Scenen exponierte« und er dabei am Ende doch des Kaisers Gnade zu verlieren fürchte. Die Kaiserin wollte mit ihm noch selber über die Sache sprechen. Am 20. November nach der Messe wurde er von ihr empfangen; er wendete, wie er sagt, »alle seine Rhetorik« an, um die Kaiserin »teils durch Rührung ihres zarten Hertzens und für alle Diener habenden vorzüglichen Neigung, teils auch und zuvorderst durch Vorstellung ihres in der That à la longue darunter leiden müssenden Dienst zu persuadiren«, daß sie ihn »von der ferneren Verwaltung einer so odiosen Commission in Gnaden dispensiren möge«. Die Kaiserin zögerte, suchte ihn zu beruhigen, er aber ließ nicht nach und tat zuletzt einen Fußfall. Da verlangte sie seine Meinung zu hören, wen sie denn an seiner Stelle mit der Oberaufsicht der Akademie betrauen solle. Khevenhüller schlug für den Fall, als man das Theresianum auf dem bisherigen Fuß weiterführen wolle, den Erzbischof von Wien, Kardinal Josef

Grafen Trautson, vor, der ohnedies Protektor der Universität sei und als geistlicher Würdenträger auch den Jesuiten am meisten konvenieren werde; wollte man aber das Kollegium mehr zur Akademie ausbilden, den Feldmarschall Grafen Leopold Daun, dem alle anderen derartigen Anstalten unterständen. Wie sehr die Kaiserin Khevenhüller schätzte, bewies sie auch damit, daß sie, als sie sich endlich entschloß, seinen dringenden Bitten nachzugeben, seinem Vorschlag folgte und, da sie eine radikale Reorganisation der Anstalt zunächst nicht beabsichtigte, wirklich den Erzbischof zum Kurator der Akademie in Studiensachen ernannte (3. Jänner 1755).

Die Akademie bewahrt noch heute pietätvoll ein Bildnis ihres ersten Kurators. Wie wir es heute übersehen, müssen wir sagen: unter den damaligen Verhältnissen war Khevenhüller gewiß nicht ungeeignet, ihr vorzustehen. Er besaß das Vertrauen der Kaiserin, stand den Jesuiten ohne Vorurteil gegenüber und hatte durch seine Geburt Beziehungen zu dem höchsten Adel der Erbländer, der ja eben bewogen werden sollte, seine Söhne der neuen Anstalt anzuvertrauen. Schließlich bleibt ihm das Verdienst, der Chronist der Anstalt in ihren ersten kritischen Jahren gewesen zu sein. Aus seinen Tagebüchern gewinnt man ein lebensvolleres Bild von den Zuständen an ihr als aus ganzen Faszikeln von Akten.

Viertes Kapitel.

Allerlei Wandlungen: Auflösung, Wiederherstellung.

I.

Mit dem Rücktritt Khevenhüllers beginnt eine Zeit administrativer Experimente, welche die Akademie drei Dezennien hindurch nicht zu einer ruhigen Entwicklung kommen ließen. Kaiser Josef hob sie im Jahre 1784 ganz auf; aber noch bevor das Jahrhundert zu Ende ging, erlebte sie ihre Wiederherstellung.

Zuerst wurde die Anstalt in ein Kollegium, das den Jesuiten überlassen blieb und in eine Ritterakademie, die einer weltlichen Leitung unterstellt wurde, getrennt. Es war gleichsam ein Kompromiß, den die Kaiserin zwischen den Ansichten ihres Gemahls und der Räte des Direktoriums einerseits und der Rücksicht, welche sie dem Orden schuldig zu sein glaubte, schloß. Der Lehrgang der Jesuiten schloß nun mit der Philosophie, die Juristen mußten sie an die neue Akademie abgeben, an der die Vorlesungen von weltlichen Lehrern, und zwar von Professoren der Universität gehalten, von weltlichen Hofmeistern die Aufsicht über die Zöglinge geübt und die adeligen Exerzitien intensiver betrieben wurden, als zuvor an der von den Jesuiten geleiteten Anstalt. Aber die neue Akademie gelangte zu keinem Flor. Der bald nach ihrer Begründung beginnende Siebenjährige Krieg lockte die adelige Jugend von den Studien weg zu den Fahnen. Ende 1758 ging die Akademie nach nur dreijährigem Bestande wieder

ein. Am 30. November vermerkte Khevenhüller in seinem Tagebuch: »In civilibus habe zu bemercken, dass die Kaiserin mit Anfang dises Monaths die so kostbar und mühesam errichtete Academie nächst des Collegii Theresiani auf einmahl wieder cassiret, weilien die Unkosten zu groß und der hieraus erwartete Haupt-Endzweck, nemlich tüchtige Subjecte in omni Scibili zu erzielen — nach der bisherigen Erfahrung gar zu entfernet geschinen. Das Personale der Akademie wurde zum Theil nebst dem Director Gr. v. Windischgratz in die sogenannte Emanuelse Akademie*) hinüber gegeben, zum Theil entlassen, und die übrigen Meister und Bediente da und dorten untergestopfet und employret.« Die Kaiserin gestattete nun den Jesuiten auf ihr Ansuchen, ihre Anstalt wieder auf den vorigen Fuß einzurichten. Die Stiftungen des Jahres 1751 hatte sie ohnedies alle behalten dürfen, die Ritterakademie war mit besonderen Fonds ausgestattet worden. Aber sie durften nun wieder eine Juristenabteilung haben, weltliche Lehrer waren ja auch vorher schon an dieser verwendet worden; der Orden wurde nur verhalten, ausschließlich solche, und zwar wieder Professoren der Universität, heranzuziehen.

Fortdauernd bewies die Kaiserin dem Institute ihre besondere Gnade. 1763 wurde eine andere ältere Stiftung für Studienzwecke dem Theresianum zum Teil inkorporiert, die Teuffenbachsche, die 1650 gegründet worden war, die aber nicht ins Leben treten konnte, bevor nicht die verschiedenen Erben des Stifters im Mannesstamme ausgestorben sein würden. Fundiert war sie u. a. durch die Güter Dürnholz in Mähren und Zistersdorf in Niederösterreich. Diese wurden zu Anfang der sechziger Jahre erledigt. Nach der Teuffenbachschen Stiftungs-urkunde hätte nun das Erträgnis dieser zur Errichtung einer neuen Ritterakademie verwendet werden sollen. Aber Maria Theresia entschied, daß, da nach einer sol-

*) Auch Savoyische Akademie genannt, auf der Laimgrube gelegen. S. weiter unten.

chen kein Bedürfnis sei, die aus jenen Gütern zu errichtenden Stiftplätze auf das Kollegium Theresianum, die Savoyische Ritterakademie, das Löwenburgische Konvikt in der Josefstadt und die Neustädter Militärakademie zu verteilen seien. Ferner stiftete sie für den siebenbürgischen Adel drei Plätze aus den Mitteln des Landes; da dieser fast durchaus protestantisch war, so verschwand damit zugleich der bis dahin ausschließlich katholische Charakter der Akademie. Ferner sorgte die Kaiserin für einen Ferienaufenthalt jener Zöglinge, die diesen nicht bei ihren Eltern nehmen konnten. Zuerst hatte sie den Jesuiten zu diesem Zwecke die sogenannten Monte Santo'schen Häuser in Mödling*) angewiesen, 1762 gestattete sie, daß das Kollegium das Rittergut Kehlhof in Ottakring**) zu diesem Behufe kaufte, die Zöglinge erhielten zugleich die Erlaubnis, in den anstoßenden Wäldern zu jagen. Als dann später der Kehlhof in den Besitz des Schottenklosters überging, überließ die Kaiserin ihr Schloß Breitenfurt***) der Theresianischen und der Savoyischen Akademie zur gemeinsamen Benützung in der Ferizeit, die damals vom 8. September bis 1. November währte.

Die Zöglinge dürften sehr bald nach der Gründung der Akademie eine eigene Uniform erhalten haben; wir haben gesehen, wie schon 1753 eine besondere solche für Gala eingeführt wurde. Eine Verfügung von 1764 ist dann grundlegend für die Folgezeit geworden; sie bestimmte den Rock von dunkelblauem Tuch. Die wechselnde Mode hat später nur den Schnitt desselben, die Beinkleider und die Kopfbedeckung geändert. Der Degen wurde von Anfang an getragen.

Von 1773 an wurden die kaiserlichen Edelknaben, mit wenigen Ausnahmen, nur aus den Zöglingen des

*) Heute Kaiser Franz Josephplatz 8 und Fleischgasse 1.

**) Der heutige Schottenhof, Ende der Ottakringerstraße.

***) Es war dies erst 1714 bis 1742 erbaut worden, wurde unter Kaiser Josef verkauft und schon 1801 wieder abgetragen; die Schloßkapelle besteht noch und dient jetzt als Pfarrkirche.

Theresianums genommen. Es war auch dies eine besondere Gnadenbezeugung der Kaiserin.

1773 erfolgte die Aufhebung des Jesuitenordens. Die Haltung, die er während der letzten Dezennien in Österreich angenommen hatte, war an dieser Katastrophe völlig unschuldig, sie war bloß durch die Gegnerschaften, die sich der Orden bei den Regierungen der romanischen Staaten, in Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel zugezogen hatte, herbeigeführt worden, aber auch dort war es nirgends ihre Tätigkeit als Lehrer, die dabei ins Gewicht fiel. Der Jesuitenunterricht war eben damals in einer Umwandlung begriffen, die den pädagogischen Forderungen der Aufklärer bis zu einem gewissen Grade entgegenkam.¹⁾ Für das österreichische mittlere Schulwesen bedeutete das Verschwinden ihrer Anstalten zunächst unstreitig einen Verlust und eine Verlegenheit. Die pädagogischen Gegner des Ordens hatten ja mit ihrer Kritik unstreitig in vielen Punkten recht, aber was half das, wo so lange niemand da war, der ihn ersetzen konnte. Die Piaristen, die von anderen Orden allein in Betracht kamen, waren nicht zahlreich genug und hatten an ihren eigenen Schulen genug zu tun; ein weltlicher Mittelschullehrstand aber hatte sich noch nicht gebildet. Es war dies ja selbst in protestantischen Ländern nicht viel anders; die Rektoren, Konrektoren, Kollaboratoren der verschiedenen gelehrten Schulen rekrutierten sich dort zum großen Teil aus den Kandidaten der Theologie, die im Schulamt auf eine Pfarre warteten.²⁾ Wie sehr der österreichische Mittelschulunterricht auf die Jesuiten angewiesen war, zeigt die häufige Weiterverwendung der Exjesuiten als Gymnasiallehrer. Auch am Theresianum wurde durch die Auflösung des Ordens im Unterricht zunächst wenig geändert; einige von den alten Professoren schieden wohl aus und wurden durch Weltgeistliche oder Piaristen ersetzt, aber viele blieben und neue weltliche Lehrer traten sehr wenige ein. Auch in der Administration war die Veränderung eigentlich nicht so gar groß, da diese ja schon beinahe zwei Dezennien staatlich gewesen

war. Nur der Titel wurde geändert — an Stelle des »Collegium Theresianum« trat die »k. k. adelige Akademie«, die Gebäude wurden wieder als Hofgebäude erklärt, das gesamte Personal unter die Jurisdiktion des Oberst-Hofgerichtes gestellt. Die Einkünfte aus den ehemaligen geistlichen Gütern, die von den Jesuiten selbst verwaltet worden waren, wurden nun mit den übrigen vom Staate administrierten vereinigt. Hierzu kamen einige neuere Reformen sowohl in bezug auf die Hausordnung wie den Lehrplan: deutsche Sprache und Realien sollten noch mehr gepflegt werden als es die Jesuiten trotz wiederholter Einschärfung getan hatten.

Erst 1776 trat an Stelle des Exjesuiten Theodor von Kronstein, der seit 1767 die Anstalt als Rektor geleitet hatte, ein Piarist, P. Gratian Marx, der bis dahin der Savoyischen Akademie vorgestanden und an der österreichischen Schulreform, wie sie die Kaiserin einige Jahre zuvor durchgeführt hatte, stark beteiligt war. Er erhielt zugleich die Weisung, nach und nach die an der Anstalt frei werdenden Stellen mit Piaristen der österreichischen Provinz zu besetzen. Wirklich finden wir bis 1784 neun Angehörige dieses Ordens als Lehrer und Präfekten tätig — es war den Exjesuiten gegenüber allerdings immer noch eine kleine Minderzahl. Aber immerhin beginnt mit dem Eintritt des P. Marx der Piaristenorden eine bedeutende Rolle in der Geschichte des Theresianums zu spielen.

Die Kongregation der »Väter der frommen Schulen« wurde zu Ende des XVI. Jahrhunderts von Josef von Calasanz in Rom gegründet. Das Elend und die sittliche Verkommenheit der Jugend in den niederen Volksschichten der ewigen Stadt sollte durch sie gelindert werden. Paul V. und Gregor XVI. autorisierte sie für den Unterricht. Bald finden wir sie auch außerhalb Italiens, in den kaiserlichen Erblanden siedelten sie sich in den dreißiger Jahren des XVII. Jahrhunderts auf Betreiben des Fürstbischofs von Olmütz, Franz von Dietrichstein, zuerst an; in Nikolsburg, Strasnitz, Leipnik

gründeten sie die ersten Schulen. Diese gliederten sie in neun Klassen, von denen drei für den eigentlichen Elementarunterricht bestimmt waren, den die Jesuiten in der Regel nicht pflegten; die letzten Klassen, Humanitas (Poesie) und Rhetorika entsprachen beiläufig den gleichnamigen der Jesuitenanstalten. Man rühmte damals ihren Schulen nach, daß darin zuerst alle scholastischen Überreste beseitigt, Vernunftlehre, Mathematik und Physik als eigentliche Grundlage der Bildung angesehen worden seien, auch werde in katholischen Schulen nirgends so viel Toleranz geübt, schon Calasanz habe in Rom protestantische(?) und jüdische Kinder aufgenommen.²⁾ Im Jahre 1763 wurde für die Schulen der deutschen Ordensprovinz*) ein neuer Lehrplan eingeführt, den die 1775 von der Kaiserin zur Beratung einer Gymnasialreform eingesetzte Kommission im wesentlichen herübernahm.³⁾ Auch in die Schulordnungen von Berlin, Lüneburg, Mainz, Bayern, Würzburg soll er übergegangen sein. So wie an den übrigen österreichischen Gymnasien wurde er auch am Theresianum mit dem Schuljahre 1775/76 eingeführt und blieb in den Hauptpunkten hier wie dort bis 1850 in Kraft. Von dem reformierten Lehrplan der Jesuiten, wie er während der letzten Dazennien des Ordens am Theresianum in Geltung war, unterschied er sich prinzipiell eigentlich wenig. Die wichtigste Veränderung war, daß an Stelle des Fachlehrer- das Klassenlehrersystem trat, was doch im Grunde ein Rückschritt war; das Lateinischsprechen wurde nicht mehr Lehrziel, ja es wurde den Schülern untersagt; die öffentlichen Prüfungen am Ende jedes Semesters blieben, dazu kamen neue Aufnahmsprüfungen für die erste Grammatikklasse; das Griechische wurde speziell für das Theresianum, wo die Zöglinge auch Französisch und außer dem Deutsch noch eine zweite Landessprache zu erlernen hatten, gestrichen. Im zweiten Jahrgang der

*) Diese war wieder in eine böhmisch-mährische, eine schlesische, eine polnische, eine ungarische, eine österreichische und eine schwäbisch-rheinische geteilt.



Maria Felicitas, Herzogin von Savoyen.
Bronzebüste in den Appartements des Kurators.

Philosophie wurde nun auch Naturgeschichte und Landwirtschaft gelehrt, doch war dies nicht ganz neu; Unterricht in Botanik, Mineralogie und selbst in Landwirtschaft war schon in den sechziger Jahren eingeführt worden. Der Unterricht in Geschichte, deutscher Sprache und Literatur hatte gleichfalls seit 1746 wiederholt Erweiterung und Vertiefung erfahren. Was endlich das juristische Studium betrifft, so war dieses schon 1772 von drei auf vier Jahre erweitert worden.⁴⁾

Für die Naturaliensammlung und das physikalische Kabinett, die schon in der Jesuitenzeit ziemlich reichhaltig waren, wurde 1773/74 am Südende der stockhohe Bau aufgeführt, der heute noch demselben Zwecke dient. Die Garellische Bibliothek blieb der Akademie gleichfalls erhalten; für die Juristen des dritten und vierten Jahrganges wurden dort unobligate Vorlesungen über Bibliographie gehalten.

Eine wichtige äußere Veränderung trat 1778 durch Vereinigung der Theresianischen mit der Savoyischen Akademie ein.

Diese war im Jahre 1746 von der Herzogin Maria Theresia Felicitas von Savoyen, geb. Prinzessin Liechtenstein (1694—1772), gegründet worden, ohne Zweifel angeregt durch die im selben Jahre beschlossene Stiftung einer Akademie an der kaiserlichen Favorita. Das Institut sollte »die adelige Jugend in allen erforderlichen Wissenschaften und Exerzitien unterrichten und sie geschickt machen, dem Oberhaupte des Staates, wie auch dem gesamten Vaterlande dermaleinst in allen Ständen ersprießliche und nützliche Dienste zu leisten«. Ganz besonders aber sollten die Ingenieurs- und andere zum Militär gehörige Künste und Wissenschaften darin kultiviert und dadurch in den Erbländern emporgebracht werden. Die Herzogin ließ für die Anstalt den stattlichen Bau auf der Laimgrube aufführen, der sich bis in die neueste Zeit unter dem Namen der Stiftskaserne erhalten hat, in der sich von 1869 bis 1904 die k. k. Technische Militärakademie befand und an

dessen Stelle sich heute der unter anderem das k. k. Kriegsarchiv enthaltende Neubau erhebt. Den niederen und mittleren Unterricht an der Akademie besorgte von ihrem Beginn an der Piaristenorden der österreichischen Provinz, für die juristischen, technischen und militärischen Wissenschaften waren Fachlehrer bestellt. Von 1776 an hatte die oberste Leitung, die zuerst von der Stifterin selbst, später von dem regierenden Fürsten Wenzel Josef von und zu Liechtenstein besorgt worden war, das Directorium in publicis et cameralibus, also die oberste Regierungsbehörde für die inneren Angelegenheiten.⁵⁾ Nun war schon 1776 eine administrative Verbindung zwischen den beiden Akademien dadurch hergestellt worden, daß sie denselben Oberdirektoren unterstellt wurden. 1778 aber verlegte man die Savoyische Akademie aus ihrem bisherigen Heim auf der Laimgrube in das Theresianum und bestimmte, daß die Zöglinge desselben, die das philosophische Studium absolviert hatten und sich nun der Jurisprudenz und den Staatswissenschaften widmen wollten, in die Savoyische Akademie überzutreten hätten. Die Juristenabteilung des Theresianums wurde somit, wie schon einmal im Jahre 1755, aufgelöst. Zu dem gemeinsamen Kurator gesellte sich nun auch ein gemeinsamer Direktor, P. Gratian Marx. Das Fürstlich Liechtensteinsche Haus als Erbe und Rechtsnachfolger der Herzogin Felicitas gab seine Zustimmung zu dieser Vereinigung; als ihr äußerliches Zeichen wurde auf dem unteren Tore des Akademiegebäudes das Savoyische Wappen angebracht, das auch heute noch dort zu sehen ist.

Die ganze Aktion entsprang ebenso wie ein großer Teil aller Reformen seit der Aufhebung der gesonderten Ritterakademie weniger pädagogischen als finanziellen Erwägungen. Die materielle Lage des Instituts war auch, nachdem man den größten Teil der Verwaltung den Jesuiten abgenommen hatte, ja auch nach der Auflösung des Ordens nicht wesentlich besser geworden, man mußte fortwährend auf Ersparungen bedacht sein. Die Tendenz

trat nach dem Tode der Kaiserin im Jahre 1780 noch schärfer hervor. Ihr Nachfolger kannte das Theresianum von Jugend auf; wir haben gesehen, wie er schon in den ersten Jahren bei Prüfungen an der Akademie gegenwärtig war, ohne Zweifel hat er später als Kaiser und Mitregent seiner großen Mutter in den Erbländern die wechselnden Phasen in ihrer Geschichte aufmerksam verfolgt. Aber er besaß nicht wie jene ein persönliches Verhältnis zu der Anstalt. So wie alle anderen Einrichtungen, die er beim Antritte seiner Alleinregierung vorfand, beurteilte er auch diese ganz nüchtern nach dem Vorteil, der sich seiner Ansicht nach für den Staat aus ihr ergab. Und zwar sollte überall der größte Nutzen mit den denkbar geringsten Kosten erzielt werden; für alles, was bloße Repräsentation, bloße Pietät für einmal geltende Gepflogenheiten, bloße Standesrücksicht war, hatte er keinen Sinn. Das sollte auch das Theresianum bald zu erfahren haben. Zwar fürs nächste erfolgte keine prinzipielle Veränderung, nur neue Versuche der Ersparnis. Es gab auch nach der Vereinigung der Savoyischen mit der Theresianischen Stiftung noch immer einige gesonderte Adelsakademien in den Erblanden. Die Wiener landschaftliche Akademie war wohl eingegangen und die Akademie in Liegnitz kam nach dem Verluste Schlesiens nicht mehr in Betracht, aber da war das sogenannte Löwenburgsche Konvikt in der Josefstadt in Wien, dann das Collegium Nobilium in Innsbruck und die adelige Akademie in Brünn. War das nicht ein Luxus? Schon 1781 warf der Kaiser diese Frage auf und legte sie einer Kommission zur Beantwortung vor. Diese kam zu dem Resultat, daß das Löwenburgsche Konvikt ein für den minder bemittelten Adel ganz entsprechendes Erziehungsinstitut sei und wohl erhalten bleiben solle, ebenso das Innsbrücker Collegium Nobilium als eine den lokalen Verhältnissen angepaßte Stiftung. Dagegen wäre die Vereinigung der Brünnener Akademie mit der Theresianisch-Savoyischen wohl zu empfehlen, sie würden hierdurch auf eine sicherere materielle Basis

gestellt werden und mehr leisten können als bisher. Der Kaiser genehmigte diesen Vorschlag im April 1782.

Die Brüner Akademie beruhte auf einer Stiftung Kaiser Ferdinands II. (1619—1637) und war auf der Herrschaft Neutitschein in Mähren und ein Stammkapital von 20.500 Gulden, das 1797 aus dem Vermögen des ehemaligen Olmützer Jesuitenkonvikts ausgeschieden worden war, endlich auf einer Stiftung des Freiherrn v. Teuffenbach, die ja zum Teil ohnedies schon dem Theresianum inkorporiert war, fundiert. Sie war durchaus für den mährischen Adel bestimmt und befand sich in geregelten finanziellen Verhältnissen.

Schon im Mai 1782 erfolgte die Übersiedlung der Brüner Zöglinge nach Wien. Der bisherige Direktor der dortigen Akademie, der auch Mitglied jener Kommission gewesen war, wurde zum Oberdirektor oder Kurator der vereinigten Akademien ernannt.

Denn an dieser Würde hatte man durch alle Wandlungen hindurch, die das Theresianum seit dem Abgang Khevenhüllers erfahren hatte, bis auf eine ganz kurze Unterbrechung festgehalten. Sie war gewissermaßen das Symbol der engen Beziehung des Herrschers zu der Anstalt; nicht durch die Vermittlung einer Regierungsbehörde unterrichtete sich dieser über den Zustand derselben, gab er seine Weisungen und spendete er seine Gnaden, sondern durch ein besonderes, eben nur zu diesem Zwecke berufenes Vertrauensorgan. Aber freilich so lebensvoll-deutlich wie Khevenhüller treten seine Nachfolger nicht hervor, keiner von ihnen hat Aufzeichnungen oder Briefe hinterlassen, die uns seine geistige Physiognomie zu erkennen geben, Akten liefern dafür keinen Ersatz; übrigens liegt auch von solchen nur wenig von den einzelnen Kuratoren bestimmt selbst Verfaßtes vor. Zwei von denselben kennen wir allerdings von ihrer anderweitigen Wirksamkeit her: die beiden ersten Nachfolger Khevenhüllers, den von ihm empfohlenen Grafen Josef Trautson und Grafen Anton Migazzi, wie jener Fürstbischof von Wien und Kardinal. Trautsons Kura-



Graf Josef Trautson, Erzbischof und Kardinal,
Kurator (Protector) 1755—1757.

Gemälde im Besitze der Akademie.

torium umfaßte nur zwei Jahre; er starb schon 1757. Er war aus altem tirolischem Adelsgeschlecht, 1704 geboren, 1750 Koadjutor des greisen Kardinals Kollonitz geworden, dem er nach dessen schon das Jahr darauf eintretenden Tod auf den erzbischöflichen Stuhl von Wien folgte. Es sind Hirtenbriefe von ihm erhalten, die ein eigentümliches religiöses Gepräge zeigen: ihre Tendenz ist, die Gläubigen von gedankenlosen äußerlichen Andachtsübungen zu einer innerlichen Frömmigkeit hinzuleiten.⁶⁾ Von seiner Tätigkeit am Theresianum aber ist nichts bekannt. Er war nur Kurator des Jesuitenkollegiums; die gleichzeitig eingerichtete adelige Akademie erhielt einen besonderen Oberdirektor, auf den wir noch zurückkommen werden. Nach Trautsons Tod blieb die Stelle eines Kurators an dem Kollegium unbesetzt; erst als die adelige Akademie wieder aufgegeben wurde und die Jesuiten neuerdings eine Juristenabteilung einrichteten, ward Migazzi auf jene berufen. Wie Trautson gehörte er dem tirolischen Adel an; seine Familie war seit Jahrhunderten in dem reichsunmittelbaren Fürstbistum Trient ansässig.⁷⁾ Er hatte in Salzburg studiert, war am Passauer fürstbischöflichen Hof Edelknabe gewesen, dann zur Theologie übergegangen und hatte am Collegium Germanicum vier Jahre zugebracht. Nach einer scharfen Ahnenprobe erhielt er hierauf eine Domherrenstelle in dem damals gleichfalls noch reichsunmittelbaren Brixen, trat dann in kaiserliche Dienste und wirkte vier Jahre als Auditor Rotae in Rom, in welcher Stellung er allerlei Weiterungen zwischen dem Kaiserhof und der Kurie mit Geschick auszugleichen wußte. Zum Zeichen ihrer Zufriedenheit verlieh ihm Maria Theresia 1751 die Coadjutorie des belgischen Erzbistums Mecheln, das Jahr darauf betraute sie ihn mit dem wichtigen Gesandtschaftsposten in Madrid, wo er bis 1755 blieb und einen sehr wichtigen Traktat mit Spanien zustande brachte, der die erste Annäherung der bourbonischen Höfe an den Kaiserhof bezeichnete: die mit Frankreich, die Kaunitz bekanntlich herbeiführte, folgte erst ein paar Jahre später.

1756 wurde er Bischof von Waitzen und 1757 nach Trautsons frühem Tod Erzbischof von Wien, ohne daß er deshalb Waitzen aufzugeben brauchte. In beiden Diözesen entfaltete er eine segensreiche Tätigkeit. Unter anderem stiftete er in Waitzen ein Collegium pauperum nobilium nach dem Vorbild des Theresianums, das er den Piaristen übergab. In Wien war er der Begründer des Priesterseminars. Er war seit fast einem Jahrhundert der erste Erzbischof, der wieder selbst die Kanzel bestieg; »Schönheit und schmelzende Beredsamkeit hatte«, wie Hormayr sagte, »seine früheren Tage geschmückt«; auch jetzt noch — er stand beim Antritt des Erzbistums erst im 43. Jahre — war er eine glänzende und gewinnende Erscheinung und ein hinreißender Redner. In seinem Umgang zeigte er eine lebhaft ungezwungene, ja bisweilen eine ungestüme Hitze, die aber, wie ein Beobachter sagt, »nur wie ein Blitz von einem Augenblick war, der seiner Seele nichts von ihrer Heiterkeit und Sanftmut raubte«. Er liebte fürstlichen Glanz und Prunk, nicht um ihrer selbst willen, sondern um damit die Würde seines Erzbistums zu heben, wiederholt geriet er dadurch in Konflikt mit den Ansprüchen anderer oder den Vorschriften des Hofzeremoniells, so wenn er anstatt mit vier mit sechs Pferden in Schönbrunn vorfuhr, was nur Botschaftern zustand — der päpstliche Nuntius selbst vermerkte dies übel — oder bei einem feierlichen Gottesdienst, an dem die Kaiserin teilnahm, diesem gegen das Herkommen auf einem erhöhten Sitz mit Arm- und Rückenlehne und von 20 Alumnen, wie von einem Hofstaat umgeben, beiwohnte; der Obersthofmeister mußte ihm dies hernach, obwohl er bei der Kaiserin jederzeit in großer Gunst stand, schonend verweisen. Kein Zweifel, daß dieser Mann mit seinem weiten Gesichtskreis, seiner gebietenden Persönlichkeit, seiner Gabe, sich zur Geltung zu bringen, mit welchen Eigenschaften sich aber auch ein ernstes Interesse für Wissenschaft und Bildung verband, die Eignung besaß, einem Institut, wie das Theresianum war, vorzustehen. Er galt als ein Freund der



Graf Anton Migazzi, Fürsterzbischof und Kardinal,
Kurator 1761—1773.

Gemälde im Besitze der Akademie.

Jesuiten, beklagte sich aber doch über die Unfügsamkeit der Sozietät in Schulsachen: sie seien theoretisch wohl immer zu Reformen bereit und gestünden alles Mögliche zu, in praxi ließen sie es aber doch beim Alten.⁸⁾ Wir stoßen hier auf den großen Kontrast zwischen Schulordnung und tatsächlichem Zustand, wie er sich damals auch anderwärts häufig aus den Visitationsakten ergibt.⁹⁾ Das war 1761, als er eben erst sein Amt als Kurator angetreten hatte, von seiner späteren Tätigkeit in diesem wissen wir so wenig wie von der Trautsons, obwohl sie bis zur Aufhebung des Jesuitenordens dauerte; er hatte noch am Abend des 10. September 1773 in der Akademie dem Rektor und Kollegium die berühmte Bulle Clemens XIV.: »Dominus ac Redemptor noster« vorzulesen, die vorläufig das Ende des Ordens bedeutete. Nur ein Handschreiben der Kaiserin hat sich erhalten, das ihm in allgemeinen Ausdrücken ein ehrendes Zeugnis für seine Wirksamkeit als Kurator ausstellte: »Aus der mir vor einiger Zeit erstatteten Relation«, so lautet es, »habe ich mit besonderer Zufriedenheit die damalige gute Verfassung der Collegii Theresiani erfahren, und gleich wie mir an deren beständigem guten Aufnehmen sehr vieles gelegen, so wird mir zu ausnehmendem Vergnügen gereichen, wenn Sie die bis hero darauf gewendete rühmliche Sorgfalt noch ferner fortsetzen und dieses meinem Staate so nützliche Werk in einen vollkommen blühenden Stand zu bringen bedacht sein werden.«¹⁰⁾

Von den beiden Nachfolgern Migazzis aber, unter welchen sich, wie wir gesehen haben, eine Reihe wichtiger Veränderungen in der Theresianischen Akademie vollzogen, von Johann Caspar Grafen Lanthieri, der eine Zeitlang auch der Savoyischen Akademie vorstand, sowie von dem früheren Direktor der Brüner Akademie Emanuel Freiherrn von Stillfried-Rattonitz (1726 bis 1795), wissen wir eben nur die Namen, ebenso wenig sind die beiden Kuratoren der kurzlebigen Ritterakademie, Karl Graf Salm (1697—1755) und

Balthasar Graf Windischgrätz irgendwie zu individualisieren. *)¹¹⁾

II.

Ein Dekret Kaiser Josefs vom 20. November 1783 hob die Theresianisch-Savoyische Akademie als Erziehungsanstalt auf; aus den Einkünften wurden Handstipendien errichtet; für die Stipendisten, die in Wien ihre Studien machen wollten, wurde im sogenannten Barbarastift in der heutigen Postgasse**) eine Normal- schule sowie ein Gymnasium mit drei Grammatikal- und zwei Humanitätsklassen eingerichtet. Die zwei Jahrgänge Philosophie sowie Jurisprudenz sollten sie dagegen auf der Universität absolvieren, es wurde ihnen auch freigestellt, sich anderen Studien, wie der Medizin zu widmen oder eine Kunstakademie zu besuchen. Die Philosophen und Juristen erhielten außerdem im Barbarastift einen Repetitionsunterricht durch besonders ange- stellte Korrepetitoren. Die Stipendien wurden in drei Klassen geteilt, zu 500, 400 und 300 Gulden, welche die Eltern ausbezahlt erhielten, wofür sie die Ver- pflichtung übernahmen, für Wohnung, Kost, Kleidung und alle Studiererefordernisse zu sorgen. Die Stipendien sollten am Schluß eines jeden Schuljahres neu verliehen werden, das Ergebnis der Prüfung entschied über die Höhe des Stipendiums.

Die Ersparnis durch die Auflösung des Internats war natürlich eine sehr große. Wenn bis dahin 104 Stift- linge in der Akademie erzogen werden konnten, so

*) In der Zeit von der Wiederherstellung der Juristenabteilung im Jahre 1761 bis zur Aufhebung des Ordens war dem Kurator Erz- bischof Grafen Migazzi, der als Geistlicher nicht gut den adeligen Exerzitien vorstehen konnte, Graf Karl Ottokar Colloredo (1723 bis 1786) speziell als Direktor für diese beigegeben; neben dem Kurator Grafen Lanthieri fungierte als Adlatus von 1773—1782 Graf Philipp Edling. Auch von diesen eine auch nur beiläufige Charakteristik zu entwerfen ist nicht möglich.

**) Nr. 8, heute Handelsministerium. Aber das gegenwärtige Gebäude wurde 1852 aufgeführt.

hatte man jetzt die Mittel für 239 Stipendien. Die Präsentationsrechte für die Sonderstiftungen, die im Lauf der Zeit mit der Theresianischen Akademie vereinigt worden waren, für die Kirchbachsche, Schellenburgsche, Savoyische, Ferdinandsche und Teuffenbachsche blieben den bisherigen Eigentümern reserviert. Aber weitaus die Mehrzahl der Stiftplätze verlieh der Staat, respektive der Landesfürst. Hatte Maria Theresia die Aufnahme von Bürgerlichen erst in ihren späteren Jahren und ausnahmsweise bei Söhnen verdienter Beamter gestattet, so wurde auf eine ausdrückliche Resolution Kaiser Josefs vom 3. Juli 1784 kein Unterschied zwischen adeligen und nicht adeligen Bewerbern gemacht; es sollten bloß »die Talente, das Verdienst der Eltern und ihr Bedürfnis« in Betracht kommen.

Diese radikale Reform, bloß ein Jahr nach der letzten großen Transaktion, der Vereinigung mit der Brünnener Akademie, beschlossen und durchgeführt, hat etwas Überraschendes. Daß hierbei das Resultat dieser Vereinigung das entscheidende Moment war, ist nicht anzunehmen; unmöglich können da doch die Erfahrungen eines so kurzen Zeitraumes maßgebend gewesen sein. Es muß sich vielmehr eine plötzliche Veränderung in den Ansichten des Kaisers vollzogen haben, sei es daß er nun erst Muße für eine eingehende Prüfung der administrativen und pädagogischen Fragen fand, welche hier in Betracht kamen, sei es daß ein neuer fremder Einfluß auf ihn wirkte. Bei der Selbständigkeit des Monarchen in seinen sonstigen Entschlüssen wird man eher geneigt sein, das erstere anzunehmen. Es ist kürzlich erst behauptet worden, Kaiser Josef sei entgegen der bisherigen allgemeinen Annahme nie von theoretischen Gesichtspunkten ausgegangen, sondern immer nur von praktischen Erwägungen, die jeden einzelnen Fall gesondert ins Auge faßten.¹²⁾ Dies ist zwar gewiß nicht richtig: daß eine ganze Reihe von Reformen des Kaisers durch die physiokratischen Theorien, eine andere durch die Lehren des Febronius vom Verhältnis der Kirche

zum Staat bestimmt worden sind, läßt sich doch nicht leugnen. Aber in Fragen, die außerhalb dieser Sphären lagen, mochte wohl in der Regel der praktische Nutzen das Entscheidende für ihn gewesen sein. Daß durch den Wegfall des gesamten bei aller Sparsamkeit doch immer noch kostspieligen Apparates einer adeligen Akademie ein großer Teil ihrer Einkünfte zu neuen Stiftplätzen frei werden mußte, war leicht zu berechnen. Eine gedruckte »Nachricht von der Umgestaltung der Theresianisch-savoyischen Akademie und ihrer künftigen Verfassung«, datiert vom 1. August 1784, bezeichnet denn auch diese Erwägung als das entscheidende Motiv der Aufhebung: »Ihre (der kais. Majestät) Aufmerksamkeit war vorzüglich darauf gerichtet, daß alle Kösten, die keinen nutzbaren Einfluß auf den wahren Endzweck der Erziehung haben, alle Ausgaben auf überflüssige Verzierungen, auf manche nicht selten nachteilige, allzeit mit Aufwand verbundene Bequemlichkeiten in Ersparung gebracht und zur Vermehrung der Stiftungsplätze verwendet werden sollen.«

Aber aus dieser für das Publikum bestimmten Mitteilung sowohl wie aus den Akten ergibt sich, daß wenigstens in zweiter Linie doch auch prinzipielle Erwägungen im Spiele waren. »Dem gleichförmigen Plan der Erziehungshäuser«, der »keine Rücksicht auf Fähigkeit und Schwäche und Erfordernis des Temperaments nehme« und deshalb »sorgfältigen Eltern Bedenken erregen müsse«, wird der Wert der häuslichen Erziehung gegenübergestellt, dem Abschluß der adeligen Jugend von der anderer Stände der Vorzug der öffentlichen Schulen, »wo die Jugend von allen Klassen durch freundschaftliche Näherung den Grund zur Ausreutung eines Vorurteils legen wird, dessen schädlicher Einfluß Bürger desselben Staates unter sich bis jetzt beinah fremd gemacht«.

Dieses letztere Argument entsprach vollkommen den Tendenzen der Aufklärung, die damals längst schon die gebildete Welt beherrschten. Wir wissen heute,



Emanuel Freiherr von Stillfried und Rattonitz,
Oberdirektor 1782—1784.
Gemälde im Besitze der Akademie.

daß es nicht die Sonderstellung und die Vorrechte des Adels waren, welche in Frankreich die Revolution hervorgerufen haben, wohl aber — neben anderen Ursachen — die Meinung des dritten Standes über diese Stellung und diese Rechte, und auch im übrigen Europa, England nicht ausgenommen, waren die bürgerlichen Kreise in nichts so einig wie in der Abneigung und Verurteilung der Adelsprivilegien, ja diese wurden von vielen Adeligen selbst verurteilt und preisgegeben: wer erinnerte sich nicht an die denkwürdige Nacht vom 4. August 1789, wo der französische Adel in einer enthusiastischen Aufwallung alle seine Standesprivilegien aufgab, was für einen großen Teil desselben den finanziellen Ruin bedeutete! Doch darf nicht übersehen werden, daß sich die obige Motivierung der neuesten Reform des Theresianums nicht gegen die Vorrechte des Adels an sich, sondern nur gegen seine gesellschaftliche Isolierung, gegen die gesonderte Erziehung seiner Jugend wendet.

Das andere Argument dagegen, das die gemeinsame Erziehung in Internaten verwirft, steht mit den pädagogischen Grundsätzen der Aufklärung eher in Widerspruch. Denn gerade die Erziehung in den Internaten mußte den nivellierenden Tendenzen derselben am entsprechendsten scheinen: hier wurden alle Zöglinge mit dem gleichen Maße gemessen, allen wurden dieselben Kenntnisse und Maximen überliefert, viel eher als in der Familie konnte hier auf den allgemeinen Nutzen, auf den Staat, auf die Gesellschaft Bedacht genommen werden, die Rücksicht auf private Verhältnisse, der Einfluß der Vorurteile und Leidenschaften der Eltern fiel hier weg. Es entstehen denn auch gerade in der Blütezeit der Aufklärung, von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts bis zur Revolution, fortwährend neue Anstalten für gemeinsame Erziehung, noch 1774 wurde in Saarbrücken eine neue Ritterakademie ungefähr nach demselben Plan wie das Theresianum gegründet.¹³⁾ Rousseau hatte allerdings in seinem berühm-

ten »Émile« (1762) Protest gegen diese Vorliebe der Zeit erhoben: er war durchaus für die Erziehung durch die Eltern, in der Familie.¹⁴⁾ Aber dieser Widerspruch machte doch wenig Eindruck. Selbst so entschiedene Anhänger Rousseaus wie Basedow folgten ihm in diesem Punkte nicht: bekanntlich gründete dieser 1774 eines der berühmtesten Internate der Aufklärungszeit, das »Philanthropin« in Dessau, das sich bis 1793 erhielt.

Welches nun aber auch die letzten Motive der überraschenden Maßregel gewesen waren: sie wurde ohne Zögern und nicht etwa bloß zur Probe oder als ein Provisorium durchgeführt. Denn sofort erfolgte die völlige Auflösung des Haushaltes der Akademie, das Gebäude wurde der Ingenieurakademie übergeben, der vorrätige Wein, das Silberzeug und ein der Akademie gegenüberliegendes ihr gehöriges Zinshaus (Ecke der Maierhofgasse) wurden versteigert; von den Sammlungen kam ein Teil an das Hof-Naturalienkabinett, ein Teil an die Universität, mit der Garellischen Bibliothek wurde die neugegründete Universität Lemberg ausgestattet*), die Pflanzen des botanischen Gartens und die vorhandene Samensammlung erhielt die chirurgische Akademie in der Alservorstadt. Es schien, als hätte die Theresianische Akademie für immer ihr Ende gefunden.

III.

Die Regierungen Leopold II. und Franz II. bedeuten gegenüber der Josef II. ebensowenig einen Systemwechsel wie die Josefs gegenüber der seiner großen Mutter. Es ist von hervorragenden Historikern längst erkannt und betont worden, daß allen diesen Regierungen vielmehr eine gemeinsame Tendenz innewohnt, die viel stärker ist als ihre Verschiedenheiten. Von den Ideen der Aufklärung waren sie alle mehr oder weniger erfüllt, alle waren streng absolutistisch, allen Sonder-

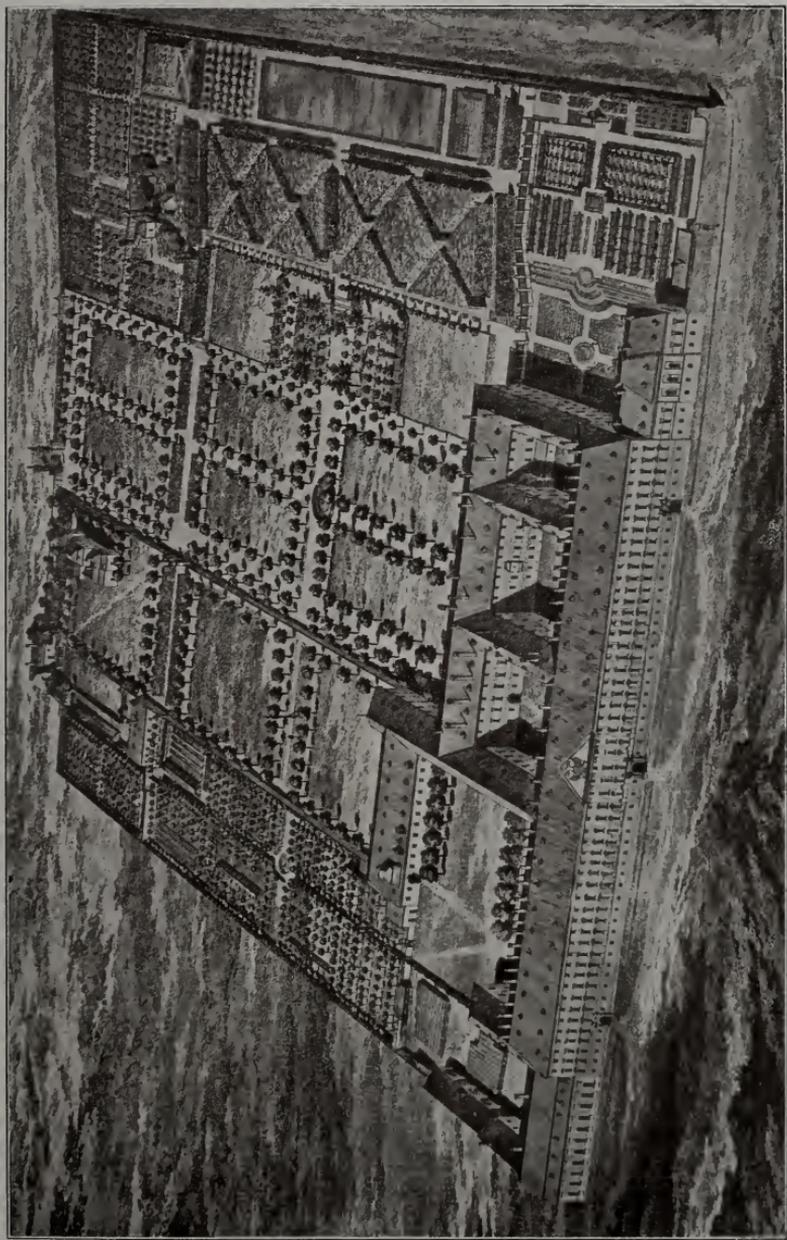
*) Sie ist dort im Jahre 1848 bei dem Bombardement der Stadt verbrannt.

gewalten im Staate abhold, insbesondere der Kirche gegenüber auf Wahrung ihrer Rechte eifersüchtig bedacht, rationalistisch, nüchtern-utilitarisch, pflichtbewußt und sparsam. Der Hauptunterschied zwischen ihnen liegt darin, daß unter Maria Theresia in maßvollem, unter Josef in stürmischem Tempo reformiert wurde, unter Leopold und Franz ein Stillstand eintrat: von einer eigentlichen Reaktion kann man aber nicht sprechen; nur jene extremen Maßregeln Josefs, welche am Ende seiner Regierung Belgien und Ungarn mit revolutionärer Gärung erfüllt und auch in anderen Kronländern die besitzenden Stände beunruhigt hatten, wurden zurückgenommen, von einem völligen Wechsel war in der inneren Politik nicht die Rede. War doch Leopold selbst als Großherzog von Toskana einer der hervorragendsten Reformfürsten im Sinne der Aufklärung gewesen, Franz, sein Sohn, zuerst unter seinen Augen in Florenz, dann unter denen des Oheims in Wien ganz in josefinischem Geiste gebildet! Die französische Revolution bestärkte zunächst nur die Abneigung gegen das Ständewesen: aus der unvorsichtigen Berufung der *Etats généraux* war ja, so meinte man, das ganze Unheil entsprungen. Aber zu einem Bruch mit den überlieferten Regierungsmaximen schien sie zunächst keinen Anlaß zu geben. Höchstens, daß man dort, wo diese nicht in Frage kamen, etwas mehr Pietät gegen historische Rechte walten ließ.

So kann man denn auch von einer prinzipiellen Änderung in der Schulpolitik unter Leopold II. und seinem Nachfolger nicht sprechen. Die von Josef nur wenig veränderten Gesetze und Ordnungen Maria Theresias blieben bestehen. Der Kirche wurde keineswegs ein größerer Einfluß eingeräumt. Die Universitäten blieben von dem Utilitätsprinzip beherrscht, demzufolge sie nicht die Wissenschaften zu pflegen, sondern dem Staat brauchbare Geistliche, Beamte, Richter, Ärzte und Lehrer heranzubilden hatten.¹⁵⁾ Und wenn alsbald eine abermalige Veränderung der Theresianischen Stiftung vorbereitet wurde, so ging auch diese wieder hauptsächlich aus prak-

tischen Erwägungen und Erfahrungen hervor, prinzipielle Gesichtspunkte wirkten erst später und in zweiter Linie.

Noch bei Lebzeiten Kaiser Josefs war zutage getreten, daß die Absicht, welche man mit der radikalen Umgestaltung dieser Stiftung verfolgt hatte, nicht erreicht worden war. Wohl verfügte man nun über eine viel größere Anzahl von Stiftplätzen, aber viele Eltern sahen die Stipendien, die ihnen auf die Hand gezahlt wurden, mehr als ein Mittel an, ihre Einkünfte zu erhöhen und ein besseres Auskommen zu finden als daß sie sie zur Erziehung ihrer beteiligten Söhne verwendet hätten. Ferner waren diejenigen Stiftlinge, deren Eltern nicht in Wien wohnhaft waren — und es war dies wohl die Mehrzahl — an Sonn- und Feiertagen und während der sogenannten Recreationstage — mehr oder weniger sich selbst überlassen: die Kostgeber oder Freunde, wo sie untergebracht waren, übten in der Regel keine sehr intensive Aufsicht. Die Folge war, daß bald über den sittlichen und disziplinären Verfall der Stiftlinge geklagt wurde und daß auch ein Rückschritt in den Studien zu bemerken sei: viele Stipendisten legten ihre Prüfungen nicht zur rechten Zeit ab, ohne sich hinreichend entschuldigen zu können. So wurde denn kaum ein Jahr nach dem Tode Kaiser Josefs die Frage aufgeworfen, ob man nicht wieder zu dem früheren System der gemeinsamen Erziehung zurückkehren solle. Wir finden schon im Juni 1790 eine Kommission, an deren Spitze der Hofkanzler Graf Leopold Kolowrat stand, mit ihr beschäftigt; die Beratungen derselben dauerten bis Ende Dezember d. J. Nur einer der Votanten, Hofrat Eger, sprach sich gegen die Wiedereinführung des vormaligen Zustandes aus, er äußerte noch ganz im Josefinischen Sinne starke Bedenken »gegen eine dergleichen akademische Zusammenwohnungsanstalt«. ¹⁶⁾ Die übrigen Mitglieder der Kommission und besonders der Vorsitzende waren entschieden für die gemeinsame Erziehung; auch ein Gutachten des Freiherrn von Martini, des Präsidenten der 1790 neu gegründeten Studien-Einrichtungskommission, sprach



Prospekt des kaiserl. königl. adeligen Theresianischen und Savoyischen Ritter-Akademiegebäudes
in Wien (gestochen von F. C. Zoller, zirka 1780).
Museum der Stadt Wien.

sich dafür aus. So erfolgte die kaiserliche EntschlieÙung in diesem Sinne. Am 4. Februar 1791 erging ein Reskript an den Hofkanzler: Seine Majestät habe die Absicht, die gemeinschaftliche Bildung der Theresianischen Stiftlinge wieder einzuleiten und demnach eine eigene Ritterakademie wieder zu errichten. Es sollten demnach sofort 30 adelige Stiftlinge der Normalschule und der Humanitätsklassen ausgewählt und in das immer noch bestehende Löwenburgische Konvikt übersetzt werden, sie sollten mit den dortigen Zöglingen zusammen das Josefstädter Piaristengymnasium besuchen.

Es wäre ein Irrtum, in dieser Wiederherstellung eine reaktionäre Maßregel zu sehen; es lag ihr ein rein sachlicher, pädagogischer Gesichtspunkt zugrunde. Wir haben oben gehört, daß sich selbst die allerradikalsten Pädagogen für die Erziehung in Internaten einsetzten. Aber allerdings in einer sekundären Bestimmung drückt sich doch die Tendenz der neuen Regierung, sich über historische Rechte nicht so leicht hinwegzusetzen wie die vorige, aus. Die Stiftplätze sollten in Zukunft wieder nur an adelige Bewerber verliehen werden. Unter Kaiser Josef war die Theorie von der Omnipotenz des Staates unbedingt herrschend: der Wille der Vergangenheit galt nichts, wenn er dem allgemeinen Interesse der Gegenwart abträglich schien. Hieraus leitete man das Recht ab, die Bedingungen aller Stiftungen nach Gutdünken zu verändern.¹⁷⁾ Unwidersprochen war diese Ansicht auch zu Josefs Zeiten nicht, jetzt wurde sie von den maßgebenden Faktoren des Staates aufgegeben. Auch in der Bestimmung, daß die Theresianischen Stiftlinge im Konvikt sowohl in der Wohnung wie beim Speisen von den übrigen Knaben abzusondern und ihnen in der Schule besondere Plätze anzuweisen seien, tritt das Bestreben zutage, die Stiftung der Kaiserin wieder zu voller Geltung zu bringen. Neben den Stiftlingen wurden auch wieder wie vor dem Jahre 1784 adelige Zahlzöglinge aufgenommen. Die Normalschule sowie das Gymnasium von St. Barbara wurde aufgehoben, dagegen dort der

Unterricht in den lebenden Sprachen sowie die adeligen Exerzitien für die Theresianischen Stiftlinge weitergeführt, ebenso wie dort die nach wie vor Handstipendien beziehenden »Philosophen« und Juristen, die die Vorlesungen auf der Universität hörten, Korrepetitionen zu besuchen hatten.

Die gesamte neue Organisation erhielt die offizielle Bezeichnung »Theresianisch-Leopoldinische Akademie«. Diese zerfiel eigentlich in zwei Anstalten: die eine, die mit dem Löwenburgischen Konvikt räumlich sowohl, wie durch die Direktion und den Lehrkörper vereinigt war, und die bei St. Barbara, die den Handstipendisten diente. Diese Zweiteilung konnte sich nur als ein Übergangszustand behaupten; sie brachte mannigfache Mißstände mit, die schließlich nach eingehenden Beratungen zu der völligen Wiederherstellung der Akademie in der ursprünglichen Form führten. Sie wurde durch ein Handschreiben des Kaisers Franz II. ddo. Baden 9. September 1797 vollzogen. Der niederösterreichische Regierungspräsident Graf Franz Saurau, der einst selbst Zögling des Theresianums gewesen war, wurde zum Kurator, der Universitätsbibliothekar Exjesuit Franz Felix Hofstätter, der von 1773 bis 1782 an ihr als Professor der Rhetorik gewirkt hatte, zum Direktor ernannt, ein neuer Lehr- und Erziehungskörper fast durchaus aus Piaristen gebildet, für den juristischen Unterricht, der nun ebenso wie der philosophische wieder an der Akademie selbst erteilt werden sollte, meist Professoren der Universität berufen. Die Ingenieurakademie mußte aus der Favorita weichen und wieder in ihr früheres Heim auf die Laimgrube übersiedeln; als Ersatz für die Garellische Bibliothek erhielt die Anstalt zunächst die Duplikate der Wiener Universitätsbibliothek, sowie die Bücherbestände einiger aufgehobener Klöster, der Grund zu neuen Lehrmittelsammlungen wurde gelegt; eine durchgreifende bauliche Umgestaltung und Vergrößerung des Gebäudes in Angriff genommen, die diesem im großen und ganzen seine heutige Gestalt gaben: er erhielt ein

drittes Stockwerk aufgesetzt und durch einen den Mitteltrakt hervorhebenden Giebel ein klassizistisches Gepräge im Stile der Zeit.*) Am 1. Dezember 1797 konnte indes der Unterricht bereits beginnen, am 11. desselben Monats fand die feierliche Eröffnung statt. Der Kurator Graf Saurau hielt die Festrede, in der auf die Notwendigkeit hingewiesen wurde, die heranwachsende Jugend durch umfangreiche und gründliche Bildung in den Stand zu setzen, dereinst für das Wohl des Staates zu wirken und — eine bezeichnende Wendung — »den über einen großen Teil Europas verbreiteten Irrtümern der Zeit entgegenzutreten«.

In immerwährender Erinnerung an den zweiten Stifter der Anstalt ließ Graf Saurau im Festsaal eine von Franz Zauner, dem späteren Schöpfer des Kaiser Josef-Denkmals ausgeführte Büste Kaiser Franz II. aufstellen; auf der Inschrift des Sockels bezeichnet sich Saurau als »olim alumnus, nunc Curator«. Nach dem Hingang des Monarchen, dem die Akademie ihre Wiederherstellung verdankt, ehrte diese sein Andenken durch die alljährliche Abhaltung feierlicher Exequien am Abend seines Sterbetages, des 1. März.

*) Auch die figurale steinerne Gruppe, die das Hauptgesimse des akademischen Museums auf der Gartenseite bekrönt, vom Bildhauer Josef Dorfmeister (1766—1802) ausgeführt, dürfte damals aufgesetzt worden sein.

Fünftes Kapitel.

Die ersten Lehrer und Zöglinge.

I.

Als die Akademie 1746 eröffnet wurde, zählte sie außer dem Rektor, Minister und Subminister 17 Lehrer und Präfekten aus dem Ordensstand und einen weltlichen Professor an der Juristenabteilung¹⁾; 1747 kamen 16 Patres hinzu, ohne daß von den früheren einer ausgeschieden wäre, in den folgenden Jahren weitere 24, wobei aber schon 14 von den bereits an der Anstalt befindlichen wieder abgingen, hierzu kam noch ein zweiter weltlicher Professor für Jurisprudenz. In den 27 Jahren bis zur Aufhebung des Ordens fungierten im ganzen 348 Jesuiten und 14 weltliche juristische Professoren: man sieht, wie überaus stark der Wechsel in dem Ordenspersonale der Anstalt war; von den Gegnern der Jesuiten wurde dies mit Recht als ein Hauptmangel ihrer Schulen überhaupt bezeichnet.

Zöglinge traten die ersten Jahre des Bestehens 24 ein; der erste, den die von den Jesuiten geführten und erhaltenen Listen verzeichnen, ist ein Freiherr von Reigersfeld; er blieb nur zwei Jahre in der Akademie und scheint hier nur seine letzte Ausbildung gesucht zu haben; ebenso der folgende, jener Graf Christoph Salburg, der schon 1747 wieder schied, um seine Studien in Leipzig fortzusetzen. Die nächsten bleiben aber dann schon sechs bis acht Jahre. Von hochadeligen Geschlechtern waren unter den Zöglingen des ersten Akademiejahres die Auersperg und Kinsky vertreten,

Die k. k. Ingenieur-Akademie, ehemahls die Theresianische Ritter-Akademie, auf der Wieden,
an Wien.



J. MARIA THERESIA AVG. CAROLI A. P. LEOPOLDI A. N. BONO NOBILIS INVENTIVS RE-
LEGIONE OPTIMISQVE ARTIBVS IN SPEM REI PVBL. IMBEND.

Ansicht des Akademiegebäudes zwischen 1784 und 1797.
Museum der Stadt Wien.

im zweiten Jahre gehörten von den 56 neu Eintretenden bereits ein gutes Drittel den ersten Familien der Erblande an: da war ein Khevenhüller, ein Harrach, ein Rosenberg-Orsini, zwei Hardegg, ein Wilczek, ein Dietrichstein, ein Starhemberg, zwei Clary, zwei Saurau, vier Kollonitz, ein Coronini, ein Auersperg; dazu kamen von Ungarn ein Vay, ein Andrassy, ein Draskovich; vom reichsländischen Adel zwei Solms und zwei Fugger. Ende 1750 zählte die Akademie 135 Zöglinge: 164 waren im ganzen eingetreten, 29 waren bis 1750 wieder ausgeschieden; nun begegnen wir auch den Namen Althan*), Taaffe, Thurn, Hoyos, Csáky, Kolowrat, Doblhoff, Walterskirchen, Colloredo, Schaffgotsch, Khuen, Christalnigg, Kuenburg, Buol in den Listen; die schon vorher vertretenen Familien entsenden immer neue Sprößlinge, was doch auf den zunehmenden Ruf der Anstalt in diesen Kreisen deutet. Viele von den Namen der ersten Jahre und nicht bloß solche des Hochadels kehren übrigens durch alle Wandlungen der Akademie hindurch bis auf den heutigen Tag immer wieder. Nur wenige verschwinden später ganz, nur wenige — wie die Liechtenstein, Lobkowitz, Schwarzenberg — erscheinen überhaupt nicht in den Listen. Sehr zahlreich sind die Zöglinge italienischer Abkunft, neben dem süd-tirolischen und küstenländischen Adel — den Salvadori, Migazzi, Barbo, Strassoldo, Coronini, die schon in der ersten Periode auftauchen — begegnen wir auch Namen, die auf die Lombardei deuten, wie Litta oder Visconti-Menati, aber auch solchen, die aus dem Venetianischen, dem Neopolitanischen oder aus dem Kirchenstaat stammen, wie Rezzonico, Piccolomini, Porcia, Erba-Odescalchi, Ruspoli-Cervetro. Verhältnismäßig spärlich sind die österreichischen Niederlande vertreten; dagegen finden wir polnische Zöglinge vereinzelt schon lange vor der ersten polnischen Teilung: zwei Tarnowski

*) Graf Karl Althan, der erste Zögling, der sämtliche Schulen an der Akademie absolvierte; er blieb von 1748—1765, also 17 Jahre

schon im Jahre 1749, 1770 den ersten Potocki, 1771 kommen noch zwei andere hinzu; von 1772 an werden die polnischen Namen bald zahlreicher: in diesem Jahr tritt ein Lichnowski in die Akademie, 1773 ein Wyszynski, 1774 ein Garczynski, 1775 ein Gołuchowski, 1776 ein Jabłonowski und ein Szimienski.

Bei der josephinischen Auflösung im Jahre 1784 zählte die Akademie 171 Zöglinge, darunter zwei Windischgrätz, zwei Herberstein, einen Auersperg, mehrere Colledos, einen Hohenwart-Gerlachstein, einen Hardegg, einen Wurmbrand, einen Kohary, einen Esterhazy. Für das Jahr der Wiedereröffnung weisen die Listen 117 Namen auf; der Hochadel fehlt auch jetzt nicht ganz, doch überwiegen zum erstenmal die aus dem Beamten- und Offiziersadel; dies erklärt sich daraus, daß die große Mehrzahl der Zöglinge zunächst aus den Stifflingen gebildet war, die bisher im Besitz von Handstipendien waren. Erst nach und nach stellten sich auch wieder Zahlzöglinge ein.

II.

Von den Lehrern der Jesuitenzeit hatten ziemlich viele einen guten Ruf als gelehrte Schriftsteller; heute freilich sind sie fast alle vergessen, nicht einmal in der Geschichte ihrer Fachwissenschaften leben sie fort, geschweige denn im Gedächtnis der Gebildeten. Aber wie viele von den Männern, die heute auf mittleren und selbst auf hohen Schulen lehren, werden in 150 Jahren nicht ebenso vergessen sein! Es ist auch nicht möglich, uns eine lebendige Vorstellung von der Persönlichkeit jener Männer zu verschaffen, weil nur wenige trockene Daten von ihnen überliefert sind, Geburts- und Todesjahr, ein Verzeichnis ihrer Schriften, wenig mehr. Wie schattenhaft gehen selbst die ersten Rektoren durch die Geschichte der Ordensprovinz und die Akten der Akademie! Ludwig Debiel oder Debiels²⁾, Ignaz Langetl, Matthias Pock: es sind wirklich nur

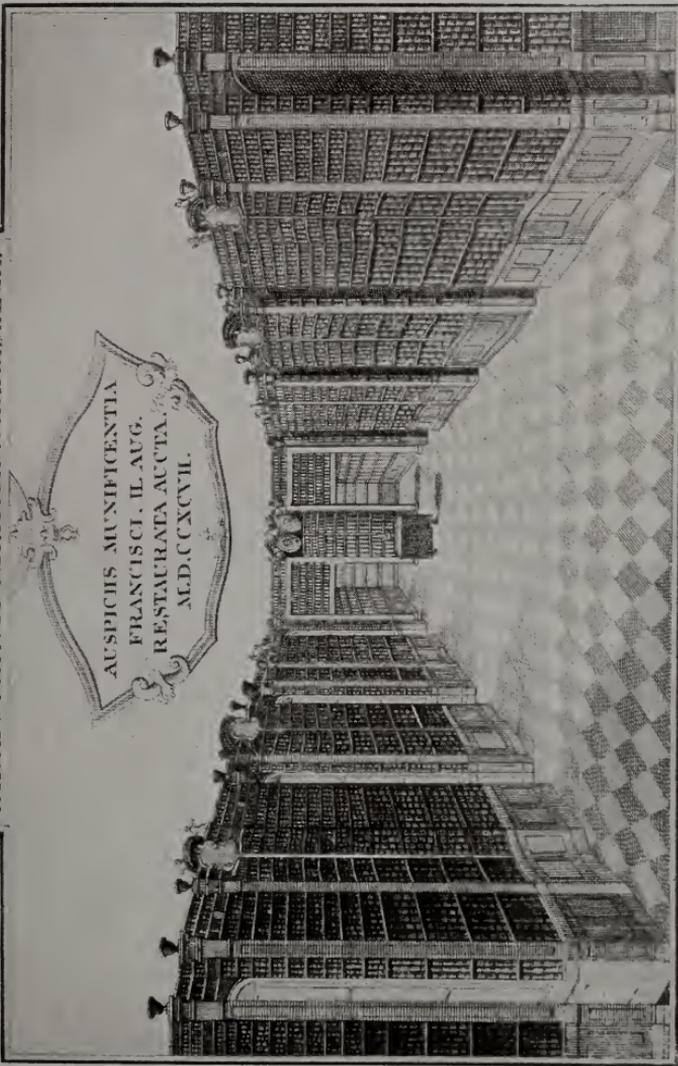
leere Namen. Von dem vierten Rektor, Heinrich von Kerens, wissen wir etwas mehr. Er war ein Niederländer, zu Maastricht 1726 geboren, studierte in Mecheln, Brüssel und Olmütz, wurde von dort seinem Vorgänger Pock als Lehrer für die Akademie empfohlen und war dann von 1755—1760 als Professor der Philosophie und des Naturrechtes an dieser tätig. Als Rektor (1761—1766) ließ er sich die Berufung tüchtiger Kräfte aus dem Orden angelegen sein; unter anderem verdankt ihm die Akademie, daß Michael Denis an ihr wirkte, ja dieser hat bescheiden Kerens das Verdienst zugeschrieben, wenn er, Denis, dem Vaterland je etwas geleistet habe. In der Ferienzeit soll Kerens einmal drei seiner Patres in ein ungarisches Bergwerk geschickt haben, damit sie später die Juristen in den montanistischen Fächern, auf welche die Kaiserin großes Gewicht legte, unterrichten könnten. 1766 wurde er Bischof von Ruremond in Geldern, 1773 von dort zurück nach Österreich berufen, um dem neugegründeten Bistum Wiener-Neustadt vorzustehen; bald darauf ernannte ihn die Kaiserin zum Feldvikar und verlieh ihm auch die Würde eines Geheimen Rates. Als dann unter Kaiser Josef das Bistum von Neustadt nach St. Pölten versetzt wurde, folgte ihm Kerens dahin und wirkte dort noch bis 1792. Daß er ein nicht unbedeutender Mann gewesen ist, darf man wohl aus diesen wenigen Daten schließen. Sein Nachfolger Theodor Cravina von Kronstein³⁾, von 1755—1766 gleichfalls Philosophie an der Anstalt lehrend, hat sich durch die eifrige Pflege, die er den Naturwissenschaften zuwandte und durch die Einführung der Landwirtschaft als Unterrichtsgegenstand für den zweiten Jahrgang der »Philosophie« sowie für den zweiten und dritten des Jus in der Geschichte der Akademie einen ehrenvollen Platz gesichert. Er war der Begründer des physikalischen, des mineralogischen und zoologischen Museums, eines chemischen Laboratoriums und einer botanischen Sammlung; er veranlaßte auch den bereits oben erwähnten Zubau an der Südseite der Favorita zu Unter-

bringung aller dieser. Auch ein ökonomischer Versuchsgarten mit landwirtschaftlichen Gewächsen, mit Obst- und Waldbäumen wurde von ihm an der Stelle, wo sich noch heute der botanische Garten befindet, angelegt; die Zöglinge, die sich dafür interessierten, erhielten hier Unterweisung im Pfropfen und Okulieren. Ob es Kronstein auch war, der in den Lehrplan der oberen Humanitätsklassen eine Einleitung in die Geschichte der bildenden Künste einfügte, ist nicht bestimmt überliefert; vielleicht war dies schon sein Vorgänger Kerens, sicher aber ist, daß er eine Sammlung von Statuetten, Büsten, geschnittener Steine anschaffte, ja sich um die Erwerbung einer wertvollen Kupferstichkollektion bemühte, zu der es aber hernach nicht gekommen zu sein scheint. Man wird diesem Jesuiten fürwahr nicht pädagogische Rückständigkeit vorwerfen können, im Gegenteil, er gehörte zu jenen Reformern der Aufklärungszeit, die des Guten ein wenig zu viel taten, die der Jugend nicht genug realen Wissensstoff aus allen möglichen Gebieten zuführen konnten. Diese Richtung tritt auf allen Ritterakademien hervor und führte anderseits auch zur Begründung der ersten Realschulen und technischen Lehranstalten, von denen die berühmteste die Gründung des Abtes Jerusalem in Braunschweig, das sogenannte Karolinum ist. Auf Kronstein, der der letzte Jesuitenrektor war, der Akademie aber auch noch eine Zeitlang als Weltgeistlicher vorstand, folgte dann der Piarist Gratian Marx, den wir schon als einen der Urheber der allgemeinen Schulreform von 1775 kennen gelernt haben. Bestimmte eigentümliche Züge sind nicht von ihm überliefert.

Unter den Lehrern waren Sonnenfels und Denis damals Berühmtheiten über die Grenzen der Erblande hinaus. Auch heute hat der Gebildete von der Schule her noch einen allgemeinen Begriff ihrer Bedeutung. Für Sonnenfels war seine Tätigkeit am Theresianum wohl nur eine Episode, während der beste Teil der Wirksamkeit von Denis in der Akademie beschlossen

BIBLIOTHECA C. R. ACAD. THERESIANA.

AUSPICIIS MUNIFICENTIA
FRANCISCI. II. AUG.
RESTAURATA ACUTA. 1793
M. D. C. C. XCVII.



COMITE DE SAURAU C. R. ACAD. NOB. THERES. CURATORE ET PRÆPOSITO
HOFSTETTER DIRECTORE INSTRUCTA ADORNATA. MDCCC.

Theres. Bencheit sculp.

Bibliothek nach der Wiederherstellung der Akademie (1800).
Museum der Stadt Wien.

liegt; er verdient deshalb in ihrer Geschichte auch ein besonderes Kapitel.

Josef von Sonnenfels, eigentlich Lippmann Perlin, wie sein Zeitgenosse Mendelssohn einer der ersten Juden, die sich in der Literatur einen Namen gemacht haben, der aber auch als Gelehrter und Staatsbeamter Karriere machte, unterrichtete von 1766 bis 1784 Kameral- und Polizeiwissenschaft, wir würden heute sagen Finanzwesen und Verwaltungslehre; er hatte dieses Fach bereits seit drei Jahren auch an der Universität inne. Eine Vorstellung von seiner Lehrtätigkeit gibt uns sein dreibändiges Werk »Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanz«, das zuerst von 1765 bis 1776 erschien, bis 1787 fünf Auflagen erlebte und bis 1845 in Oesterreich in Gebrauch war. Er sagt in der Vorrede, daß er dieses Buch nur als Grundlage für seine Vorlesungen verfaßt habe, alle anderen Lehrbücher seien entweder zu umfangreich oder zu kurz. Irgendwelche originellen Ansichten oder neue Gedanken finden sich darin nicht, aber er nennt auch gewissenhaft alle seine Quellen und zeigt sich dabei nicht bloß in der eigentlichen Fachliteratur bewandert, sondern auch wohl belesen in der modischen Popularphilosophie. Die Darstellung ist sehr klar, nach unseren Begriffen sogar trivial, auch das Selbstverständliche wird umständlich erörtert. Er ist ein entschiedener Anhänger der absolutistischen Regierungsweise, aber er will sie durch philanthropische Ideen gemildert; durchaus rationalistisch gesinnt, verurteilt er doch die Freigeisterei als staatsgefährlich. Als Hauptzweck des Staates stellt er — auch hier durchaus nicht originell — »die Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit« auf, alle Anstalten des Regenten sollen darauf bedacht sein, die Volksmenge zu erhalten und zu vergrößern. Auf Statistik legt er einen großen Wert. In dem Abschnitte über Landwirtschaft zeigt er sich von den physiokratischen Grundsätzen berührt; die Hebung des bauerlichen Standes ist ihm eine sehr wichtige Sache. Aber er läßt doch auch den Merkantilismus

gelten, von den Einseitigkeiten der Physiokraten, die Gewerbe und Handel als etwas für die Gesamtheit Gleichgültiges ansehen, hält er sich fern. Ein besonderes Verdienst hat er durch seinen Eifer gegen die Folter; im Anschlusse an Beccaria, doch ohne diesem blindlings zu folgen, sprach er sich in seinen Vorlesungen schon lange, bevor sie wirklich abgeschafft wurde, gegen sie aus und hatte an ihrer Abschaffung gewiß einen bedeutenden Anteil; auch ein Gegner der Todesstrafe war er und drang vorübergehend auch mit dieser seiner Ansicht durch. Ob er als Lehrer anregend wirkte, ist nicht überliefert, lebhaften Geistes und ungemein vielseitig war er gewiß. Schon bevor er Professor war, hat er eine Zeitschrift im Stile von Addisons »Spectator«, dem Vorbilde so vieler deutscher Unternehmungen, versucht: »Die Welt«, dann folgte 1765 »Der Vertraute« und end- von 1765 bis 1769 »Der Mann ohne Vorurteil«, in dem er Lessing nacheifert. Überall zeigt er sich aufgeklärt, wohlmeinend, maßvoll, aber flach und eigentlich ohne Sinn für wirkliche Poesie. Bekannt ist, daß er einiges Verdienst um die Reinigung der Wiener Schaubühne von allerlei Geschmacklosigkeiten hatte, aber daß er den Hanswurst vertrieb, kann ihm nicht als solches angerechnet werden. Überhaupt ist seine Wirksamkeit auf dem literarischen Gebiete eher mit der Gottscheds als Lessings zu vergleichen. Auch mit bildender Kunst hat er sich beschäftigt und gute Sachkenntnis erworben, mit seinen anderen Ämtern vereinigte er zuletzt auch das eines Sekretärs an der Kunstakademie. Wenn auch das, was er am Theresianum zu lehren hatte, in keinen Beziehungen zu diesen schöngeistigen Interessen stand, mögen sie doch seine Vorträge anziehender gemacht haben. Übrigens hat zu einer seiner bekanntesten moral-philosophischen Abhandlungen »Über die Liebe des Vaterlands«, die sich dann freilich die vernichtende Kritik des jungen Goethe in den »Frankfurter Gelehrten-Anzeiger« gefallen lassen mußte, das Theresianum die Veranlassung gegeben; sie war ursprünglich eine Rede

die Sonnenfels 1771 bei einem feierlichen Prüfungsakt gehalten hat.⁴⁾

Bedeutender als Sonnenfels, wenn auch weniger berühmt und heute nur mehr Fachgelehrten bekannt, waren von seinen juristischen Kollegen Johann Heinrich Gottlieb Justi, Anton von Martini, Paul Josef und Josef Anton von Riegger. Justi war ein Vorgänger von Sonnenfels, er gehörte zu den ersten weltlichen Professoren am Theresianum, ward schon 1750 aus Eisenach verschrieben, wo der erst Neunundzwanzigjährige als »Wittumsrat« der Herzogin-Regentin lebte. Er hatte damals schon einen Ruf als Kameralist und Nationalökonom. In Wien verfaßte er ein Handbuch »Staatswissenschaft oder systematische Abhandlung aller ökonomischen und Kameralwissenschaften« und dies gefiel dem Grafen Haugwitz so sehr, daß er es in allen Ämtern zirkulieren ließ. Justi wurde damit der erste Systematiker des Faches, die folgenden, wie besonders Sonnenfels, knüpften alle an ihn an. Ein neuerer Kenner (von Inama) rühmte ihm »ein eminentes Verständnis für die praktischen Bedürfnisse der Staatsverwaltung« nach. In Wien verfaßte er auch eine kleine Schrift über den Unterricht in der Seidenzucht, ferner beschäftigte er sich sehr eingehend mit montanistischen Fragen; bald wurde er zum Finanz- und Bergrat ernannt. Dennoch konnte er sich nicht lange in Wien behaupten. Es heißt, daß die Jesuiten gegen ihn intrigierten, weil er nicht zum Katholizismus hatte übertreten wollen, was damals bei der Berufung von Protestanten in der Regel noch verlangt wurde. Ein unregelmäßiges Leben und zerrüttete Vermögensverhältnisse mögen seine Stellung überdies erschwert haben, genug, er nahm schon 1753 einen längeren Urlaub und 1755 wurde er entlassen. Er fand hierauf in Göttingen, Dänemark und zuletzt in Berlin einen ausgedehnten Wirkungskreis; sein Handbuch arbeitete er 1760 um und gab ihm den Titel »Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten oder ausführliche Vorstellung der gesamten Polizeiwissenschaft«. War er in seinen früheren Schriften

noch Merkantilist und legte alles Gewicht auf Handel und Gewerbe, so erscheint er hier schon von den neuen physiokratischen Grundsätzen berührt, trat er in Deutschland als einer der ersten für die Bauernbefreiung ein und erörterte »am frühesten und geistvollsten« gewisse agrarische Fragen, wie die des Flurzwanges, des Höfesystems, der Ablösung der bäuerlichen Lasten, der Arrondierung der Bauerngüter u. dgl. Durch seine naturgeschichtlichen Kenntnisse erwarb er sich den Ehrentitel eines »Buffon der Deutschen«. Doch dies fällt alles in seine spätere Zeit. In Wien war er noch ein Werdender, aber eben dadurch, sowie einen gewissen genialischen Anflug mag er gerade auf die Jugend bedeutend gewirkt haben; Nachrichten hierüber liegen allerdings so wenig vor wie bei Sonnenfels.⁵⁾ Neben der Staatsökonomie und der Montanistik hatte Justi auch »Deutsche Beredsamkeit« zu lehren. Denis verzeichnet als die erste deutsche Schrift, die aus dem Theresianum hervorgegangen, eine Abhandlung von Justi »Von dem Zusammenhang der Vollkommenheit der Sprache mit den Wissenschaften«. ⁶⁾

Martini und der ältere Riegger kamen 1753 an das Theresianum. Jener, 1726 geboren, war der Sohn eines Hofrates der obersten Justizstelle, machte nach Absolvierung seiner Studien große Reisen und war dann ein Jahr lang bei der kaiserlichen Botschaft in Madrid angestellt. Als er zum Professor des Naturrechtes und der römischen Institutionen an der Akademie ernannt wurde, scheint er noch keine gelehrte Arbeit publiziert zu haben, wenigstens verzeichnen seine Biographen als seine erste Schrift »Ordo historiae juris civilis«, die erst 1755 erschien. 1754 erhielt er aber auch schon eine Professur für Naturrecht und römisches Recht an der Wiener Universität; er war auch Lehrer der Erzherzoge Josef (später Kaiser Josef), Leopold, Ferdinand und Max und von 1760 an Mitglied der neuen Studienhofkommission. 1764 wurde er Hofrat bei der obersten Justizstelle wie sein Vater, behielt aber seine Lehrstelle am Theresianum



Altes Gittertor im Garten.

noch bis 1773 bei. Von da an war er an dem großen Kodifikationswerk, aus dem schließlich unser Bürgerliches Gesetzbuch hervorging, sehr bedeutend beteiligt; einen ersten Entwurf, der probeweise in dem neuerworbenen Galizien eingeführt wurde, hat er verfaßt. Wie fast alle hervorragenden Juristen der Zeit war er ein Anhänger des Naturrechtes; die Masse der überlieferten partikularistischen Gewohnheitsrechte sollte nach dessen Grundsätzen gesichtet und modifiziert, das römische Recht als dem Naturrecht nächstehend als Subsidiarrecht verwendet werden. Immerhin gehörte Martini zu den konservativeren Vertretern der aufklärerischen Jurisprudenz; allzu radikalen Veränderungen im geltenden Rechte war er abhold.⁷⁾ In seinem Geiste wuchs die nächste Generation von Juristen, die dann — er starb 1800 — bis tief in die franzisische Zeit hineinreichte, heran; zu ihr zählten denn auch die Zöglinge der Theresianischen Akademie, die sich dem Staats- und Justizdienste widmeten.

Der ältere Riegger, 1705 zu Freiburg im Breisgau geboren, das damals österreichisch war, wurde schon 1733 Professor des Kirchenrechtes in Innsbruck. Dasselbe Fach, aber auch deutsches Staats- und Feudalrecht lehrte er dann von 1753 bis 1769 an der Theresianischen Akademie. Schon in dieser Zeit, wie auch später veröffentlichte er eine große Zahl von gelehrten Abhandlungen über aktuelle Fragen des kanonischen Rechtes; er war in der kirchlichen Reformtätigkeit Maria Theresias ihr vornehmster und von ihr hochgeschätzter Berater. Auch er steht wie Martini auf dem Standpunkte einer gemäßigten Aufklärung. Um eine Nuance vorgeschrittener erscheint sein Sohn Josef Anton, der von 1774 bis 1784 gleichfalls Kirchenrecht, aber auch Kameralwissenschaften lehrte; auch war dieser wie Sonnenfels schöngestimmt angehaucht; er übersetzte Diderots »Père de famille« und war einer der Stifter der »Deutschen Gesellschaft«, die in den ersten sechziger Jahren in Wien existierte. Er war früher Professor in Freiburg im Breis-

gau gewesen, wo seine Familie zu Hause war und hatte dort mit Rektor und Senat wegen verschiedener Neuerungen, besonders weil er seine Vorlesungen in deutscher statt lateinischer Sprache hielt, einen harten Kampf zu bestehen, in dem er aber, von der Regierung unterstützt, Sieger blieb; eine vollständige Reform juristischer Studien in Freiburg war die Folge. 1773 wurde er mit der Verwaltung des Vermögens der aufgehobenen Jesuitenklöster des Breisgaus betraut. Von seinen Schriften empfahl ihn besonders die 1769 erschienene Abhandlung »Von dem Rechte der Landesfürsten, geistliche Personen und Güter zu besteuern«. ⁸⁾

Über die anderen juristischen Professoren ist wenig überliefert. Bis 1755 waren unter ihnen auch mehrere Jesuiten, ja als Professor der Staatskunde war ein P. Pierer noch von 1763 bis 1773 tätig; das kanonische Recht hatten sie bis zur Berufung des älteren Riegger ausschließlich in Händen. Wissenschaftliche Bedeutung scheint keiner von ihnen gehabt zu haben. Von den weltlichen wären noch Johann Baptist Picker (oder Piker), Johann Peter Banniza und O' Lynch zu nennen. Von Piker, dem allerersten, der schon 1746 angestellt wurde, ist weder Geburts- noch Sterbejahr oder -Ort bekannt; er trug Zivil- und Völkerrecht vor, wurde aber schon 1755 entlassen, da er trotz des Verbotes der Bücherrevisionskommission einen lateinischen Aufsatz über Natur- und Völkerrecht drucken ließ, der nach der Auffassung jener Behörde ärgerliche und gefährliche Grundsätze enthielt. ⁹⁾ Banniza, 1707 zu Aschaffenburg, also als kurmainzischer Untertan geboren, war schon 1734 vom Bischof von Würzburg an dessen Universität berufen worden, um rechtsgeschichtliche Praxis zu lehren; er hatte sich diese nicht bloß durch Studien, sondern auch durch Volontärdienste in Wien, Wetzlar und Regensburg erworben. 1740 veröffentlichte er eine »Einleitung in den Reichskammergerichtsprozeß«. 1758 wurde er an das Theresianum berufen und lehrte hier bis 1773 römisches und deutsches Recht, seine Vorlesungen werden

besonders für die Zöglinge, die sich dem Reichsdienst widmen wollten, wichtig gewesen sein. O'Lynch endlich, dessen Name sich in keinem Nachschlagebuch findet, muß ein ausgezeichnete Lehrer gewesen sein; er war Professor der Reichsgeschichte und einer seiner Schüler rühmte ihm später nach, daß er ihn im zweiten Jahr Jus in wenigen Monaten nebst Historie und Geographie mehr Latein gelehrt, als ihm früher in sechs Jahren beigebracht worden war.¹⁰⁾

Von den Lehrern an den Humanitätsklassen, in der »Poesie« und »Philosophie« — wir würden heute sagen am Gymnasium — ist nach Denis wohl Karl Mastalier (1731—1795) der bekannteste, er fristet heute noch in Literaturgeschichten und Lesebüchern ein bescheidenes Dasein. Unterrichtet hat er übrigens nur ein einziges Jahr, von 1763 auf 1764; er dürfte aber dann noch eine Zeitlang in der Anstalt geblieben sein, wenigstens hielt er 1765 in der Akademiekirche die Trauerrede auf Kaiser Franz I. Als Dichter kann er als ein Nachahmer Ramlers bezeichnet werden, doch fehlt es seinen Oden noch mehr an Schwung und Feuer wie jenem; seine Übersetzungen von Horaz hatten damals einiges Verdienst. Seine bekanntesten Dichtungen fallen alle in die Zeit nach seiner Lehrtätigkeit an der Akademie, so die Oden auf den Tod Dauns (1766), auf die Genesung der Kaiserin (1767), auf Gellerts Tod (1770), »an Teutschland wegen seines Kaisers« (1771) u. a. Auch eine Trauerrede auf den Tod Maria Theresias ist von ihm. Er starb 1795 als Domherr von Laibach.¹¹⁾

Als Gelehrte oder Schriftsteller hatten in ihrer Zeit einen guten Ruf die Jesuiten Erasmus Froehlich, Khell von Khellburg, Andreas Fritz, Paul Mako de Kerek, Josef Walcher, Franz Xaver Freiherr von Wulfen, Georg Pray, Josef Eckhel; ein ausgezeichnete Schulmann muß der vertraute Freund von Denis Josef von Burchardt gewesen sein, Sigismund Graf Hohenwart ist bemerkenswert wegen seiner späteren Laufbahn. Alle diese waren weniger bekannt als Mastalier,

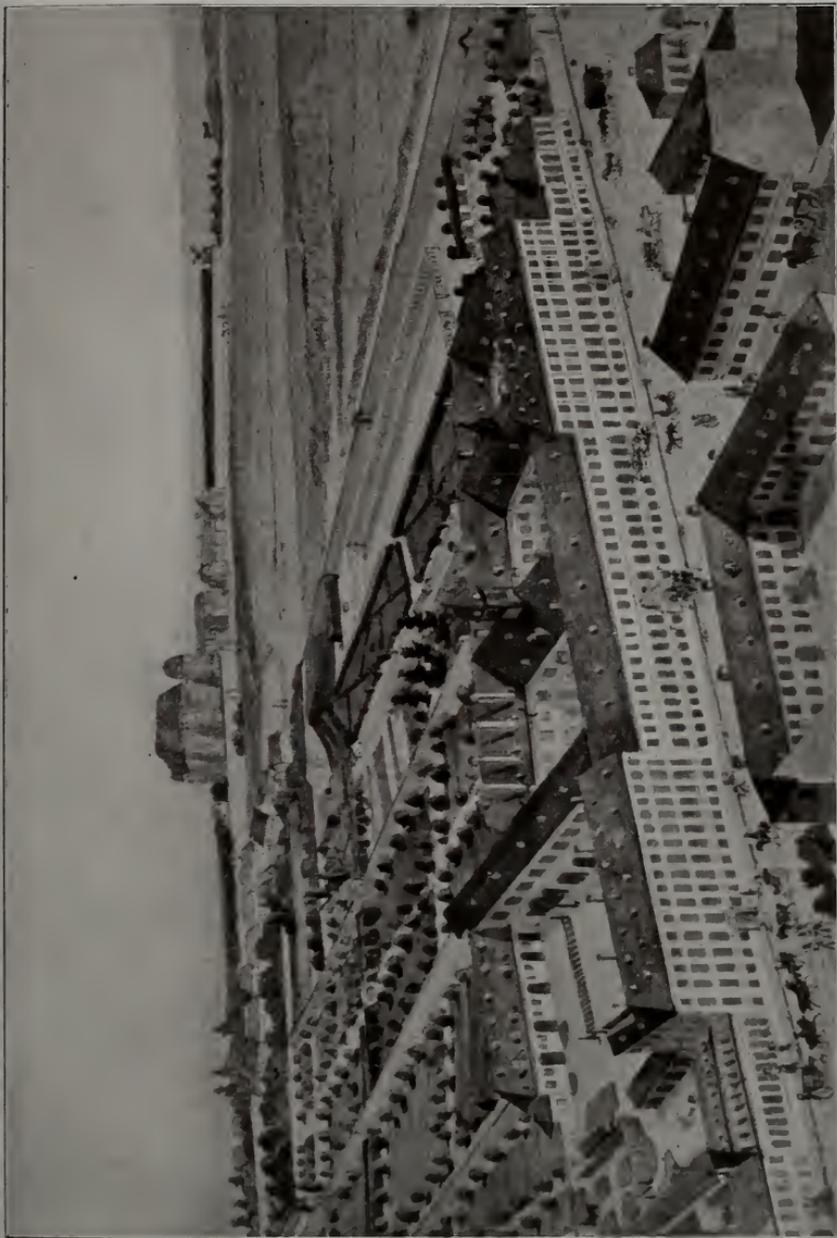
die meisten sind aber für die Geschichte des Theresianums bedeutender, weil sie hier länger wirkten. Froehlich war der erste Lehrer der Geschichte an der Akademie, zugleich erster Bibliothekar; die Bibliothek bewahrt heute noch wie zu Denis' Zeiten sein Bildnis. Er war zu Graz im Jahre 1700 geboren, lehrte zuerst in Klagenfurt, dann an der Universität Wien Mathematik, ging aber später zur alten Geschichte und Numismatik über; besonders in diesen leistete er Ausgezeichnetes und machte Schule, von ihm rührt auch der erste Katalog der antiken Münzsammlung in der kaiserlichen Kammer her (1755). Denis rühmt ihn auch als Menschen und Lehrer hoch. Als er starb, widmete ihm der Kurator in seinem Tagebuch einen herzlichen Nachruf: »Den 6. (Juli 1758) verstarbe im Theresiano an Seitenstechen im 58. Jahr der P. Erasmus Frölich, einer der gelehrtesten Männer in re litteraria et monetaria antiqua, welchen die Societät in unserer Zeit gehabt, und an deme besonders zu rühmen, daß er bei einer so großen Erudition die Demuth selbst gewesen. Erst vor ein paar Jahren hatte der liebe Mann die Operation des Steinschnitts ganz glücklich überstanden.«¹²⁾ Sein Nachfolger in der Bibliothek, Josef Khell von Khellburg, 1714 geboren, war 1749 an die Akademie gekommen, wo er zuerst Philosophie zu lehren hatte. Nach Denis soll er zuerst in Jesuitenschulen es gewagt haben, von Aristoteles, der hier noch im XVIII. Jahrhundert ein kanonisches Ansehen hatte, zu Cartesius überzugehen. Er war Doktor der Theologie und auch im Griechischen, ja im Hebräischen bewandert, lehrte diese Sprachen auch auf der Universität. Die Verwaltung der Bibliothek führte er bis zu seinem Tode im Jahre 1772 eifrig und gewissenhaft.¹³⁾ Andreas Fritz (oder Friz), der von 1748—1755 Geschichte und griechische Sprache lehrte und zugleich Präfekt der Humanitätsklassen war, ein geborener Spanier, doch von deutscher Abkunft, ist der letzte dramatische Dichter des Ordens; er hat mehrere lateinische Trauerspiele verfaßt, einen Zriny (1738),

einen Julius Martyr (1761), eine Penelope (1764), auch ein Schäferspiel »Alexis«; seine sämtlichen Tragödien, Komödien und Reden erschienen auch in einer deutschen Übersetzung (von Fr. Xav. Riedl) in zwei Bänden 1757 und 1764. Paul Mako war von 1757 an Lehrer der Mathematik, Physik und Mechanik; seine Berufung an die Universität Ofen im Jahre 1773 galt als ein unersetzlicher Verlust.¹⁴⁾ Josef Walcher (1718 bis 1803) war ein ausgezeichnete Fachmann in Mechanik, Hydraulik und Wasserbau; er lehrte in dieser Periode wohl nur ein Jahr an der Akademie 1755—1756, dann wurde er auf die Universität berufen und nach der Aufhebung des Ordens zum Navigationsdirektor für die Donau-Schiffahrt ernannt, er leitete verschiedene Stromregulierungen und Dammbauten sowohl an der Donau wie an der Etsch; 1797 aber kam er hochbetagt wieder ans Theresianum zurück, wirkte hier noch bis 1802 und wurde der Begründer eines mechanischen Museums an der Anstalt.¹⁵⁾ Wie Mastalier nur ganz vorübergehend an der Akademie lehrend waren der ausgezeichnete Botaniker Freiherr von Wulfen, der später eine Zierde des Klagenfurter Lyceums war,¹⁶⁾ der ungarische Geschichtschreiber und spätere Reichshistoriograph Pray und der berühmte Numismatiker Eckhel. Dieser, wie Pray¹⁷⁾, ein Schüler Froehlichs, geb. 1737 zu Enzesfeld bei Baden, kam 1760 an das Theresianum, zog sich aber schon 1761 wegen Krankheit vom Lehramt zurück und lebte von da an bloß seiner Wissenschaft, zu deren Begründern er gehört: Froehlich und Khell waren nur seine Vorläufer. Seine »Doctrina nummorum veterum«, von 1792—1798 in acht Quartbänden erschienen, ist ein epochemachendes Werk. Er starb im Jahre der Vollendung desselben als Direktor des kaiserlichen Münz- und Antikenkabinetts, dem er seit 1776 vorstand.¹⁸⁾ Josef von Burchardt war von 1762—1773 Professor der schönen Literatur und Ästhetik; er starb schon in jungen Jahren; die »Österreichische Realzeitung« widmete ihm einen ehrenden Nachruf (wahrscheinlich von Denis), wo es u. a. heißt:

»Er war einer der ersten, die Geschmack und vaterländische Literatur in unseren Gegenden verbreiten halfen und las nun im 12. Jahr mit einem seltenen Eifer über die schönen Wissenschaften. Man kann sagen, daß ihm in diesem Fach aus der alten und neuen Zeit nichts unbekannt geblieben ist. . . . Seit einigen Jahren hat er sich auf die Kunstkenntnis gelegt.«¹⁹⁾ Er dürfte der erste gewesen sein, der den Namen Winckelmann in der Akademie ausgesprochen und dessen Bedeutung dargelegt hat. Auf eine Sammlung von Schülerarbeiten, die er im Verein mit Denis herausgegeben hat, werden wir später noch zurückkommen. Seine Schüler sollen ihn sehr geliebt haben, einer von ihnen, Josef von Retzer, der sich später als Dichter einen bescheidenen Namen gemacht hat, nennt ihn wiederholt in seinen Poesien voll Pietät; in einer Ode »auf die Genesung eines Freundes« seufzt er:

Ach, Burchardt steht, dein Lehrer,
Dein Freund — am Rande der unermessnen Ewigkeit!

Ein andermal nennt er ihn mit Gellert und Mastalier zusammen und in einer Note dazu ruft er aus: »Welch ein Glück! diese drei Männer sind meine Freunde, und zweie davon waren meine Lehrer.« Graf Siegmund Anton Hohenwart endlich, 1730 geboren, kam aus dem Laibacher Ordenshaus nach Wien zu St. Anna; dort öffnete er als Pförtner dem jungen Denis, als dieser zuerst an das Tor des Hauses klopfte. 1761 wurde er Präfekt am Theresianum, von 1762 bis 1771 lehrte er Geschichte. Später wirkte er als Seelsorger u. a. in einem abgelegenen Gebirgsdorf Steiermarks. 1778 berief ihn der Großherzog Leopold von Toskana, der spätere Kaiser Leopold II., zum Erzieher seiner Kinder nach Florenz; in dieser Stellung verweilte er bis 1790, knüpfte eine Menge Beziehungen zu interessanten Reisenden, die die Arnostadt besuchten an, u. a. auch mit Herder, mit welchem er dann in brieflichem Verkehr blieb, 1792 wurde er Bischof von Triest, 1794 von St. Pölten und 1804 bestieg er als Nachfolger Migazzis den erzbischöf-



Ansicht des Akademiegebäudes um 1800.
Museum der Stadt Wien.

lichen Stuhl in Wien, den er bis 1820 innehatte, wo er als Neunzigjähriger starb.²⁰⁾ Er ist übrigens, wie wir sehen werden, nicht der einzige Lehrer des Theresianums, der zu dieser hohen Würde gelangte.

Von den Präfekten der Jesuitenzeit verdient Franz Xaver Muthsam eine Erwähnung. Obwohl nur ein Jahr im Hause, bewahrte er diesem eine solche Pietät, daß er ihm seine wertvolle Bibliothek — zirka 4000 Bände — vermachte, nach dem Verlust der Garellischen Büchersammlung ein besonders dankenswertes Geschenk. Er starb im Jahre 1800 als Pfarrer in Hütteldorf.

Unter den Lehrern, die von 1773 bis 1784 wirkten, ist der Abbé Hofstätter zu nennen, ein Exjesuit; er lehrte bis 1782 Rhetorik, wurde dann Universitätsbibliothekar und, bei der franzisceischen Wiederherstellung der Akademie, deren erster Direktor; wir werden von ihm als solchen noch hören. Von den ersten Lehrern aus dem Piaristenorden wissen wir nichts als die Namen.

III.

Einer der Hauptvorwürfe, die von den Gegnern der Jesuiten schon in der Theresianischen Zeit ihrer Leitung der Akademie gemacht wurde, war, daß sie weniger darauf bedacht waren, im Sinne der Stifterin dem Staate tüchtige Kräfte heranzuziehen als vielmehr die Anstalt in ein geistliches Kollegium zur Heranbildung des höheren Klerus, und zwar eines solchen, das von ihren Tendenzen erfüllt wäre, umzubilden. So weit sich dies aus den erhaltenen Daten über die Zöglinge der ersten Periode kontrollieren läßt, erscheint dieser Vorwurf ungerecht; zum mindesten hätten die Jesuiten den ihnen zugeschriebenen Zweck darnach keineswegs erreicht. Von den 138 Zöglingen, die bis Ende 1749, also in den drei ersten Jahren, eingetreten sind, läßt sich die spätere Laufbahn bei 54 feststellen; von diesen widmeten sich nur 5 dem geistlichen Stand und nur einer wurde Ordensgeistlicher (Theatiner), dagegen traten 19 in den inneren erbländischen Staatsdienst, einer in die Diplo-

matie, zwei in Reichsämtler und 21 wählten die militärische Laufbahn. Bis zur Josefinischen Aufhebung zählte die Akademie insgesamt 1130 Zöglinge, von zirka 400 ist überliefert, welchem Beruf sie sich zuwandten*): 159 dem inneren erbländischen Staatsdienst, 163 dem Militärdienst, bloß 41 dem geistlichen Stand; von diesen 41 entfallen aber die Hälfte auf Domherren in deutschen Reichsstiftern; diese wurden bei der Wahl ihres Berufes, wie die Dinge damals lagen, weniger durch Vokation als durch Familienrücksichten bestimmt, indem diese Stellen eben dem sogenannten stiftsfähigen Adel zur Versorgung der jüngeren Söhne vorbehalten waren; die Jesuiten sind in den meisten Fällen gewiß dabei unschuldig gewesen. Übrigens haben sich von den deutschen Domherren in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts viele als Verwaltungsbeamte ihrer Stifter ausgezeichnet. Und so wird man nicht sagen können, daß die Anstalt in der ersten Periode ihres Bestandes dem Zweck, den ihr die kaiserliche Stifterin gesetzt hatte, untreu geworden wäre.

Auffallend ist der starke Prozentsatz, der auf die militärische Laufbahn entfällt. Es wird nun wohl ausdrücklich überliefert, daß der Siebenjährige Krieg viele Zöglinge veranlaßte, die Akademie zu verlassen, um den Fahnen zu folgen, aber dies allein erklärt jene Erscheinung kaum. Vielfach wurden die jungen Leute zuerst durch den elterlichen Willen bestimmt, in die Akademie einzutreten, sie zu absolvieren oder doch einige Jahre an ihr zuzubringen, zum Teil wurden sie dann durch den Mißerfolg ihrer Studien dem militärischen Beruf zugeführt, zum Teil siegte zuletzt doch ihre Vorliebe für den Soldatenstand über die ursprüngliche Absicht der Eltern; endlich war damals wie heute auch der Fall nicht selten, daß zwar von vornherein die militärische Laufbahn für den Knaben ins Auge gefaßt wurde, durch die Absol-

*) Von den höchsten Hofämtern, zu denen nur die Geburt ein Anrecht gab, sowie von bloßen Ehrenstellen sehen wir bei dieser statistischen Zusammenstellung ab.

vierung der Akademie aber doch auch andere Möglichkeiten offen gelassen werden sollten.

An der Ehrenliste der vor dem Feind gefallenen Theresianisten hat die erste Periode den relativ stärksten Anteil: von 28 entfallen 12 auf sie.*) Der erste war ein Graf Emerich Draskovich, Zögling von 1747—1750, der als Hauptmann im Regiment Erzherzog Ferdinand 1757 bei Planian fiel. Nach ihm erscheinen ehemalige Angehörige des Hauses in den Verlustlisten von Lissa (1759) und Liegnitz (1760), Fokschau und Belgrad (im türkischen Feldzug von 1789/90), von Marengo (hier fiel Graf Karl Hadik von Futak, bereits Feldmarschall-Leutnant und Kommandeur des Maria-Theresien-Ordens), Neerwinden, St. Giacomo, Salò, Niederbronn: die Reihe schließt vorläufig ein Graf Josef Khevenhüller, von 1783—1784 Zögling, der 1799 bei den Kämpfen an der Martinsbrücke sein Leben verlor.

Interessant ist der Anteil, den die Akademie an der Heranbildung für den eigentlichen Reichsdienst und für den Zivil- und Militärdienst in verschiedenen außerbländischen Reichsstaaten hatte. Was jenen betrifft, so sind es hauptsächlich die zwei obersten Reichsgerichte, der Reichshofrat in Wien und das Reichskammergericht in Wetzlar, dem sich einzelne Zöglinge zuwandten; unter diesen finden wir vor allem die geistlichen Fürstentümer vertreten, dann aber auch Bayern — so war von 1760 bis 1764 der spätere bayrische Staatsminister und Reichsrat Freiherr Reinhard von Gemmingen Zögling der Akademie — Kurpfalz, Thurn-Taxis, Württemberg, ja selbst Brandenburg-Preußen (Graf Johann Nep. Schaffgotsch, 1750—1754). Von den polnischen Zöglingen haben drei noch in dem selbständigen Königreich Polen öffentliche Stellungen einnehmen können, einen finden wir später in schwedischen Diensten.

Als Maß für den Erfolg einer Erziehungsanstalt wird man doch die Anzahl an hervorragenden Männern,

*) Die Gesamtliste siehe im Anhang.

die aus ihr hervorgingen, ansehen dürfen. Es ist ja richtig: hier kommen Faktoren ins Spiel, die nicht von der Schule abhängen, vor allem die angeborene Begabung, die erste Bildung des Charakters, die vor der Schulzeit im Elternhaus, und die spätere, die durch das Leben erworben wird; auch muß die Schule vor allem die mittleren Talente, die mittleren Leistungsfähigkeiten, die Durchschnittscharaktere berücksichtigen, die hervorragenden Individualitäten entwickeln sich häufig im Kampf mit der Schule oder doch ohne Förderung durch sie. Das beste Zeugnis für die ersprießliche Wirksamkeit einer Schule würde demnach in einer großen Zahl von mittleren Tüchtigkeiten, die sie herangebildet hat, liegen. Aber diese entziehen sich der Kontrolle, sie sind nur in den seltensten Fällen nachzuweisen. Und so wird man denn doch immer wieder nach jenem anderen Maßstab greifen, und wenn er auch nicht untrüglich ist, so darf er doch einige Anhaltspunkte zur Beurteilung liefern. Besonders eine Anstalt wie das Theresianum, wo nicht bloß unterrichtet wird, sondern in deren Plan es von jeher gelegen ist, zu erziehen, darf immerhin einen Anteil an dem Erfolg, den ihre Schüler später in der Welt haben, in Anspruch nehmen. Da ist schon für die allererste Zeit, auch wenn man den Vorteil in Anwendung bringt, den die Zöglinge durch ihre Geburt, durch die Verdienste der Eltern und die besondere Gunst des Herrscherhauses genossen, das Fazit nicht ungünstig: der ersten Generation, die durch die neue Anstalt ging, gehörten ein Gottfried van Swieten, ein Johann Josef Graf Wilczek an; jener, der von 1746—1752 Zögling war, ist weniger durch seine Tätigkeit als Diplomat auf verschiedenen Gesandtschaftsposten (in Brüssel, Paris, Warschau, Berlin), oder als langjähriger Präfekt der Hofbibliothek, denn als Mitglied der Hof-Studienkommission unter Kaiser Josef und als energischer Förderer der klassischen Musikpflege in Wien bedeutend geworden; Wilczeks Name aber ist mit der inneren Geschichte der Lombardei, an deren Verwaltung er in verschiedenen Stellungen, zuletzt —

von 1762 an — als kaiserlicher Plenipotentiarius einen sehr großen segensreichen Anteil hatte, für immer verknüpft.²¹⁾ Von den Zöglingen der fünfziger und sechziger Jahre sind vor allen die beiden Salm zu nennen: Fürst Wilhelm von Salm-Salm, der zuerst als Domherr in Köln, Straßburg, Augsburg, Lüttich sich den geistlichen Staatsmännern von der Art des Franz von Fürstenberg oder des Lothar Stadion würdig anreihet, später als Bischof von Tournai und zuletzt als Fürsterzbischof von Prag zwei so heterogene Diözesen in gleich rühmlicher Weise verwaltete.*) Graf Franz Salm-Reifferscheid, 1763—1768 Zögling, ist besonders durch seine Wirksamkeit in Kärnten als Fürstbischof von Gurk unvergeßlich; er war gleich ausgezeichnet als geistlicher Oberhirt wie als weltlicher Verwalter; überdies steht er in den Annalen der Alpinistik als der erste Besteiger des Großglockners verzeichnet.²²⁾ Gleichfalls in Kärnten fand sein Studienkollege Franz Freiherr von Enzenberg den Schauplatz einer fast alle Gebiete des öffentlichen Lebens umfassenden Tätigkeit; in Klagenfurt erinnert noch heute den Besucher ein Denkmal an ihn, die Einheimischen tragen sein Gedächtnis immer noch in sich.²³⁾ Von 1758—1771 war Graf Prokop Schaffgotsch Zögling der Akademie, der später als erster Bischof von Budweis das Muster eines Seelsorgers im höchsten Sinne geworden ist. Gerade zu dieser Art von gemeinnützigem Wirken, wie es Schaffgotsch, Enzenberg, die beiden Salm, Wilczek entfaltet,**) mag wohl durch die Erziehung in der Theresianischen Akademie ein Keim gelegt worden sein: das stete Vorbild der Stifterin, der unausgesetzte Hinweis auf die besonderen Pflichten für das Gemeinwohl, die dem Adel

*) Durch ihn war, nebenbei bemerkt, das Theresianum auch bei der denkwürdigen Eröffnung der französischen Generalstände am 4. Mai 1789 in Versailles vertreten: er erschien dort als Deputierter des ersten Standes für die französischen Besitzungen des Tournaiers Bistums.

**) Ihnen wäre noch Graf Vinzenz Schrattenbach, Bischof von Lavant und später von Brünn anzureihen, doch war er nur ein Jahr Zögling der Akademie.

überhaupt, ganz besonders aber den Zöglingen dieser von den Herrschern mit so besonderer Gunst behandelten Anstalt oblägen, war für empfängliche Gemüter gewiß — so wie es ja auch heute noch ist — ein mächtiger Ansporn, der sich bei entsprechender Begabung und sobald nur ein größeres Feld der Tätigkeit gegeben war, höchst fruchtbar erweisen mußte. Ebenso werden wir den Umstand, daß von den Zöglingen, die sich der militärischen Laufbahn widmeten, bis 1784 nicht weniger als 22 Ritter oder Kommandeure des Maria Theresia-Ordens waren, zu den Ruhmestiteln der Akademie zählen dürfen: Mut und Geistesgegenwart vor dem Feind, wie sie die Voraussetzung für diese Auszeichnung waren und sind, werden zwar durch die Einwirkung, den die Erziehung auf den Charakter nehmen kann, nicht hervorgerufen, doch aber geweckt und ausgebildet. An dieser Stelle muß denn auch der Zögling genannt werden, der zu einem der größten Feldherren der kaiserlichen Armee herangediehen ist: Radetzky. Er hat freilich nur kurze Zeit am Theresianum verbracht. 1782 kam er mit den Stifflingen der Brüner Akademie nach Wien, sechzehn-jährig bereits, so daß er nur den zweiten philosophischen Jahrgang und das erste Jahr Jus hier vollenden konnte; dann traf ihn die Aufhebung. »Ich war elternlos«, sagt er selbst in seinen autobiographischen Aufzeichnungen, »ohne Heimat; ich wählte den Stand des Soldaten und habe es nimmer bereut.«²⁴⁾

Weniger als eine allgemeine Tüchtigkeit in verantwortungsvoller Stellung, als ein ausgezeichnetes Wirken im Staat und Heer dürfen hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Literatur und Kunst, die einzelne Zöglinge aufzuweisen haben, der Anstalt gutgeschrieben werden; hier können nur allenfalls Neigungen erweckt und Richtungen gewiesen werden. Schon Gottfried van Swietens Verdienste wird man in keine innere Beziehung zu seinem Aufenthalt in der Akademie setzen können; er gehört ein wenig zu denen, die sich im Widerstreit zu der Erziehung, die sie genossen haben,

entwickeln, wie er denn auch als Mitglied der obersten Studienkommission als ein entschiedener Gegner der Erziehung in Internaten für die Aufhebung des Theresianums gestimmt haben soll. Dagegen mögen der Philologe Locella²⁵⁾, der Historiker Rudolf Coronini²⁶⁾, der Botaniker Konstantin Münch-Bellinghausen²⁷⁾, der schon genannte Literat Josef von Retzer einzelnen Lehrern für die Anregungen verpflichtet sein, die sie auf das Arbeitsgebiet führten, wo sie sich später einen ehrenvollen Namen gemacht haben.*)

*) Wir verweisen im übrigen auf das Verzeichnis hervorragender Zöglinge im Anhang.

Sechstes Kapitel.

Der Barde Sined.

Als die Jesuiten mit ihren Zöglingen in die Favorita einzogen, waren — um die Sprache der Zeit zu reden — die Musen dieser Stätte längst nicht mehr fremd. Wir haben gesehen, daß dieses kaiserliche Lustschloß eine wichtige Rolle in der Theater- und Musikgeschichte Wiens in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts spielte. Es dauerte nicht lange, so eroberte sich die neue Akademie einen Platz in der deutschen Literatur; sie verdankt es dem Barden Sined, dem Dichter Michael Denis.⁴⁾

Die österreichischen Poeten der thesesianischen, der josefinischen und auch der früheren franzisceischen Zeit sind für unseren heutigen Geschmack ungenießbar: sie kommen uns alle so gar undichterisch, so gar nüchtern vor. Aber man darf nicht vergessen, daß dies der Charakter der gesamten deutschen Literatur bis auf Lessing und Wieland war. Nicht nur Gottsched und seine Schule, auch die ihn bekämpften, die Schweizer, und die sich unabhängig von ihm hielten, die Gellert, Rabener, Gleim machen auf uns einen hausbackenen Eindruck, alle vertragen die Enge des damaligen bürgerlichen Lebens, verbreiten die Atmosphäre des protestantischen Pfarrhauses und der Schule. Im katholischen Deutschland trat an Stelle des ersteren vielfach das Kloster, das aber nicht mehr ein düsterer Ort der Askese war; auch hier war der Geist einer nüchternen Aufklärung eingezogen, auch hier war die Luft der deutschen Bürgerstube.



Michael Denis.

Nach dem Porträt in Hormayrs Plutarch V.

Nun freilich, daß in Österreich vor Grillparzer kein Dichter auftrat, der aus dieser Enge heraus in eine weitere Welt geführt hätte, daß man hier an dem Geschmack, wie er in den vierziger und fünfziger Jahren in Deutschland ganz allgemein war, auch in den sechziger und siebziger Jahren, ja bis über die Wende des Jahrhunderts hinaus festhielt. Verschwunden war er übrigens auch draußen im Reich noch lange nicht, als Goethe und Schiller schon auf dem Höhepunkt ihres Schaffens standen; die Lektüre der deutschen Philister war gleichfalls um dreißig Jahre zurück: seine Poeten waren die, welche die »Xenien« geißelten, waren die Gesinnungsgenossen und Schützlinge von Nicolai, waren die Kotzebue und Lafontaine.

Etwas höher als diese stand unser Denis doch. In seiner besten Zeit nahm ihn selbst ein so strenger Richter wie Herder wenigstens ernst, von allen österreichischen Dichtern erntete er bei der maßgebenden Kritik in Norddeutschland vielleicht den meisten Beifall. Als Nicolai 1784 nach Wien kam, ließ er sich im akademischen Garten die Grotte zeigen, »wo Denis den größten Teil seiner Gedichte verfertigt hat«. Er war in Briefwechsel mit Klopstock, Gleim, Bodmer, Geßner, Ramler.

Denis kam 1759 ins Theresianum, da die Anstalt dreizehn Jahre alt war, er war dreißig. Ein Oberösterreicher nach heutigem Begriff, damals war seine Vaterstadt Schärding bayrisch. Aber er hat zu Wien im Profeßhaus der Jesuiten bei St. Anna studiert, in Klagenfurt, Graz, Judenburg, Preßburg sich in Lehramt und Seelsorge geschult, fühlte sich schon ganz als Österreicher. Von dem vaterlandslosen Kosmopolitismus, den man den Jesuiten damals schon vorwarf, war nie etwas in ihm. Sein erstes größeres poetisches Werk war eine Verherrlichung der Toten Österreichs im Siebenjährigen Krieg, es erschien 1760, ein Teil davon wird schon im Theresianum entstanden sein. Damals war er nur Präfekt, aber das Jahr darauf erhielt er das Lehramt »der schönen

Wissenschaften« — wir würden sagen der deutschen Sprache und Literatur, der Ästhetik. Zwölf Jahre war er in dieser Stellung tätig und fühlte sich in ihr vollkommen befriedigt; der Lehrtätigkeit gab er den Vorzug selbst vor der Poesie. »Säß ich auch denkend und schwöll ein rühmliches Lied hoch mir im Busen,« sagt er später, »da trat ein Jüngling zu mir lernbedürftig heran: laß mich den Durst nach Ruhm dämpfen, ein Leiter und Auge der Jugend zu sein.« Als eine große Aufgabe sah er es an, »manchen berühmten Heldensohn würdig zu bilden«, zu bewahren »sein deutsches Herz wider das fremde Verderben«. Das fremde Verderben war ihm der »welsche Geschmack«, die modische Vorliebe der Vornehmen für Voltaire und die anderen frivolen Franzosen. Doch war er weitherzig genug, französische und italienische Literatur nicht grundsätzlich zu verschmähen, er kannte sie beide aus den Originalen, er hat noch als Dreißiger Englisch gelernt, um Milton lesen zu können. Den Umfang seiner Lehrtätigkeit bezeichnet er selbst folgendermaßen: er habe »die Grundsätze der Geschmackslehre, Kritik, Beredsamkeit und Dichtkunst entwickelt, die schönsten Geister der feineren Nationen der Jugend bekannt gemacht, Aufsätze von Briefen, Anreden, Abhandlungen, auch von denen, die Fähigkeit und Lust hatten, poetische Versuche in verschiedenen Sprachen ausarbeiten lassen, und die wohlgeratensten des Jahres einmal öffentlich verlesen«. 1766 gab er »zum Gebrauch der Jugend eine Sammlung kurzer Gedichte aus den neueren Dichtern Deutschlands« heraus, es war vielleicht das erste »deutsche Lesebuch«; Gellert, Hagedorn, Gleim und Klopstock waren darin vertreten. Von den Aufsätzen, Reden und Gedichten, die unter seiner Leitung von den Zöglingen verfaßt wurden, veröffentlichte er 1772 und 1774 eine Auswahl unter dem Titel »Jugendfrüchte des k. k. Theresianums.«*) Die wären nun

*) Es sind drei Bände, nur der erste und dritte sind von Denis herausgegeben, der zweite (1772) von seinem Freund und Kollegen P. Burchardt.

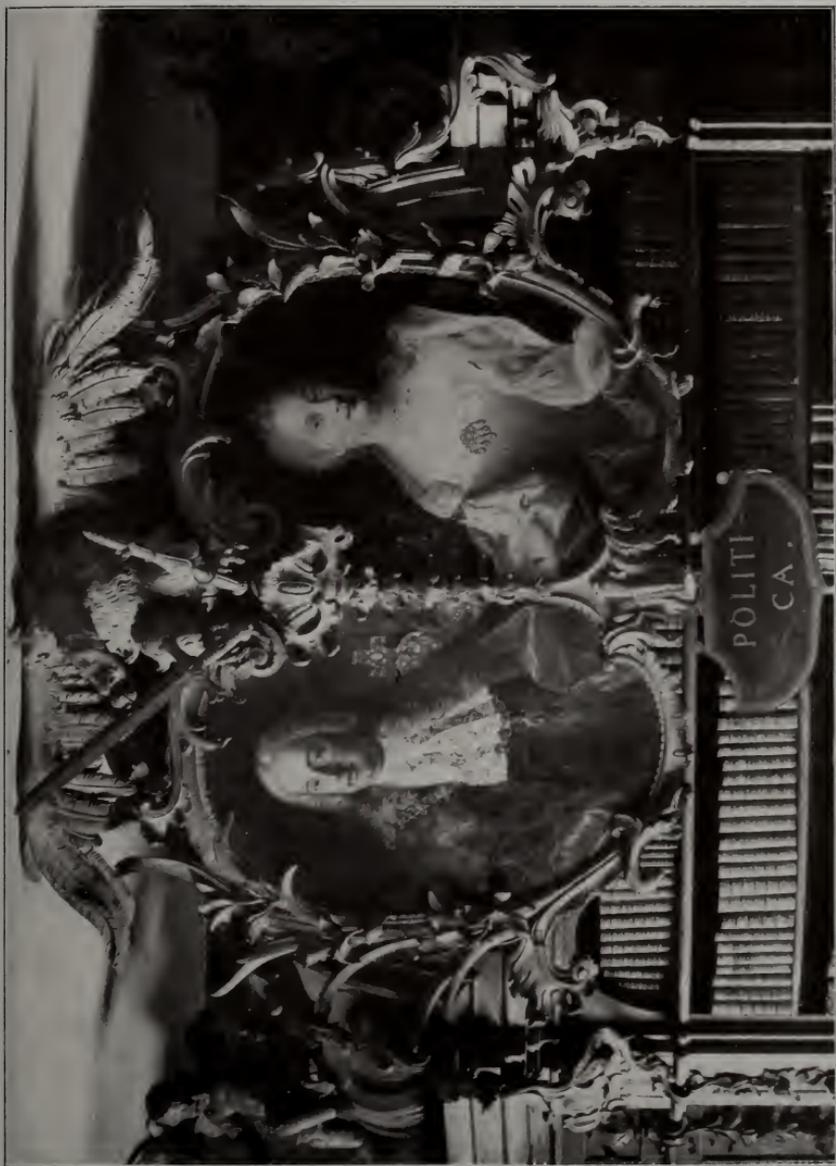
freilich besser nicht gedruckt worden, aber ein solches Prunken mit den Leistungen der Schüler war den Anstalten der Jesuiten eigen und damals nicht bloß diesen. Der Herausgeber hat übrigens die Empfindung, daß er das Unternehmen entschuldigen müsse: als Zweck desselben wird im Vorwort nur die Ermunterung anderer durch Beispiele bezeichnet; er habe zu viel Achtung für das Publikum, als daß er ihm Lehrlingsstücke in einer anderen Absicht vorlegen wollte. Uns sind sie als Dokumente zur Geschichte des deutschen Unterrichts wertvoll; besser wie aus Programmen und Lehrplänen erfahren wir daraus, in welchem Geist dieser geleitet war. Zunächst sehen wir, daß die charakteristischen Merkmale der damals gepflegten Gattungen in Prosa und Poesie durch Nachahmungen eingepreßt wurden; wir finden diese alle vertreten: die poetische Erzählung, die komische Erzählung, die Satyre, das Sinngedicht, das beschreibende Gedicht, die Ode, die moralische Betrachtung usw. Hierbei wird viel mehr als heute an Ereignisse des Tages angeknüpft. Es wird wohl kaum einem unserer Gymnasiallehrer eingefallen sein, den Tod Spielhagens oder Raabes zum Vorwurf eines Schulaufsatzes zu wählen: hier finden wir einen »Trauergesang auf Rabeners Tod«. Auch scheute man vor Themen nicht zurück, die leicht ins Triviale führen oder zu übermütigem Scherz Anlaß geben konnten, wie die »Gedächtnisrede auf einen Friseur in einer Versammlung schöner Köpfe« zeigt.

Den Lehrberuf trieb also Denis nicht bloß so nebenbei. Aber auch die Beschäftigung mit der Poesie war ihm nicht ein Zeitvertreib in müßigen Stunden, sondern etwas sehr Ernstes, eine Herzenssache. Er fühlt sich als Berufener, mit Stolz nennt er das Theresianum einen »Parnaß«:

Und du, beglückter Ort, wo Kaiser einst gewohnt,
Nun aber Künste bau'n und Witz und Weisheit thronet,
Wo Deutschlands Adel itzt in schönsten Zweigen blüht,
Und aus Theresiens Huld die fettste Nahrung zieht,
Und du bist mein Parnaß. . . .

Bald war er der offizielle Hausdichter der Akademie. Festliche Tage, denkwürdige Ereignisse in der kaiserlichen Familie sind zunächst die Vorwürfe seiner Poesie; die besonderen Beziehungen seiner Anstalt zu diesen werden zuweilen schon im Titel ausdrücklich hervorgehoben: »Freudenbezeugungen des k. k. Theresianischen Kollegs bei der Krönung Josefs II.« ist z. B. eines dieser Gedichte betitelt. Aber er kam damit auch einem Bedürfnis des Publikums entgegen; in Gedichten wie der »Ode auf die Genesung Maria Theresiens« (1767), der »Bardenfeier am Tage Theresiens« (1770) und besonders der »Säule des Pflügers« (1771) tritt er nicht bloß als Sprecher der engeren Gemeinschaft, der er angehört, auf, sondern als Dolmetsch der Empfindungen von Wien, von Österreich, von ganz Deutschland selbst.

1762 begann er sich mit Ossian zu beschäftigen. Vier Jahre vorher war die erste englische Ausgabe — »Fingal, an ancient epic poem in 6 books« — erschienen. Man findet es heute mit Recht unbegreiflich, wie diese farb- und leblosen, eintönigen, larmoyanten Gedichte jemals als echte Volkspoesie, ebenbürtig Homer und der Bibel, bewundert werden konnten. Aber es ist Tatsache; sie erregten damals namentlich in der Jugend einen ungeheuren Enthusiasmus, selbst Goethe konnte sich ihm nicht entziehen und hat durch Aufnahme einiger Abschnitte des Fingal in seinen »Werther« ihm einen dauernden Platz in der deutschen Literatur gesichert. In Edinburgh schrieb ein gelehrter Professor schon 1763 eine lange Abhandlung über die Ossianschen Gedichte, im selben Jahr erschien eine italienische Übersetzung von Abbate Melchior Cesarotti, 1764 eine deutsche von Engelbrecht und Wittenberg. Denis lernte zuerst die italienische Übersetzung kennen, selbst diese begeisterte ihn so, daß er danach eine deutsche Nachdichtung begann. 1765 erhielt er aber aus Prag die inzwischen erschienene zweite Auflage des englischen Originals und begann die Arbeit aufs neue. Der englische Text ist in



Detail aus der Bibliothek.

poetischer Prosa. Denis wählte für seine Übertragung den Hexameter, der wohl am allerwenigsten geeignet war, das Zerflossene, Unbestimmte, Dämmerhafte des Originals wiederzugeben. 1768 und 1769 gab er seine Arbeit in drei Bänden heraus: »Gedichte Ossians, eines alten keltischen Dichters, aus dem Englischen übersetzt.« Sie haben den literarischen Ruf von Denis begründet, die hervorragendsten deutschen Zeitschriften brachten anerkennende Anzeigen, Herder in der »Deutschen Bibliothek« erhob wohl Bedenken gegen die Wahl des Metrums, aber er spendete doch auch Lob genug — »die Erscheinung ist neu und schön« — und noch in dem Beitrag, den er später zu dem denkwürdigen Manifest »An deutsche Art und Kunst einige fliegende Blätter« lieferte, — »Über Ossian und die Lieder der alten Völker«, — wo er von dem Ossian des Denis sagt, es sei nicht der wahre Ossian, anerkennt er des Übersetzers »Fleiß, Geschmack, Schwung und Stärke«. Jedenfalls wurde die alte Prosaübersetzung durch Denis vollständig verdrängt. Es war das erste literarische Werk von allgemeiner Bedeutung, das aus dem Theresianum hervorging.

1772 folgten dann die Gedichte, die ihm den Namen gegeben haben, unter dem er in der deutschen Literatur fortlebt: »Die Lieder Sined des Barden.«

Für die sogenannte Bardenpoesie, die schon vor diesen Liedern in Deutschland eifrig gepflegt wurde, war inhaltlich charakteristisch, daß sie vaterländische Motive mit nationalem Enthusiasmus behandelte. In bezug auf die Form war sie durch Macphersons Ossian-Dichtungen bestimmt worden. Zwar setzte sie an Stelle von deren poetischer Prosa allerlei Versmaße, freie Rhythmen, antike und moderne Strophen, aber sie nahm von jenen den scenischen Apparat und die Phraseologie herüber. Hier wie dort begegnen wir neben den Barden den »in Höhlen wohnenden Druiden«, hier wie dort ragen »moosige Trümmer« oder Eichen im Mondschein, um »den Stein des Ruhmes« schweben die »Geister der

Väter«, die Harfe klingt in der Dämmerung; für Wohnung wird stets nur »Halle« gesagt, für Grab »enges Haus«, für Echo »Tochter der Felsen«. Gerstenberg, der 1767 seine »Gedichte eines Skalden« veröffentlichte, hat den Ruhm in Anspruch genommen, der erste bardische Sänger gewesen zu sein, andere schrieben Klopstock diesen zu und gewiß ist, daß er viel früher schon Dichtungen verfaßt hat, die inhaltlich zur Bardenpoesie gerechnet werden können. Später kam der Sachse Kretschmann mit seinem »Ringulph« dazu. Von den preußischen patriotischen Dichtern, die durch Friedrich des Großen Taten im Siebenjährigen Kriege begeistert worden waren, Kleist, Gleim und Ramler, unterscheiden sich diese, daß sie ihre Stoffe aus der grauen Vorzeit nahmen; Friedrich konnten oder wollten sie nicht besingen und was die deutsche Gegenwart sonst an hervorragenden Namen bot, schien ihnen doch nicht sangeswert genug. Denis folgte zwar auch dieser Mode, aber als Österreicher hatte er sie nicht gerade nötig. Maria Theresia und ihre großen Feldherren, Kaunitz, Kaiser Josef waren der bardischen Verklärung gewiß ebenso würdig wie der große Preußenkönig, ja bisweilen hielt Denis auch einen Kollegen oder einen seiner Zöglinge vom Theresianum dieser wert. Übrigens waren die meisten seiner nach 1764 verfaßten Gelegenheitsdichtungen schon in bardischem Geschmack und jene zur Theresienfeier von 1770 deutete dies ja schon im Titel an, auch »Die Säule des Pflügers« und die Ode auf »Gellerts Tod« gehören hierher. Was er dann nach 1772 dichtete, war beinahe alles bardisch, mochte der Stoff auch so wenig dazu geeignet sein wie etwa in »Sineds Lied an Wien als die Beleuchtung der Vorstädte begann«. Er blieb dann auch bis an sein Ende der »Barde«, blieb Vertreter der bardischen Dichtungsart, als sie längst veraltet war; sein letztes Werk, das erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde, »Die Sternenhalle, besungen in den letzten Stunden des XVIII. Jahrhunderts« gehört dieser noch an. Freilich blieb zuletzt sein Ruhm so ziemlich auf Wien beschränkt,

aber die erste Ausgabe der »Lieder Sineds« fanden auch im Reiche beinahe so großen Beifall wie sein Ossian. Das Genre war eben in der Mode. Nur Herder äußerte diesmal noch stärkere Bedenken, unterzog besonders die »Bardenfeier am Tage Theresiens« einer scharfen Kritik, nannte die ganze Art »mythologisches Lexikon fremder Sprache«, ein »aufgegebenes Schulthema«. Gewiß, das ist auch unser Urteil. Immerhin aber war Denis doch der begabteste von den bardischen Nachahmern Klopstocks und in einigen Gedichten erreichte er sein Vorbild. Auch ist kein Zweifel, daß er von den poetischen Verherrlichern Maria Theresias und Josefs neben Klopstock und Herder der hervorragendste war; schon dadurch gewann er eine allgemeine deutsche Bedeutung.²⁾

Nicht immer schritt übrigens Denis auf hohem Kothurn einher, besonders in seiner früheren vorbardischen Zeit hat er kleine anspruchslose Gedichte, etwa in der Art Hagedorns oder Gleims, verfaßt, die unserem Geschmack mehr zusagen als die hochtrabenden Oden. Darin spricht sich mitunter ein gesunder Realismus, treue Beobachtung des Kleinlebens der Natur und Freude daran aus. Er beschäftigte sich auch viel mit Naturgeschichte und hat 1776 sogar mit einem Kollegen ein »Systematisches Verzeichnis der Schmetterlinge der Wiener Gegend« herausgegeben. Dies deutet schon an, daß er nicht immer in höheren Sphären schwebte, sondern auch Sinn für seine irdische Umgebung hatte. »Ich habe nie zu den Großaugigen gehört,« sagte er von sich selbst, »die auf ihren Spaziergängen Himmel und Erde, alles und nichts sehen. Mein Blick war immer, wenn ich so sagen darf, mikroskopisch und mein Auge wurde dadurch so geschärft, daß es, wenn ich mir selbst überlassen war, nicht leicht eine Naturkleinigkeit fehlte.« Den Donnerstag brachte er mit jenem Kollegen meist auf dem Lande zu; »es ist auf eine paar Stunden von Wien keine Gegend, wo wir nicht Entdeckungen gemacht haben«. Von diesen Exkursionen brachte er dann neben den Schmetterlingen Vorwürfe für Gedichte mit,

wir haben ein lateinisches auf die Gegend von Kaltenleutgeben, ein anderes, das durch die »grünen Auen« von St. Pölten angeregt wurde. Aber er brauchte nicht so weit zu gehen, um von dem Buche der Natur — »das ist der älteste Klassiker« — inspiriert zu werden; von seinen schönsten Gedichten dieser Art, in dem er beinahe den Volkston trifft, dem »Gruß des Frühlings«, sagt er selbst: »sein Schauplatz war der Garten des Theresianums«. In diesem hat er auch der Grotte, die noch besteht und der Nicolai in seiner »Reisebeschreibung« gedenkt, ein poetisches Denkmal gesetzt:

Höhle, dich besuch ich wieder,
Dich bewohnt der Geist der Lieder,
Haucht auf deine Quelle nieder,
Daß es durch den Kranz mir säuselt,
Daß sich ihre Fläche kräuselt,
Ihre Wasser lauten dann darein . . .

* * *

Mit der Aufhebung des Jesuitenordens verlor Denis seine Lehrstelle am Theresianum. Schon deshalb, weil sie ihn um eine so liebgewordene Tätigkeit brachte, traf ihn die Maßregel sehr hart. Aber er schied auch sehr ungerne von dem Orden, hat diesem sein ganzes Leben lang ein treues Andenken bewahrt und ihm nur Gutes nachgesagt. In dem Fragment einer Selbstbiographie, die sich in seinem Nachlaß gefunden hat, preist er vor allem das Erziehungssystem des Ordens aufs höchste; in den »Lesefrüchten«, einer Sammlung von allerhand Aufsätzen, die er drei Jahre vor seinem Tode herausgab, widmet er ihr einen eigenen Abschnitt: »Dieses zum Andenken einer Gesellschaft«, sagt er, »in welcher ich vom Ende des Jahres 1747 bis zu ihrer Auflösung ohne Abgang, ohne Lebenssorgen, unter schönen Beispielen von Tugend und Anstrengung zufrieden gelebet, gelernet und gelehret habe, und mich noch itzt keines eigenen oder fremden Fehlers erinnere, der von den Vorgesetzten entdeckt und nicht geahndet worden wäre.« Auch in



Grotte im Garten.

zwei Gedichten seines hohen Alters ergeht er sich über die hohen Verdienste des Ordens und die Ungerechtigkeit seiner Aufhebung:

»Ein Gott geweihter, jeglicher Menschenart
Durch alle Zonen frönender Männerbund
Erlag den Ränken, ward zerrissen
Unüberwiesen und ungehört.«

Und noch in seinem Testament beteuert er, daß er in der Gesellschaft Jesu, der einzigen, der er angehört »durch 26 Jahre nichts als Gutes gelernet und genossen habe«.

Seine Verbindung mit dem Theresianum wurde indes bald wieder hergestellt. Er erhielt das Amt eines Bibliothekars, ja nach einiger Zeit wieder einen gewissen Wirkungskreis als Lehrer. Er hatte schon 1766 einen Abriß der Literaturgeschichte und Bibliographie zum Unterrichtsgebrauch in den obersten Klassen des Kollegiums verfaßt, nun legte er der Direktion einen Plan vor zu zweijährigen Vorlesungen über diese Gegenstände für Zöglinge, die die philosophischen Klassen bereits absolviert hatten, in der Akademie ihre juristischen Studien pflegten und sich freiwillig dazu meldeten. Der Plan wurde gebilligt und schon 1776 fand eine öffentliche Prüfung von 6 Zöglingen aus der Literaturgeschichte statt. De Luca fand das Ereignis wichtig genug, um es in seinem »Gelehrten Österreich« (1777) zu registrieren: »Den Beifall, den sie (jene Zöglinge) erhielten« — sagt er — »verdienten sie um so mehr, als sie die ersten waren, die sich der Literaturgeschichte zu widmen die Ehre hatten.«

Wahrscheinlich dürfte Denis auch weiter in der Akademie gewohnt haben; jedenfalls war die Bibliothek der Ort, wo er alle seine Arbeiten ausführte; die meisten Werke, die er bis 1784 verfaßte, sind ausdrücklich von ihr datiert, so die 1780 erschienenen »Merkwürdigkeiten der k. k. Garellischen Bibliothek am Theresianum«. Die Pietät, die er für alles hatte, was mit

der Anstalt zusammenhing, zeigt sich hier besonders in dem »Verzeichnis der Schriften, die vom Anbeginne des Theresianums aus diesem Musensitze oder wenigstens aus Gelegenheit desselben ans Licht getreten sind«. Nicht nur alle gedruckten Arbeiten der Lehrer, auch sämtliche Disputationen und Festreden der Zöglinge sind verzeichnet, und auch sonst liefert der stattliche Quartband so manchen wertvollen Beitrag zur inneren Geschichte der Anstalt. Ein Werk von bleibender Bedeutung, das Denis in der Zeit seiner Bibliothekarstätigkeit am Theresianum geschaffen hat, ist »Wiens Buchdruckergeschichte«; es ist auch heute noch nicht veraltet.

1784 schlug dann für ihn die Stunde des völligen Scheidens von der liebgewohnten Stätte, an der er nun ein Vierteljahrhundert tätig gewesen war. Denis sollte zuerst mitsamt der Bibliothek nach Lemberg. Aber dann erhielt er die eben erledigte Stelle eines Kustos an der Hofbibliothek, an der er noch 16 Jahre wirkte. Auch in diesem letzten Abschnitte seines Lebens bewahrte er sich das wärmste Interesse für alles, was mit dem Theresianum zusammenhing. Als Kaiser Franz II. sich im Jahre 1797 zur Wiederherstellung desselben entschloß, griff er noch einmal zur »Harfe«, um dieses Ereignis bardisch zu feiern. In seinem literarischen Nachlaß fand sich eine kleine Skizze: »Meine 25jährigen Beschäftigungen im Theresianum«; aus jeder Zeile spricht da die Befriedigung, die er in diesem gefunden hatte. Am glücklichsten war er ohne Zweifel als Lehrer. Wie er ganz Milde und Güte, jedoch ohne Schwäche war, gewann er sich alle Herzen. Kein Mißton von Undank fiel in sein ruhiges Leben; als er ging, vernahm er nur Worte des Bedauerns und der Anerkennung. Alle seine Schüler, von denen wir wissen, bewahrten ihm ein freundliches Andenken, mit vielen blieb er noch lange, nachdem sie die Anstalt verlassen, in Beziehungen, so manchem hat er Gedichte gewidmet, und einer von ihnen, Josef von Retzer, strebte ihm auch als Dichter nach. Schon 1774 hatte dieser einen Band »Gedichte aus dem kais. kön.

Theresiano« veröffentlicht, den ein »Lied an Sined« eröffnete: »Der du erhabener Sined mein Lehrer warst«, hebt es an. Nach dem Tode von Denis zeigte Retzer seine Dankbarkeit durch die sorgsame Herausgabe von dessen Nachlaß, ein Liebesdienst, den ihm der Hingeschiedene wohl am höchsten angerechnet hätte.

Denis starb am 29. September 1800. Seinem Wunsche gemäß wurde er auf dem Hütteldorfer Friedhof begraben. Als dieser zu Beginn der achtziger Jahre des XIX. Jahrhunderts aufgelassen wurde, erhielt er seine Ruhestätte an der Außenseite der neuen Pfarrkirche. An der feierlichen Übertragung seiner Gebeine am 16. September 1883 nahm, wie billig, auch eine Vertretung der Theresianischen Akademie teil,³⁾ der er mehr als zwei Dezennien seines arbeitsvollen Lebens gewidmet und den bleibenden Ruhm einer Gedächtnisstätte der deutschen Literatur erworben hat.

Siebentes Kapitel.

Die Piaristenzeit.

I.

Die Periode von 1797—1848 war im Vergleich zu der vorhergehenden für die Theresianische Akademie eine Zeit des Stillebens. Es gab keine so tiefgreifenden Wandlungen mehr wie früher, keine Experimente und keine radikalen Reformen. Der Charakter der Anstalt entsprach dem des Staatswesens in der Franziszeischen und Ferdinandeischen Zeit. Wie dort, fehlte es in den ersten Jahren nicht an Veränderungen, aber sie hielten sich in maßvollen Grenzen; später trat ein beinahe völliger Stillstand ein. Der Geist aber, der, wie alle Unterrichtsanstalten in Österreich, so auch das Theresianum beseelte, war im Grunde der josephinische: die alten Lehrpläne erfuhren nur unwesentliche Modifikationen, das ganze Erziehungssystem beruhte auf den Prinzipien der Utilität: Religiosität, Moral, Vaterlandsliebe wurden nach wie vor gepflegt, aber von dem romantischen Geist und den neuen Bildungsidealen, denen anderswo der Eintritt in die Schulen geflissentlich eröffnet oder doch nicht verwehrt wurde, blieben in Österreich Unterricht und Erziehung zunächst ebenso unberührt, wie die politischen Einrichtungen und — von wenigen Ausnahmen abgerechnet — das gesamte geistige Leben, Religion und Philosophie, Literatur und Kunst.

Die ganze Periode darf wohl auch als Piaristenzeit bezeichnet werden, wenn auch die formelle Übergabe



Graf Franz Josef Saurau, Kurator 1797—1801.

Nach einem Gemälde von Friedrich Füger (im Besitze der Akademie).

der Anstalt an den Orden erst im Juli 1804 erfolgte. Denn gleich bei der Wiederherstellung wurde doch eine Anzahl von Vätern der frommen Schulen als Lehrer und Präfekte berufen, womit eigentlich nur der Zustand vor der josephinischen Aufhebung erneuert wurde: wir haben gesehen, wie schön bald nach der Auflösung des Jesuitenordens mit Gratian Marx eine Anzahl von Piaristen in die Akademie eingezogen waren. Und auch nach dem Jahre 1804 blieben nicht nur an der Juristenabteilung weltliche Lehrer, auch am Gymnasium wirkten besonders für moderne Sprachen, doch auch in den anderen Gegenständen der Humanitätsklassen und der sogenannten Philosophie, immer noch einzelne Säkulargeistliche und Laien.

Franz Graf Saurau bekleidete das Amt eines Kurators nur vier Jahre. Er war eine höchst energische Persönlichkeit: einen »liberalen Despoten nach Josephinischem Zuschnitt« hat man ihn genannt. Als die ersten Wellen der großen französischen Bewegung nach Österreich herüberschlugen, war er Stadthauptmann von Wien gewesen, dann Adlatus des Präsidenten der unter Kaiser Franz neu geschaffenen, direkt dem Monarchen unterstehenden Polizeihofstelle. In der Verfolgung und Unterdrückung der vereinzelt auch in Österreich auftauchenden revolutionären Elemente ging er mit der größten Strenge und Rücksichtslosigkeit vor, auch persönliche Freunde schonte er nicht. Aber auch dies war doch eigentlich im josephinischen Geist: nicht anders ohne Zweifel wäre der große Kaiser vorgegangen, die Maßregeln, die er in den Niederlanden ergriffen hatte, lassen uns dies wohl schließen: so paradox dies jenen, die die Geschichte jener Zeit nur oberflächlich kennen, klingen mag: das Vorbild des Goetheschen Alba im »Egmont« war Kaiser Josef; dessen Maximen sind es, die der Dichter in der großen Szene des vierten Aktes dem spanischen Feldherrn in den Mund legt. Eine dankbarere Tätigkeit entfaltete der Graf in der letzten Zeit des ersten Koalitionskrieges als Regierungspräsident: als Mantua gefallen

war und die Franzosen unaufhaltsam nach Innerösterreich eindringen, berief er auf das Rathaus alle Grundgerichte von Wien — wir würden sagen die Bezirksvertretungen — und alle Innungs- und Genossenschaftsvorsteher und richtete die Aufforderung an sie, die Bildung von Freiwilligenkorps in Wien anzuregen; ein Manifest an die Bevölkerung, das alle Waffenfähigen zum Eintritt in diese aufrief, wurde alsbald verbreitet und hatte ebenso wie jene Ansprache eine zündende Wirkung: binnen kurzem standen 37.600 Freiwillige unter den Fahnen. Der rasche Abschluß des Friedens von Campo Formio zerstreute sie wieder, bevor sie ins Feld gezogen waren. Aber es war damit eine Probe auf den Geist der Bevölkerung gemacht, die sie wunderbar bestand und voraussah, was sie dereinst, 1809 und 1813, leisten sollte.

Am Theresianum oblag dem Grafen Saurau die schwierige Aufgabe einer möglichst raschen Reorganisation. Wir haben gesehen, wie er sie in Angriff nahm; als er aus dem Amte schied, war sie größtenteils geleistet. Der Kaiser widmete der Anstalt fortgesetzt ein tätiges Wohlwollen. »Allenthalben empfehle ich die beste Aufsicht«, schrieb er dem Kurator, »Ordnung und Alles, was zur Bildung der Jugend notwendig ist. Da Mir dieses Haus sehr am Herzen liegt, so werde ich auf selbes alle Aufmerksamkeit tragen.« Im Jahre 1800 gründete der Monarch neun Plätze für Stifflinge aus Galizien; am 1. November 1801 zogen die ersten in die Anstalt ein.

In demselben Jahre 1801 wurde Graf Saurau zum Botschafter beim russischen Hofe ernannt; er hat dann noch ein volles Menschenalter in wichtigen diplomatischen wie innerpolitischen Stellen dem Staate gedient: als Organisator der steirischen Landwehr 1805, als Regierungspräsident in Wien von 1806—1813, wo er sich um die Rüstungen für den Befreiungskrieg verdient machte, als Reorganisator der illyrischen Provinzen, als Vertreter des Kaisers in Neapel, in den Legationen, in



Josef Thaddäus Freiherr von Sumerau-Vogt,
Kurator 1801—1816.

Gemälde im Besitze der Akademie.

Parma, in Rom 1814 und 1815, als Gouverneur der Lombardei, als Botschafter in Madrid 1817, als Oberster Hofkanzler von 1818—1830, endlich als Gesandter am toskanischen Hof.¹⁾

Nun folgte in der Würde eines Kurators Josef Thaddäus Freiherr von Sumerau-Vogt, Präsident der Polizeihofstelle; er hatte sie bis zu seinem Tode im Jahre 1816 inne. Unter ihm wurde die Akademie zum erstenmal von den Franzosenkriegen in direkte Mitleidenschaft gezogen. Zwar der Unterricht konnte sowohl während der Okkupation von 1805 wie der von 1809 fortgeführt werden: 1805 erhielt sie eine ausdrückliche Sauvegarde für 37 Tage und französische Offiziere statteten der Anstalt einen Besuch ab, wobei sie das lebhafteste Interesse für alle ihre Einrichtungen zeigten, aber der Verlust an Einnahmen von den Gütern, die ja durch Kontributionen und Requisitionen schwer bedrückt wurden, belief sich schon in dem ersteren Jahre auf 22.000 Gulden, stieg dann 1809, wo die Akademie durch drei Monate von allen Besitzungen, aus denen sie ihre Einkünfte zog, getrennt war, und 1813 noch bedeutend, so daß 1815 und 1816 Darlehen aufgenommen werden mußten, die sie auf eine Reihe von Jahren belasteten. Allerdings fielen ihr auch neue Widmungen zu; 1807 wurde der letzte Rest der Teuffenbachschen Stiftung mit der Akademie vereinigt: er war zunächst auf mehrere Häuser in Döbling fundiert, die aber bereits 1811 verkauft wurden, 1816 wurde die Zahl der galizischen Stiftplätze vermehrt, 1818 drei für Angehörige Dalmatiens, und 1823 zwei für solche des Küstenlands gegründet. Dagegen erfuhren die alten Ferdinandeischen Stiftplätze 1814 eine Verminderung.

Das wichtigste Ereignis in der inneren Geschichte der Anstalt unter dem Kuratorium des Freiherrn von Sumerau, über dessen Persönlichkeit und sonstiges Wirken alle Nachrichten fehlen, ist die schon erwähnte Übergabe der gesamten Erziehung sowie des Unterrichtes in den Grammatik- und Humanitätsklassen wie in der

Philosophie an den Piaristenorden — und zwar an dessen böhmisch-mährische Provinz — im Jahre 1804; das kaiserliche Handschreiben, das sie verfügte, war wieder wie jenes, das die Akademie sieben Jahre früher zu neuem Leben erweckt hatte, aus dem schlichten Haus auf dem Badener Hauptplatz*) datiert, wo der Monarch seine Sommer zu verbringen pflegte; es begründet die Maßregel damit, daß »für das Gedeihen einer Anstalt nichts notwendiger ist, als daß die Direktion, das Lehramts- und Aufsichtspersonale die nämlichen Grundsätze besitze und von gleichem Geiste und Eifer beseelt sei«. Zum ersten Direktor aus dem Piaristenorden wurde auf den Vorschlag des Provinzials Hermengild Großmann ernannt, auf den aber schon nach zwei Jahren der Provinzial Peter Bruckner selbst folgte.

Nach dem Tode Sumeraus wurde zunächst kein neuer Kurator ernannt, sondern der Direktor P. Bruckner angewiesen, in allen Akademieangelegenheiten direkt an den Kaiser zu berichten. 1821 aber kehrte man doch wieder zu der alten Einrichtung zurück. Ein starker Verfall der Disziplin unter dem bereits hochbetagten und sehr nachsichtigen Direktor dürfte der Anlaß hierzu gewesen sein. Zum Kurator wurde nun zum erstenmal ein Offizier, der General und Lokaldirektor an der Ingenieurakademie August Freiherr von Herzogenberg ernannt. Dieser war Franzose und hieß eigentlich Peccaduc, war 1767 in Rennes geboren, hatte noch in der Armee König Ludwig XVI. gedient, war dann im Laufe der Revolution emigriert und in die kleine Freiwilligenarmee getreten, die der Herzog von Condé auf deutschem Boden gesammelt hatte; 1797 aber finden wir ihn bereits in österreichischen Diensten, er machte alle folgenden Feldzüge gegen die Franzosen mit, geriet 1805 bei Ulm und auch 1809 in Kriegsgefangenschaft, nahm 1811 den deutschen Namen Herzogenberg an, zeichnete sich 1813 in den Gefechten von Dresden und Kulm aus, wurde

*) Es trägt noch heute den Namen »Kaiserhaus«.

dort schwer verwundet, konnte jedoch 1815 wieder ins Feld ziehen und an den Operationen im Elsaß teilnehmen. Als es 1820 an der Wiener Ingenieurakademie zu allerlei Disziplinwidrigkeiten, zuletzt sogar zu tumultuarischen Auftritten der Zöglinge kam, wurde Herzogenberg, der damals Oberstenrang inne hatte, mit der Herstellung der Ordnung betraut; sie gelang ihm in kurzer Zeit ohne gewaltsame Maßregeln, bloß durch strenge Gerechtigkeit und ein imponierendes Auftreten. Bald darauf wurde er zum Generalmajor ernannt. Auch am Theresianum führte er im Verein mit einem neuen Direktor bald wieder geregelte Zustände her.²⁾ 1827 erhielt er den Rang eines Feldmarschalleutnants, das Kuratorium führte er gemeinsam mit der Leitung der Ingenieurakademie bis zu seinem Tode im Jahre 1834. Ohne Zweifel war er eine höchst markante Persönlichkeit; mit französischer Ritterlichkeit, sagt sein Biograph, paarte er deutschen Ernst, man wollte ihn nie lächeln gesehen haben, seine parteilose Strenge unterschied indes sehr wohl zwischen leichtblütigen Jünglingen und reifen Männern: »Seine imposante Gestalt, seine militärische Haltung, der stete Ernst, der ihm eigen war, endlich seine gewaltige Stimme, die wie ferner Donner klang, verfehlten nicht ihren Eindruck auf die Jugend.«

Noch während des Provisoriums zwischen den Kuratoren Sumerau und Herzogenberg, im Jahre 1819, war eine Veränderung im Lehrplan aller österreichischen Gymnasien erfolgt. An Stelle der früheren drei Gymnasialklassen traten nun vier; hiermit war bereits die Einteilung des heutigen Gymnasiums vorgebildet, in dem nun mit den zwei »philosophischen« Jahrgängen insgesamt acht Klassen bestanden. Das Theresianum behielt bis zum Jahre 1824 drei philosophische Jahrgänge, wie es sie 1805 erhalten hatte.³⁾ Die Naturgeschichte verschwand aus dem Lehrplan, von den »Philosophen« der Universität brauchten sie künftighin nur diejenigen zu hören, die vom Schulgelde befreit waren, dasselbe galt von den Vorlesungen über Geschichte und Griechisch.

Von diesen seltsamen Bestimmungen blieb jedoch die Akademie verschont: hier finden sich in den philosophischen Jahrgängen bis 1848 Griechisch, Naturgeschichte und Weltgeschichte als obligate Fächer, ja von 1825 bis 1836 wird im zweiten Jahrgang auch Forstkunde gelehrt. Das juristische Studium war an der Universität wie an der Akademie schon im Jahre 1810 wieder von drei auf vier Jahre ausgedehnt worden, an der Akademie werden aber für die Juristen bis 1848 auch Forstwissenschaft und Botanik, von 1825 an auch Chemie als freie Gegenstände tradiert

Auf den Freiherrn von Herzogenberg folgte im Kuratorium Graf Ludwig Taaffe, der ebenso wie Saurau einst Zögling der Akademie gewesen war. Er war 1791 geboren, hatte eine Zeitlang als Gouverneur die Verwaltung Galiziens geleitet und fungierte seit 1823 als zweiter Hofkammerpräsident.*) In demselben Jahre, da ihm der Kaiser das Kuratorium der Theresianischen Akademie anvertraute, wurde er zum zweiten Präsidenten der obersten Justizstelle ernannt. Mehr als die äußerlichen Daten seines Lebensganges sind von ihm nicht überliefert, von seiner eifrigen Tätigkeit an der Akademie aber geben die Akten ein ausführliches Zeugnis. Vor allem war ihm die körperliche Ausbildung der Zöglinge angelegen; 1836 ließ er an Stelle des Fischteiches im oberen Garten eine Schwimmschule einrichten, 1838 führte er den Turnunterricht ein. Es war noch nicht allzulange her, daß das Turnen, eine Erfindung des ausgehenden XVIII. Jahrhunderts, von den Regierungen mit Argwohn und Übelwollen angesehen wurde. Denn wenn in der Zeit der Befreiungskriege aus den Turnanstalten, wie sie namentlich Jahn in Berlin gegründet hatte, zahlreiche Jünglinge hervorgingen, die für den Waffendienst einigermaßen vorgebildet waren, so hatten sich hernach dieselben Anstalten als eine Pflegestätte nationalen und demokratischen Geistes mißliebig ge-

*) Die alte Hofkammer ist beiläufig mit dem heutigen Finanzministerium identisch.



Feldmarschall-Leutnant August Freiherr von Herzogenburg,
Kurator 1821—1834.

Gemälde im Besitze der Akademie.

macht. Die Demonstrationen der Burschenschaften bei der Wartburgfeier von 1817, die Attentate gegen Kotzebue und andere waren in Verbindung mit dem Turnerwesen gebracht worden; von den politischen Verfolgungen, die die Karlsbader Beschlüsse von 1819 einleiteten, hatten die Turner ganz besonders zu leiden. Aber nach der Julirevolution war man doch von dieser etwas kindischen Furcht vor einer Sache, die im Grunde ganz unpolitisch war, zurückgekommen, ja man hatte, von ärztlichen Autoritäten wie Lorinser (1838) belehrt, die hohe Bedeutung des Turnens für die physische Vorbildung der Jugend zu erfassen begonnen. Auch in Österreich und Wien hatte man nun die Errichtung zunächst von Privatturnanstalten gestattet; das Verdienst des Grafen Taaffe ist es aber, das Turnen in den Lehrplan einer öffentlichen Erziehungsanstalt eingeführt zu haben. Als erster Leiter des Turnunterrichtes an der Akademie finden wir Albrecht von Stephany, der früher der orthopädischen Anstalt eines Dr. Zirk in der Alservorstadt vorstand; ihm folgte nach seinem frühen Tode (1845) sein Bruder Rudolf, bis dahin ständischer Turnlehrer in Prag.⁴⁾

Gleich im ersten Jahre des Kuratoriums Taaffe war Kaiser Franz aus dem Leben geschieden. Sein Nachfolger Ferdinand I. bekundete sein Interesse für die Anstalt, die seinem Vater so viel verdankte, schon dadurch, daß er sie wiederholt besuchte, den Prüfungen beiwohnte, die Sammlungen, die Reit- und Fechtlokale sowie den Garten besichtigte. Zum erstenmal geschah dies im Sommer 1836, dann einmal zehn Jahre später. Am 29. März desselben Jahres 1846 wurde eine Erinnerungsfeier an die vor 100 Jahren erfolgte Gründung der Anstalt abgehalten. Die Festrede hielt der Professor des österreichischen Zivilrechtes, Dr. Moriz Stubenrauch; es war keine leere Phrase, wenn er darin sagte, daß die Akademie die Aufgabe, welche ihr von ihrer großen Stifterin gestellt und von Kaiser Franz bei der Wiederherstellung von neuem vorgezeichnet

war, dem Staate Männer heranzubilden, welche ihn durch reiches Wissen, rechtschaffenen Charakter und energisches Handeln zu dienen vermöchten, bis dahin erfüllt habe. Die Hoffnung aber, die der Redner aussprach, daß das nun anhebende zweite Jahrhundert der Anstalt ein Jahrhundert des Fortschrittes und der Vervollkommnung für sie werden würde, ist heute auf dem besten Wege zu gleicher Erfüllung.

Auf die Festrede folgten Vorträge der Zöglinge in neun Landessprachen der Monarchie; nichts hätte den eigenartigen Charakter und die bedeutsame Mission der Akademie deutlicher illustrieren können. Was zwei Jahre später Grillparzer Radetzky zurief, hätte ein Poet der Anstalt mit leiser Variation auch von dieser sagen können: »In diesem Hause ist Österreich.«

II.

Auf wenigen Blättern ist so die äußere Geschichte der Anstalt während eines vollen Halbjahrhunderts erzählt. Von der Fülle des Lebens, das auch in diesem ruhigen Zeitraume so gut wie in den bewegteren der ersten Periode durch die Säle und Korridore, durch Höfe und Garten der alten Favorita wogte, alljährlich im Herbst in neuen Wellen einströmte und, wenn der Sommer zur Rüste ging, wieder abfloß, gibt dies freilich keinen Begriff. Wohl, im Grunde war es gewiß damals wie heute: die kleinen Sorgen, Befürchtungen, Hoffnungen, Freuden, die jede Schule ihren Lehrern und Schülern beschert, das Abspinnen der Tage an immer gleichen Ordnungen des Jahres, in langen Erwartungen auf den nächsten Feiertag, die nächsten Ferien und in deren flüchtigem Genuß! Aber wir möchten das Einzelne heraufbeschwören, das Persönliche, die Gedanken und Empfindungen der Alten und Jungen, die da aus- und eingehen, welche nicht immer dieselben bleiben, sondern von den Ereignissen und vom Geist der Zeit bestimmt werden. Da fehlen nun aber noch mehr als

von den vorhergehenden Perioden bestimmte Überlieferungen. Obwohl uns diese Generationen um so viel näher stehen als die des Fürsten Johann Josef Khevenhüller, von Sonnenfels und von Denis, sehen wir sie doch noch weniger deutlich.

Von den Direktoren ist es der einzige Hofstätter, dessen Physiognomie sich noch einigermaßen erkennen läßt. 1740 oder 1741 geboren, war er bei Übernahme seines Amtes schon nahe an die Sechzig. Er war Ex-jesuit, hatte einst in den Anstalten seines Ordens zu Raab und Linz gelehrt, war nach dessen Aufhebung als Professor der Rhetorik ans Theresianum berufen worden und bis 1782 in dieser Stellung verblieben. Dann nahm er eine Erzieherstelle im Hause des Fürsten Liechtenstein an, begleitete einen jungen Prinzen zuerst auf die Universität Göttingen, später nach Italien. Von 1792 bis zu seiner Ernennung zum Direktor der wiederhergestellten Akademie hatte er, wie schon erwähnt, der Wiener Universitätsbibliothek vorgestanden. Schriftstellerisch war er zuerst 1775, als er noch am Theresianum Lehrer war, mit einem Handbuch »Grundsätze der Kunst und ihrer Geschichte«, das Denis verzeichnet, aufgetreten. Großes Aufsehen machte dann 1782 eine anonyme Verteidigung seines Ordens von ihm; sie ist betitelt »Wahrmund oder Antwort auf alte Verleumdungen wider die Jesuiten« und erlebte mehrere Auflagen, die letzte noch 1820. Die Schrift, in Form von »Unterredungen« zwischen zwei Freunden, Wahrmund und Wendheim, abgefaßt, zeigt eine ausgebreitete Belesenheit, sie geht bis auf die Anschuldigungen des XVI. Jahrhunderts zurück, und behandelt besonders ausführlich die Angriffe der Männer von Port Royal und der »Lettres provinciales« des berühmten Pascal. Die zweite Auflage, deren Vorwort: Augsburg, 15. September 1792 datiert ist, fügt noch eine Unterredung hinzu, in der auch gegen die Aufklärer der letzten Dezennien lebhaft polemisiert wird, gegen die Biester, Gedicke, Nicolai, die, so wie sie vor einiger Zeit überall Krypto-

katholiken gesehen hätten, nun im Verein mit Retzer und Schreyvogel allenthalben Jesuiten witterten; auch von den Jakobinern und Sansculotten ist bereits die Rede: man sieht, der Verfasser ist in den Journalen der Gegenwart ebenso bewandert wie in den vergilbten Folianten und Quartanten vergangener Jahrhunderte. Jedem der vier Bände, aus dem diese zweite Ausgabe besteht, sind überdies scharfe kritische Bemerkungen über eine 1790 in Zürich erschienene »Allgemeine Geschichte der Jesuiten« von einem gewissen Peter Philipp Wolf vorgesetzt. Ein Jahr später gründete Hofstätter in Wien eine neue literarische Monatsschrift »Magazin der Kunst und Literatur«, die bis zum Juni 1797 erschien. Der Inhalt ist nicht so kunterbunt wie in anderen derartigen Unternehmungen der Zeit oder auch unserer Gegenwart; die belletristischen Beiträge beschränken sich auf ein paar Erzählungen und — von 1793 an — auf Gedichte von Haschka. Es finden sich darin auch einige Aufsätze zur geo- und ethnographischen Kenntnis der Monarchie — wie etwa die »Slovanischen Briefe« von Stephan Ignaz Raicevich, »Schreiben aus Grätz« oder »Aus Klagenfurt«, ein Artikel in mehreren Fortsetzungen über die Witterung in der Zips — aber den Hauptinhalt bilden Zeitgeschichte und politische Polemik. Diese Zeitschrift ist kein Sprechsaal, wie etwa der »Teutsche Merkur« oder das »Teutsche Museum«, in der die verschiedenartigsten oft einander widersprechendsten politischen Ansichten zum Wort kommen konnten, sondern sie ist von einer einheitlichen Tendenz beseelt, sie ist durchaus antirevolutionär wie die gleichzeitigen Journale von Gutzmer, der denn auch wiederholt rühmend genannt wird: als Verfasser der »vortrefflichen Anmerkungen« zu den »Betrachtungen« Burkes, als Übersetzer von Mallet Dupans Geschichte der französischen Revolution. Alle diese den Zeitereignissen und Zeitströmungen gewidmeten Aufsätze sind nicht gezeichnet, ein großer Teil dürfte jedenfalls von Hofstätter selbst herrühren. Von der auch in diesen Jahren (1792—1793) erscheinen-

N J N. 15420



THERESIANISCHE RITTER-AKADEMIE. N^o 40. L'ACADEMIE THIÉRESIENNE.

Ansicht des Akademieggebäudes um 1820.
Museum der Stadt Wien.

den »Wiener Zeitschrift« des Alois Hoffmann, die dieselbe Tendenz hat, unterscheidet sich das »Magazin« durch den ungleich vornehmeren Ton, man merkt, daß der Redakteur ein Mann von nicht nur gelehrter, sondern allgemeiner Bildung ist, auch fehlt die denunziatorische Absicht, die sich bei Hoffmann so widerlich fühlbar macht.⁵⁾ Das eigentliche Fachgebiet Hofstätters, wo er sich offenbar am liebsten erging, war Kunst- und Literaturgeschichte. 1792 veröffentlichte er »Nachrichten von Kunstsachen in Italien«, welche die Früchte seiner mit dem Prinzen Liechtenstein unternommenen Reise enthalten, dann setzte er die von Burchard begonnene Übersetzung des Spence fort und später gab er noch »Altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde« aus Handschriften der Hofbibliothek »in die heutige Sprache übertragen« heraus. So war er denn wohl einer der vielseitigsten Persönlichkeiten, die der Jesuitenorden in seiner letzten Periode vor der Auflösung hervorgebracht hat: Gelehrter, Literat, Publizist, Schulmann. Die Akademie leitete er sechs Jahre, für diese Stellung war er, abgesehen von seinem Alter, doch nicht der rechte Mann; ein Jahr bereits vor Übergabe der Anstalt an die Piaristen wurde er von derselben enthoben. Die kaiserliche Entschließung, durch die das geschah, war nicht gerade besonders gnädig: »Da das dem Staate in jeder Hinsicht so wichtige Institut seit seiner Wiederherstellung in vielen Stücken der kaiserlichen Erwartung nicht entsprach und die Ursache in der Art seiner unmittelbaren Leitung gelegen zu sein schien, als unter den Mitgliedern des Lehr- und Erziehungskörpers, welche verschiedenen Orden angehören, ein prinzipieller Gegensatz in der pädagogischen-didaktischen Anschauung bestand«: so wurde die Enthebung motiviert. Aber Hofstätter erhielt als Ersatz die Stelle eines zweiten Kustos an der Hofbibliothek, die vor kurzem durch den Abgang des berühmten Geschichtsschreibers Johann von Müller nach Berlin erledigt worden war. 1806 verlieh ihm die Witwe seines einstigen Zöglings, Fürstin Marie

Anna Liechtenstein, eine reiche Pfarre bei Znaim, die er dann bis zu seinem Tode im Jahre 1814 versah.

Zwischen dem Abgang Hofstätters und dem Amtsantritte des ersten Piaristen-Direktors, von 1803—1804, leitete Hofrat Josef Freiherr von Penkler die Anstalt, der schon 1798 dem Abbé Hofstätter auf dessen Ersuchen als Adlatus in administrativen Angelegenheiten beigegeben worden war und seit 1802 auch als Stellvertreter des Kurators fungierte. Penkler war von 1761—1769 Zögling der Akademie gewesen, offenbar ein Muster-schüler, denn schon 1767 konnte eine Abhandlung von ihm »über das Schäfergedicht«, zu der wohl Denis oder Burchard Pathe gestanden, in Druck erscheinen. Solche literarische Velleitäten scheint er aber bald abgestreift zu haben. In den neunziger Jahren finden wir ihn als niederösterreichischen Regierungsrat vielfach mit den Angelegenheiten der Akademie beschäftigt; im Juli 1797 verfaßte er zusammen mit seinem Kollegen Hägelin einen Bericht über deren Zustände, der dem Grafen Saurau als Grundlage für seine Reorganisation diente. Jedenfalls war er also ein gerade in den akademischen Angelegenheiten besonders versierter Beamter.

Von den Direktoren aus dem Piaristenorden sind wieder eben nur die Namen überliefert; drei von ihnen waren zugleich Provinziale der Ordensprovinz; der letzte, Cajetan Wrana, fungierte von 1844—1849.

Unter den juristischen Professoren der ersten Zeit erscheint neben vielen längst Verschollenen jener De Luca, der durch sein »Gelehrtes Österreich« die Grundlage für alle späteren österreichischen biographischen Lexikons geschaffen hat; sowohl Gräffer und Czikan in ihrer »Österreichischen Nationalencyclopädie« (1816) wie auch noch Wurzbach schöpfen bisweilen nur aus diesem Werk. De Luca starb bereits 1799. Die bedeutendste Persönlichkeit, die unter Herzogenberg berufen wurde, war Josef Gustav Pipitz, der von 1823—1828 als ganz junger Mann diplomatische Staatengeschichte und politische Wissenschaften lehrte; er starb erst 1878 als

Geheimer Rat und Gouverneur der österreichischen Nationalbank. Unter dem Grafen Taaffe, der auch die ersten weltlichen Präfekte an die Juristenabteilung berief, finden wir eine ganze Reihe hervorragender Namen an dieser; viele leben noch heute in frischer Erinnerung. Da ist vor allen Anton Hye, später Ritter und Freiherr von Glunegg (1835—1843), Josef Ritter von Kalchberg (1835—1839), Josef Waser (1818—1830), Leopold Neumann (1840—1849), Moriz von Stubenrauch (1841—1848), Moriz Heyßler (1843—1849), Johann Nepomuk Berger (1845—1849), Cajetan Felder (1846—1849), Alexander Helfert (1845—1846), Ignaz Kaiser (1846—1849), Anton Beck (1846—1849). Vier von den Genannten sind später Minister geworden, Felder wurde 1869 als Zelinkas Nachfolger Bürgermeister von Wien, Kaisers Tätigkeit als Abgeordneter ist der älteren Generation noch unvergessen, Beck leitete eine Zeitlang die Hof- und Staatsdruckerei, Stubenrauch und Heyßler, wie Neumann auch Professoren der Universität, standen während des Revolutionsjahres an der Spitze der »Wiener Zeitung«, der sie — bezeichnend für die damalige Verwirrung aller Begriffe — ein beinahe radikales Gepräge geben konnten.*) Hye lehrte Naturrecht und Strafrecht; auf dem letzteren Gebiet ist er später eine Autorität geworden, Kalchberg war der zweite Nachfolger von Pipitz in den politischen Wissenschaften, Waser assistierte in den Fächern Hyes, Neumann vertrat die Disziplin, die er später und bis in die achtziger Jahre auf der Universität inne hatte: Völkerrecht und Statistik, Stubenrauch war mit den Vorlesungen über österreichisches Privatrecht betraut, Helfert, 1847 auch Präfekt, war Assistent für Kirchenrecht, Kaiser ebenfalls für dieses und für römisches Recht, Berger für Kriminalrecht, Felder für Statistik

*) Die »beiden Morize«, wie sie Helfert spöttisch nennt. Aber freilich darf man nicht vergessen, daß die »Wiener Zeitung« damals noch kein Regierungsblatt war, sondern ein Privatunternehmen der van Ghelenschen Erben, das nur das Privilegium hatte, die Regierungserlasse zu publizieren.

und Völkerrecht. Beck für diplomatische Staatengeschichte; man kann sagen, die Jurisprudenz war in den vierziger Jahren wieder so glänzend vertreten wie in den Tagen Martinis und der beiden Riegger.

Der Gymnasiallehrkörper hat in dieser Periode keinen Denis aufzuweisen; aber einen zweiten Mastalier finden wir in der Person des Exjesuiten Haschka, der der Akademie durch mehr als zwanzig Jahre angehörte (1797—1820); er wurde auch nach der Übergabe der Anstalt an die Piaristen in seinem Lehramte der Ästhetik belassen. In der josefinischen Zeit hatte er zu den enragiertesten Aufklärern gehört und sich wie sein einstiger Ordensgenosse Blumauer durch scharfe Angriffe gegen Klerus und Kirchentum bemerkbar gemacht; in den neunziger Jahren ging er in das entgegengesetzte Lager über, wurde einer der eifrigsten literarischen Gegner der Revolution in Österreich. Seine ehemaligen Gesinnungsgenossen haben ihn darum einen Abtrünnigen gescholten und seinen Charakter verdächtigt. Aber wie häufig waren damals solche Sinnesänderungen! Die Ereignisse in Frankreich von 1792 an könnten diese wohl genugsam rechtfertigen, es bedarf zu ihrer Erklärung keiner unlauteren Motive. Doch waren gewiß auch diese mitunter wirksam. Ob Haschka durch solche bestimmt wurde, bleibt doch noch zweifelhaft.⁶⁾ Als Dichter ist er sehr schwach; auch er war gleich Mastalier ein Nachahmer Klopstocks, Ramlers, Denis'; aber seine Oden, die meist nur einen »aufgedonnerten leeren Pomp der Sprache« zeigen, waren zuletzt mehr berüchtigt als berühmt. Unsterblichkeit verleiht ihm das bekannte Epigramm der Xenien:

»Aber jetzt, rat ich euch, geht! Sonst kommt noch gar der Gorgona Fratze oder ein Band Oden von Haschka hervor.«

Seine beste dichterische Leistung ist der Text zu Haydns Melodie der österreichischen Volkshymne: »Gott erhalte Franz den Kaiser!« Hier hat er den geschraubten Odenstil aufgegeben und nähert sich glücklich dem Volkston.



Graf Ludwig Taaffe, Kurator 1834—1855.

Gemälde im Besitze der Akademie.

Ein anderer Exjesuit, der in seiner Zeit sich eines gewissen Rufes erfreute, war der Abbé Johann Christian Stelzhammer; er lehrte von 1797—1815 Naturgeschichte und Physik. 1796 hatte er den Kartographen Georg von Metzburg nach Westgalizien betreffs Aufnahme dieses neu erworbenen Landes begleitet, war dann zuerst als Juristenpräfekt in die Akademie eingetreten und 1800 Professor geworden. Der Kaiser vertraute ihm auch den naturwissenschaftlichen Unterricht der jungen Erzherzoge an, 1802 wurde er Kustos des damals noch bestehenden kaiserlichen physikalischen Kabinetts und der kaiserlichen naturhistorischen Sammlungen, 1810 bis 1812 stand er diesen als Direktor vor und durfte in derselben Zeit an den Winterabenden Vorträge vor dem Kaiser halten, denen auch die Kaiserin Maria Ludovica bisweilen beiwohnte. Nach der Gründung der Polytechnischen Schule in Wien wurde er an diese berufen und dort mit dem Lehramt der Physik betraut. Wie dies damals üblich war, hat er, ohne Universitätsprofessor zu sein, doch als Mitglied des theologischen Doktorenkollegiums wiederholt akademische Würden bekleidet; 1798 war er Dekan der theologischen Fakultät, 1820 Rektor.*) Er starb erst 1840, neunzig Jahre alt, als der letzte Jesuit aus der Zeit vor der Aufhebung des Ordens. Von den weltlichen Lehrern haben sich ein Nikolaus Host und ein Dr. Franz Schmidt um die Ausgestaltung des akademischen Gartens der in der Zeit, da die Ingenieurschule das Gebäude inne hatte, arg verwahrlost worden war, Verdienste erworben; Host blieb nur bis zur Übergabe an die Piaristen, Schmidt dagegen behauptete sich als Professor der Gartenbaukunde und Landwirtschaft länger.7) Endlich muß noch des Nachfolgers von Haschka auf den Lehr-

*) Die Rektoren und Dekane wurden damals nicht von und aus den Professoren, sondern eben von und aus den Doktorenkollegien gewählt, die sich aus den an der Universität promovierten Doktoren selbst ergänzten, welche aber keine Lehrtätigkeit übten. Die Befugnisse dieser Kollegien beschränkten sich im übrigen auf die Verwaltung ihres Vermögens.

stuhl der Ästhetik gedacht werden: es war dies Johann Ludwig von Deinhardstein, der erste weltliche Schöngeist, der an der Akademie lehrte, nach dem Jesuiten Fritz wieder der erste dramatische Dichter; zwei Jahre nach seiner definitiven Bestellung im Lehramt — er war damals siebenunddreißig Jahre alt — hatte er mit seinem Lustspiel »Hans Sachs« seinen ersten großen Erfolg auf dem Burgtheater. In seine Theresianische Zeit fallen auch die Dramen »Maximilians Brautzug«, das weniger gefiel und »Garrick in Bristol«, das sich lange am Spielplan erhielt. Von 1830 an leitete er auch die bereits seit 1818 bestehenden »Wiener Jahrbücher der Literatur«; es gelang ihm unter anderen Goethe als Mitarbeiter zu gewinnen, auf den er bei einem Besuch in Weimar einen gefälligen Eindruck machte. Der Dichter selbst sowie seine Umgebung, Müller, Peucer, Riemer, behandelten ihn mit ausgesuchter Freundlichkeit. Kanzler Müller nennt ihn »einen sehr munteren natürlichen und behaglichen Mann«. Seit Grillparzers Besuch wurde kein Österreicher in Weimar so gefeiert wie Deinhardstein. 1832 wurde er Schreyvogels Nachfolger als Dramaturg und Vizedirektor des Burgtheaters. *) Als solcher hatte er sowohl auf die Repertoirebildung wie auf das Engagement der Schauspieler einigen Einfluß; es wird ihm nachgerühmt, daß er Halm (»Griseldis«) und Gutzkow (»Werner oder Herz und Welt«) zuerst im Burgtheater aufgeführt, Shakespeares »Der Widerspenstigen Zähmung« und »Was ihr wollt« in den Spielplan aufgenommen und von ersten darstellenden Kräften Laroche und die Damen Neumann und Enghaus (Hebbel) gewonnen habe. Darüber, wie er als Lehrer gewirkt hat, ist wiederum nichts bekannt. Seine Bildung war nicht sehr tief; das wäre indes noch nicht entscheidend. Aber es scheint kein rechter Ernst in ihm gewesen zu sein, der Ehrenname Dichter kommt ihm nicht zu;

*) Nach Gemzell-Flischbach wäre er noch bis 1839 am Theresianum verblieben, was nach Wurzbach nicht richtig ist. 1841 schied er schon wieder vom Burgtheater und wurde stabiler Referent der Polizeihofstelle in Zensursachen. Er starb 1859.

er ging doch in dem seichten Literatentum, das auch schon im Vormärz üppig wucherte, so ziemlich auf; höchstwahrscheinlich hat er sein Lehramt als eine Nebensache aufgefaßt, seine Interessen waren ganz wo anders, recht im Gegensatz zu Denis, der in der Schule aufging, seine Dichtung, obwohl er sie als etwas Heiliges und Hohes ansah, doch jener immer nachsetzte! Bezeichnend ist, daß ihn Feuchtersleben, der sein Schüler gewesen sein muß, gar nicht nennt. Indes stellte Deinhardstein gewissermaßen eine Fühlung zwischen dem Theresianum und der neuen österreichischen Literatur, wie sie damals hauptsächlich durch Grillparzer und Bauernfeld repräsentiert ward, her. Von ihm werden wohl im Unterricht der Akademie diese Namen zuerst ausgesprochen worden sein.⁸⁾

Als Nachfolger von Deinhardstein begegnet uns zu unserem großen Erstaunen ein Mann, der dann auf einem ganz anderen Gebiet sich einen noch heute unvergessenen Namen gemacht hat: Eugen Megerle von Mühlfeld. Dieser war nämlich nicht nur Doktor der Rechte, sondern auch der Philosophie; das war damals an österreichischen Universitäten viel leichter als heute, weil ja die ganze philosophische Fakultät eben nur eine Art Obergymnasium oder ein Vorbereitungskursus für die anderen Fakultäten war. Genug, Mühlfeld, 1810 geboren, war von 1839—1843 Professor der Ästhetik am Theresianum. Er ist später der berühmte Parlamentredner nicht durch eine blühende rhetorische Kraft geworden, sondern weil er sich zum Anwalt der Ideen machte, die das höhere Bürgertum damals bewegten, durch die eindringliche Logik seiner Ausführungen, durch seine Schlagfertigkeit. Die letzten beiden Eigenschaften sind auch für einen Lehrer wertvoll. Ob er sie freilich als so junger Mann — er war 1810 geboren — schon besessen hat, wissen wir nicht, und so müssen wir auch zu diesem Namen in bezug auf seine Bedeutung für die Akademie ein Fragezeichen setzen.

Von den Professoren und Präfekten aus dem Piaristenorden können wir nun vollends nichts berichten.

In der Zeit von 1797—1849 sind neben 13 Exjesuiten, 3 Angehörigen anderer Orden und einigen Dutzenden Weltlichen zirka 240 Väter der frommen Schulen als solche tätig gewesen. Wir sehen, der Wechsel war beinahe ebenso stark wie in der Jesuitenzeit. Der Orden, ja die böhmisch-mährische Ordensprovinz, hatte eben noch andere Schulen und brauchte seine Mitglieder bald hier, bald dort. Daß nun keiner von den vielen Namen heute noch bekannt, ja auch damals, so weit wir es übersehen, über den Bezirk des Ordens und der Schule nicht hinausgedrungen ist, berechtigt aber natürlich durchaus nicht, über die pädagogische Tätigkeit dieser Männer abzusprechen; hervorragende Gelehrte und hochbegabte Schriftsteller sind oft herzlich schlechte Lehrer, andererseits gab es zu allen Zeiten und gibt es noch heute nicht nur tüchtige, sondern ausgezeichnete, ja geradezu geniale Mittelschullehrer, die kein anderes Streben haben, als ihrem Beruf gerecht zu werden. Wenn diese nun nicht zufällig Schüler haben, die Jugenderinnerungen aufzeichnen und dankbar genug sind, darin dieser Lehrer zu gedenken, so erlischt das Gedächtnis an sie binnen zwei Generationen völlig. Dies ist nun das Schicksal jener Piaristen.

Ein P. Benedikt Bommer, von 1805 bis 1815 Professor der Philosophie, war der erste, der eine Geschichte der Akademie verfaßt hat⁹⁾; P. Cassian Hallaschka, der um ein Jahr vor 1805 auf 1806 als Präfekt in der Anstalt weilte, ist später ein hervorragender Schulmann geworden; er starb als Referent der Studienhofkommission 1847 und darf vielleicht als Vorläufer der Exner und Bonitz gelten. Einen P. Bonifazius rühmt sein Schüler Feuchtersleben, als einen Mann von Feuer und Geist, dem er starke Anregungen verdanke: es war dies ohne Zweifel Bonifazius Busek, geb. 1787, gest. 1839, der 1812—1822 Geschichte lehrte¹⁰⁾; einen andern (oder ist es derselbe?) nennt er »einen ihm unvergeßlichen Professor«; selbst im Kampfe des geistigen sich Emporingens verwickelt, »habe er ihn in die spekulativen Pro-

bleme des Denkens« eingeführt; mit ganzer Seele der jugendlichen Weltansicht Jacobis ergeben, sei er so recht geeignet gewesen, poetischen Neigungen seines Schülers eine Richtung auf Philosophie zu geben, die bald dessen ganzes Dichten und Trachten beherrschte.¹¹⁾ Die übrigen geistlichen Lehrer kommen freilich in dem kritischen Rückblick Feuchterslebens um so schlechter weg: »sie waren meistens Menschen,« sagt er »die nicht genug gute Säfte hatten, um Bauern, und nicht genug Verstand, um was anders zu werden.«¹²⁾

Von den Bibliothekaren der Periode verdient der erste, Josef Edler von Sartori, ein Wort der Erinnerung. Zwar seinen gelehrten Ruf hat er durch eine Fälschung für immer kompromittiert: er gab von 1811 an eine »Sammlung der hinterlassenen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen« heraus, von denen sich später ein großer Teil als apokryph herausstellte.¹³⁾ Aber um die Bibliothek, der er bis 1812 vorstand, hatte er unstreitig Verdienste. Er vermehrte sie durch seine eigene nicht unbedeutende Büchersammlung, ergänzte sie durch entsprechende Anschaffungen und legte Kataloge an, die bis in die neueste Zeit in Gebrauch waren. Daß bereits im Jahre 1800 eine stattliche und wohlgeordnete Bibliothek beisammen war, wie eine im zweiten Saale über der Tür angebrachte Aufschrift besagt, war nach dem Kurator und dem Direktor unleugbar Sartori zu verdanken. Er hatte freilich als ehemaliger Bibliothekar des Fürsten von Öttingen-Wallerstein, sowie der Universität Erlangen bedeutende Erfahrungen in sein Amt mitgebracht.

Unter den Zöglingen begegnen wir von neuen Namen aus dem Hochadel diesmal den Hohenlohe; in der ersten Periode war keiner dieses reichsunmittelbaren Geschlechtes in der Akademie, jetzt sind deren drei hier, sämtliche aus der Linie Schillingsfürst, zwei nur vorübergehend, einer der sich dann dem geistlichen Stand widmete und in der Wiener Gesellschaft des Vormärz eine Zeitlang als Thaumaturg Aufsehen erregte,¹⁴⁾

durch sieben Jahre. Zum ersten und einzigen Mal erscheint ein Gonzaga, Fürst Franz Ferrante 1836—1842. Neu sind ferner u. a. die Aichelburg, Bellegarde, Bouquoy, Bubna, Coudenhove, Crenneville, Dampierre, Deym, Fürstenberg, Huyn, Sternberg, Strachwitz, Terlago, Teuffenbach, Thun; von Ungarn die Almásy, Hunyády, Majlath. Polen und besonders Italiener — es kamen die Venezianer dazu — sind zahlreicher als in der ersten Periode, dagegen tritt der deutsche nichterbländische Adel zurück: die Auflösung des Reiches wirft auch hierher seine Schatten. Der Prozentsatz von Zöglingen, der sich nachweislich dem Staatsdienst widmete, ist noch stärker als im vorigen Zeitraum und auch diesmal übt die militärische Laufbahn eine große Anziehungskraft auf die Theresianisten. Dagegen sind nun solche, die den geistlichen Stand erwählen, ganz selten: es hängt dies ohne Zweifel mit dem Verschwinden der Reichsstifter zusammen; die Aussicht auf die Domherrenkarriere schloß sich mit dem Reichsdeputationshauptidezess von 1803 für immer. Aber auch abgesehen davon: es gehen auch nicht mehr so viele erbländische Kirchenfürsten aus der Anstalt hervor, wie im ersten Abschnitt ihrer Geschichte. Auch dies dürfte indes kaum eine Folge der inneren Veränderungen sein, die sie erfahren hatte; in der späteren Franziseischen Zeit fangen auf den bischöflichen Stühlen die Bürgerlichen zu überwiegen an.

Auch diesmal ist die Zahl von Zöglingen, die später entweder durch Rang und Stellung oder durch große Verdienste um den Staat, durch außergewöhnliche Leistungen auf irgendeinem Gebiete der öffentlichen Tätigkeit sich einen Ehrenplatz in den Annalen der Akademie erworben haben, sehr groß. Daß diesmal nur zwei Ritter des Maria Theresia-Ordens zu verzeichnen sind, erklärt die lange Friedenszeit, die mit dem Jahre 1815 anhub: in den Franzosenkriegen zu einer solchen Auszeichnung zu gelangen, dazu waren die Zöglinge dieser Periode zu jung. Aber zu hohen militärischen Würden haben es doch mehrere gebracht; vor allem



Festsaal mit der Büste Kaiser Franz I. (II.).

Joseph Freiherr (später Graf) von Jellačić, dann Freiherr Franz von Cordon, der 1848—1849 Kriegsminister war. Eine ähnliche vielumfassende Tätigkeit wie Enzenberg in Kärnten entfaltete Ferdinand von Thinnfeld, Zögling von 1802—1807, als ständischer Verordneter der Steiermark, Kurator des Joanneums, später, 1848—1853, als erster Minister für Ackerbau (Landeskultur und Bergwesen hieß es damals), vorübergehend auch als Leiter des Unterrichtsministeriums; er ist unter anderem auch der Begründer der Geologischen Reichsanstalt. Die staatsmännische und parlamentarische Wirksamkeit eines anderen Zöglings, des Grafen Karl Hohenwart, der von 1833—1845 der Akademie angehörte, reicht tief in unsere Tage herein und ist noch in frischer Erinnerung. Auch ein hervorragender ungarischer Staatsmann ist aus dieser Zöglingsgeneration erwachsen: Josef von Szlávy, 1829 bis 1840 in der Akademie, einer der Hauptanwälte und -Beförderer des Ausgleiches, 1869 Handelsminister unter Andrássy, 1872—1874 ungarischer Ministerpräsident.*)

Mehrere von den Zöglingen traten später als Funktionäre der Akademie zu dieser noch einmal in ein enges Verhältnis: Graf Ludwig Taaffe, der letzte Kurator dieser Periode, wurde bereits genannt, ebenso Josef Ritter von Kalchberg als Professor an der juristischen Abteilung; er war von 1801—1811 Zögling, übrigens gehört auch er in die Liste derjenigen, die später Minister wurden. Alexander von Pawlowski endlich, von 1838—1851 Zögling, werden wir in der nächsten Periode als Direktor begeben.

Auch einige berühmte Namen sind wiederum aus der Akademie hervorgegangen: der Ban Jellačić, der Dichter Graf Anton Auersperg (Anastasius Grün) und der Verfasser der »Diätetik der Seele«**), Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

*) Im übrigen verweisen wir wieder auf das Verzeichnis im Anhang.

**) Das Buch hat von 1838—1858 19 Auflagen erlebt, 1874 erschien die 40., 1896 die 46. Auflage der ursprünglichen Edition; seit

Josef Jellačić de Buzim kam 1809 als achtjähriger Knabe in die Akademie und blieb bis 1819, absolvierte also das ganze Gymnasium, die Grammatikal-, die Humanitätsklassen und die drei Jahrgänge Philosophie. Dann trat er in die Armee. Als junger Leutnant noch hat er, bloß für einen engen Freundeskreis im Manuskript gedruckt, einen Band Dichtungen veröffentlicht. Sie sind wohl durchaus dilettantisch, geben aber Zeugnis von seiner idealen Gesinnung, seiner Belesenheit und seiner sprachlichen Gewandtheit. Einen Teil des Verdienstes hieran darf sich wohl das Theresianum zuschreiben. Da ist unter anderem ein Gedicht, das er, wie er selbst anmerkt, als vierzehnjähriger Knabe, als Zögling also, verfaßt hat; es ist ein Dialog: »Matthias Corvinus und Zriny im Schattenreiche«, das in der Form überraschend glücklich sich an Schillers »Brutus« anlehnt. Bezeichnend aber für die Gesinnung des jugendlichen Verseschmiedes ist die Wahl des Stoffes: ein ungarischer und ein kroatischer Held treten einander ebenbürtig gegenüber, das engere und das weitere Vaterland wird mit gleicher Begeisterung umfaßt. Aber er kennt noch ein weiteres: Österreich. Und nach seinem eigenen späteren Zeugnis hat er dieses im Theresianum kennen gelernt, der Erziehung hier schrieb er 1848 das lebendige österreichische Bewußtsein zu, von dem er sich durchdrungen fühlte: »Wäre ich in meiner Heimat oder in Ungarn geblieben,« sagte er, »so würde ein ganz anderer aus mir geworden sein.« Noch in dem Tagesbefehl, mit dem er sich im September 1849 nach dem ruhmreichen Feldzug gegen die ungarische Revolutionsarmee von seinen Truppen verabschiedete, spricht er von dem gemeinsamen Vaterland Österreich — »ein herrliches, schönes Vaterland!«¹⁵⁾

Anton Graf Auersperg, bereits der zwanzigste seines Geschlechtes, der der Akademie angehörte, brachte

dem Freiwerden des Nachdruckes (1879) laufen mehrere Ausgaben nebeneinander; unter anderem wurde das Buch auch in die Reclamische Universalbibliothek aufgenommen.

hier nur vier Jahre zu: 1813—1817, als kleiner Knabe also zwischen sieben und elf; dann trat er in die Ingenieurakademie über. So findet sich denn auch in seinen Dichtungen nirgends eine direkte oder indirekte Erinnerung an diesen Aufenthalt. Aber der Stifterin hat er doch eines seiner tiefstempfundenen und formvollendetsten Gedichte gewidmet: welcher Österreicher kennt es nicht?

»Weiße Rosse, ungeduldig, stampfen vor dem Kaiserschloß.
Unten harrt die Staatskarosse und der Diener goldner Troß,
Oben in der Burg Gemächern weilt die junge Kaiserin
Festlich zu dem Kirchengzuge schmückend sich mit bangem Sinn...«¹⁶⁾

Wenn der Dichter dabei auch nicht an das Theresianum gedacht hat, so darf dieses doch stolz darauf sein, daß die deutsch-österreichische Literatur ein solches Gedicht einem ihrer Zöglinge verdankt.

Im selben Jahre wie Auersperg und gleichalterig mit ihm trat Ernst Freiherr von Feuchtersleben ein, aber er blieb bis 1824, schied erst als neunzehnjähriger Jüngling. Über seinen Aufenthalt in der Akademie liegen uns drei autobiographische Aufzeichnungen vor, alle drei um die Zeit entstanden, da er sich anschickte, die Anstalt zu verlassen, oder bald, nachdem er sie verlassen hatte. Aber die dritte, jüngste, widerspricht den ersten beiden stark. Diese äußern sich sehr ungünstig über das Erziehungssystem an der Akademie. Nach seiner Meinung lag freilich daran nicht so viel: »Ich sah bei dieser Erziehung junge Männer aufwachsen, denen man Sparta oder Rom auf der Stirne ansah. Vielleicht weil sich das Große durch Kampf gebärt und im Kampf bewährt.« Die zweite Aufzeichnung beginnt mit den Worten: »Ich nehme Abschied von der Akademie.« Dann wirft der Jüngling einen Rückblick auf die Zeit, die er in dieser verbracht, vergleicht den Knaben von siebeneinhalb Jahren, als welcher er das Haus betrat, mit seinem gegenwärtigen Wesen: damals war er »unverdorbener Herzens, schuldlos, einfältig und froh«, jetzt, nach zwölf Jahren, ist er nicht mehr schuldlos, nicht mehr einfältig,

nicht mehr froh. Nicht als ob er sich einer sittlichen Verderbtheit anklagte und die Schuld an dieser der Anstalt zuschriebe, nein, nur die kindliche Harmlosigkeit, das Vertrauen in die Menschen, den hoffnungsvollen Blick in die Welt will er hier verloren haben. Aber innere Freiheit, Selbstzucht, Selbstbeherrschung hat er dafür eingetauscht: »In der Schule der Knechtschaft lernte ich frei sein und mitten in der Finsternis zwang ich, keck wie Prometheus, den Funken und nährte ihn. Der schnelle Kontrast von dem Frühling kindlicher Seligkeit zur Wintererstarrung der Seele . . . gab mir, worauf ich stolz bin, Macht über mich selbst. Dies ist der Triumph der Freiheit, dies der Triumph des Willens, der Menschheit, Gottes!« Seine Umgebung wußte nichts, ahnte nichts von der Wandlung, die sich in ihm vollzogen hatte, er verstellte sich, verbarg sein wahres Wesen unter der Maske der Originalität: so nahm man ihn für einen Sonderling und ließ ihn gewähren: »dem A galt ich für a, dem B für b, dem C für c.«¹⁷⁾

Es sind seltsame Worte, die in der stillsten Zeit des Vormärz der Achtzehnjährige in seiner einsamen Stube in der Favorita oder in den Schattengängen ihres Gartens schrieb. Aber sie sind doch eigentlich nur für ihn selbst, nicht für die Anstalt charakteristisch. Die Neigung zur Selbstbesinnung, zur Versenkung in sich selbst, die später für Feuchtersleben als Schriftsteller bezeichnend war, kündigt sich hier schon deutlich an; nur erscheint sie, was seinem Alter gemäß ist, gepaart mit Selbstüberhebung: er fühlt sich über Lehrer und Genossen erhaben, er übersieht sie, sie durchschauen ihn nicht. Ja, diese Bekenntnisse, die eine Spitze gegen die Akademie haben sollen, stellen ihr im Grunde ein gutes Zeugnis aus. Mochte sich dieser Zögling immerhin die letzten Jahre in stillem Widerstand und Kampf gegen ihre Ordnungen entwickelt haben: daß er seinen Gedanken einen solchen Ausdruck zu geben vermag, muß doch auch ein wenig Verdienst des Unterrichtes sein, den er genossen hat, und wenn nicht, so gab ihm

doch die Anstalt Freiheit genug, seine Individualität zu entwickeln und Bildungselemente, die sie ihm nicht vermitteln konnte, anderwärts zu suchen. Viele der besten Stücke in der ersten Abteilung (betitelt: »Trieb«) seiner 1836 erschienenen Gedichte stammen noch aus seiner akademischen Zeit und geben gleichfalls Zeugnis dafür.

Die dritte Aufzeichnung, betitelt »Beweggründe für meine Berufswahl« — Feuchtersleben hatte sich entschlossen, Arzt zu werden — ist mehr historisch gehalten: das Persönliche tritt nicht an erste Stelle, es ist hier wirklich die Akademie, die geschildert wird und diese Schilderung ist durchaus günstig. »Noch vor Vollendung meines siebenten Jahres«, heißt es da, »ward mir das Glück, in eine Anstalt zu treten, wo die Einrichtung des Studienwesens nicht minder als der Lehrer persönliche Bildung, dem Knaben und Jünglinge reiche Gelegenheit zur Ausbildung geben. Hier entfaltete sich der Kindheit Saat. Die Wissenschaften von der Natur gewannen in mir bald den Vorrang, und lauschte der Knabe gerne den Wundern der Naturgeschichte, so spürte der Jüngling emsig den unbetretenen Wegen des organischen Lebens nach... Als ich in die höheren Studien trat, die man so schön ‚Humanitätswissenschaften‘ zu nennen pflegt, hatte ich das Glück, Professoren zu hören, die, wenn der Ausdruck erlaubt ist, in Rom und Griechenland zuhause waren. Wie jeden Jüngling, der nur irgend Lust hat, sich zu bilden, zog auch mich bald das klassische Altertum und mit ihm das Studium jener zwei Sprachen an, welche die gelehrte Welt seit mehreren Jahrhunderten für sich usurpiert hat und die besonders der Heilkunde so hilfreiche Hand bieten. Hier kam mir zu statten, daß in der Akademie, die Maria Theresias schönstes Vermächtnis an ihre Kinder ist, die Studien der Naturwissenschaften und der griechischen Philologie nicht wie an der hohen Schule nur für eine Abteilung Hörer bestimmt, sondern obligat sind, die ich also in den vorgeschriebenen drei Jahren Philosophie mit absolvierte. Nicht

minderes Interesse gewann ich der Philosophie selbst ab. Diese Wissenschaft, besonders ihr psychologischer Teil, ist dem Arzte wichtig, ja unentbehrlich. Nur der denkende Arzt verdient diesen Namen. Ich glaube also nicht unvorbereitet eine neue Laufbahn zu betreten. Durch beinahe zwölf Jahre genoß ich bereits die akademische Erziehung. Ich verlasse die Anstalt nicht undankbar. Ich würde sie nicht verlassen, wenn nicht eine ungemeine Neigung meinen Wünschen den Weg zu einem Studium bestimmte, auf das die Akademie sich nicht ausdehnt.«¹⁸⁾

Feuchtersleben ist später nicht nur als Mediziner, als Schriftsteller, Dichter, Popularphilosoph von Bedeutung gewesen, sondern auch als Organisator auf dem Gebiete des höheren Unterrichtes. Er lehnte es im Sommer 1848 ab, die neugeschaffene Stelle eines Unterrichtsministers zu übernehmen, aber er hat an der Reorganisation des Studienwesens, die alsbald in Angriff genommen wurde, besonders des medizinischen, einen hervorragenden Anteil.¹⁹⁾ Der Impuls zu einer gemeinnützigen öffentlichen Tätigkeit in den Formen des Beamtentums, den die Theresianische Akademie so vielen ihrer Zöglinge gab und gibt, scheint doch auch bei dieser, mehr aufs Dichten und Sinnen angelegten Natur nachgewirkt zu haben.

Achtes Kapitel.

Das Jahr 1848 und seine Folgen.

Die Wirkung großer Revolutionen auf den Gang des täglichen Lebens in Haus und Familie, Handel und Wandel, Kanzleien und Schulen, stellen sich die Nachgeborenen gewöhnlich zu rasch und zu augenfällig vor. Als an jenem denkwürdigen 4. Mai 1789 die französischen Generalstände in Versailles zusammentraten, änderte sich an der Physiognomie des Tages zunächst fast nichts; auch nach dem Eid im Ballhause, nach der Séance royale vom 23. Juni, ja nach der definitiven Vereinigung der drei Stände zur Nationalversammlung ging das bürgerliche Leben selbst in Paris in den alten Geleisen weiter, obwohl damit schon eine ungeheure Revolution vollzogen war; erst allmählich griffen dann die konvulsivischen Bewegungen der Politik auf jenes über, wurden an Wochentagen Kaufläden, Bureaux und Schulen geschlossen, waren die Arbeiter nur schwer bei ihrer Arbeit, die Beamten bei ihren Akten, die Jugend bei ihren Büchern festzuhalten. Die Julirevolution spielte sich in wenigen Tagen innerhalb dreier öffentlicher Gebäude und auf ein paar Straßen und Plätzen ab, dann war äußerlich wieder alles wie zuvor. Aber die Wiener Revolution von 1848 bildet eine Ausnahme; hier war vom 13. März 1848 an schon alles außer Rand und Band, in der ganzen Stadt, die freilich an räumlicher Ausdehnung auch mit dem Paris von 1789 nicht zu vergleichen war, herrschte eine fieberhafte Aufregung, die die einen auf die Straße trieb, die anderen, Ängstlichen

sich in ihre Häuser und Stuben einschließen ließ; Plünderungen und Brandlegungen in einigen Vierteln rechtefertigten es, wenn Fabriken und Werkstätten den Betrieb einstellten; an der Universität hörten die Vorlesungen auf, weil die Studenten nicht mehr kamen, aber es wurden auch ohne recht ersichtlichen Grund mittlere und niedere Schulen geschlossen. Auch im Theresianum wurde in der Woche zwischen dem 13. und 18. März der Unterricht eingestellt, die Zöglinge, deren Eltern in Wien wohnhaft waren, scheinen entlassen worden zu sein. Denn wir hören, daß vom 14. bis zum 20. das Gebäude von Militär und einer Abteilung der neugebildeten Nationalgarde besetzt war, »um einen Überfall zu verhüten«. Am 18. schien sich die Stadt jedoch wieder zu beruhigen; der Kurator ordnete an, daß Montag den 20. der Unterricht wieder zu beginnen habe, vermutlich kehrten am Abend des 19. die beurlaubten Zöglinge wieder ins Haus zurück. An dem feierlichen Hochamt, das an demselben Tage in der Stephanskirche aus Anlaß der kaiserlichen Zusage einer Konstitution abgehalten worden war, hatten auch Beamte und Professoren der Akademie teilgenommen. Aber die frühere klösterliche Ruhe kehrte doch nicht wieder zurück. Am 20. wurde die Bildung einer akademischen Legion aus den Studenten der Universität und des Polytechnikums beschlossen, die im Verein mit der Nationalgarde die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten sollte. Die Philosophen und Juristen der Akademie wollten da nicht zurückbleiben, sie fühlten sich ebenso gut als Studenten wie jene. Der Kurator bewog sie aber, nicht in die akademische Legion einzutreten, sondern ein eigenes bewaffnetes Korps zu bilden; er vermittelte die Kommandierung eines Oberstleutnants zu dessen Leitung.¹⁾ Da ging nun viele Zeit auf das Einexerzieren, später auf die Teilnahme an den Ordnungsdienst hin, wenn sich dieser auch auf die unmittelbare Umgebung des Theresianums beschränkte. Von den älteren Zöglingen gingen Unruhe und Zerstreuung auf die jüngeren und jüngsten über; die Lehrer

klagten über ein allgemeines Zurückgehen der Disziplin. Von irgend einer unmittelbaren Beteiligung einzelner Angehöriger des Hauses an den Unruhen der folgenden Wochen und Monate ist nichts bekannt; von den Zöglingen wird kein einziger in den Annalen der Revolution genannt; von den Lehrern am Gymnasium mag vielleicht einer der jüngsten, der erst 1846 eingetretene Professor der deutschen Stilistik und Philosophie Hermann von Suttner, der auch Supplent für deutsche Literaturgeschichte an der Universität war und neben dem Religionsprofessor Fuster und dem Mathematiker Dr. Brestel durch »Freiheitsliebe, Humanität und ausgezeichnetes Wissen« schon im Vormärz bei den Studenten beliebt war,²⁾ auf diese im Sinne des Tages eingewirkt haben. Jedenfalls hielt er sich aber dabei in maßvollen Grenzen, denn er blieb auch nach der Niederwerfung der Revolution im Oktober ungekränkt in seinem Lehramt. Von den juristischen Professoren haben sich dagegen mehrere sehr bedeutend an den Ereignissen des Sommers und Frühherbstes beteiligt, wir nennen nur von Hye, Stubenrauch, Heyßler, Helfert, den späteren Historiker der Oktoberrevolution. Hye gehörte zu den Gemäßigten und Vermittelnden, Stubenrauch und Heyßler waren dagegen radikal zu nennen, Helfert nahm damals schon die Haltung ein, die für seine ganze spätere Laufbahn charakteristisch ist: er war durchaus nicht absolutistisch-reaktionär, aber doch in einem gewissen Sinne konservativ, autoritär, dabei, im Gegensatz zu den meisten liberal und demokratisch gesinnten Deutschen, Föderalist.

Am 29. Mai traf eine Schar von Brünner und Olmützer Studenten in Wien ein, um sich der akademischen Legion anzuschließen. Es ist charakteristisch für die Zeit, daß sie nicht nur um Aufnahme in das Akademiegebäude und Verpflegung in diesem ansuchen konnten, sondern daß ihnen dies auch gewährt wurde. An eine Fortführung des Unterrichtes war nun vollends nicht mehr zu denken. Das Schuljahr, das ohnedies statt wie sonst Ende August, schon Ende Juni hätte schließen

sollen, wurde nun bereits am 1. Juni abgebrochen. Für die Wiedereröffnung wurde wie bisher der 1. Oktober in Aussicht genommen.

Inzwischen waren wichtige Veränderungen in der Verwaltung des Unterrichtswesens eingetreten. Schon am 23. März war eine neue Zentralstelle für dasselbe geschaffen worden, das Ministerium für Kultus und Unterricht. Am 26. März ernannte der Kaiser den zweiten Präsidenten des Wiener Appellations- und Kriminalobergerichtes Franz Freiherrn von Sommaruga zum ersten Minister des neugeschaffenen Ressorts. Die alte Studienhofkommission wurde aufgelöst, ihre Referenten gingen als Ministerial- und Sektionsräte in das neue Ministerium über. Baron Sommaruga berief sofort eine Kommission von erfahrenen Männern, um eine Reorganisation des gesamten Unterrichtswesens vorzubereiten: u. a. gehörten dieser auch der uns schon bekannte ehemalige Zögling der Akademie, Ernst von Feuchtersleben an. Einer der ersten Erlässe, der durch diese Kommission angeregt wurde — vom 10. April 1848 — bestimmte, daß die sogenannten philosophischen Jahrgänge von der Universität abgetrennt und den Gymnasien angefügt werden sollen, wodurch diese statt der bisherigen sechs Klassen acht Klassen erhielten. Für das Theresianum hatte diese Reform allerdings nicht die einschneidende Bedeutung wie für andere Anstalten: hier war ja alles, Gymnasium, philosophische Jahrgänge, Jus in einem Hause, unter einer Leitung vereinigt. Dagegen waren eine Reihe von Reformen, die unter dem Nachfolger Sommarugas, Baron Anton Doblhoff*), die im August und September erfolgten, auch wichtig für die Akademie. Am 28. August wurde an Stelle des Klassenlehrersystems wieder das Fachlehrersystem eingeführt, auch in den unteren Klassen

*) Dieser hatte nach der Demission des Ministeriums Pillersdorf das Ministerium des Innern übernommen, führte aber, da sowohl der Prager Professor Franz Exner wie Feuchtersleben das Portefeuille des Unterrichtes ablehnten, interimistisch dessen Geschäfte; die tatsächliche Leitung hatten indes doch Exner und Feuchtersleben.



Museumsgebäude mit dem botanischen Garten.

des Gymnasiums sollte nun Naturgeschichte und Physik unterrichtet werden. Ein Erlaß vom 20. September löste eine Anzahl von Konvikten, die sich in geistlichen Händen befanden, auf, und verwandelte die Stiftsplätze an denselben in Handstipendien; zwar das Theresianum befand sich nicht unter diesen, aber eine tiefgreifende Umgestaltung desselben war doch im Schoße des Ministeriums bereits geplant, es sollte den Piaristen genommen und durch Berufung einer Auslese von Lehrern und Pädagogen aus der gesamten Monarchie zu einer Musteranstalt in modernem Sinne umgewandelt werden.³⁾

Zu der Wiedereröffnung am 1. Oktober kam es schon deshalb nicht, weil die Stadt Ende September wieder in voller revolutionärer Gärung war; die Ereignisse vom 6. Oktober und der folgenden Tage rückten sie vollends in unbestimmte Ferne. Von den Mitgliedern des Ministeriums Wessenberg-Dobhoff blieb nur der Finanzminister Kraus in Wien. Am 10. Oktober erschien Ban Jellačić, von Ungarn kommend, wo er die Revolutionsarmee von Pakody nach Pest zurückgedrängt hatte, mit 25.000 Mann seiner Truppen auf dem Laaer Berg; am 12. Oktober vereinigte er sich mit den Truppen der Wiener Garnison unter dem Grafen Auersperg, an demselben Tag begann die Belagerung der Stadt. Von den erbitterten Kämpfen, die der Einnahme vorangingen, hatte auch die Vorstadt Wieden zu leiden, doch blieben die Gebäude der Akademie unversehrt und unverwüstet. Wiederholt allerdings mußte sie größere Truppenabteilungen aufnehmen, noch am 12. November wurden 1000 Mann einquartiert, die Reitschule zum Abkochen benützt. Die Wiedereröffnung der Anstalt, die Graf Taaffe nach der Übergabe der Stadt auf den 1. Dezember anberaumt hatte, mußte abermals verschoben werden.

An Stelle des Ministeriums Wessenberg war am 29. November 1849 ein neues mit dem Fürsten Felix Schwarzenberg an der Spitze getreten. Das Unterrichtsministerium blieb einstweilen mit dem des Innern vereinigt, dem Graf Franz Stadion vorstand. Als erster

Sektionschef, oder wie man damals nach englischem Muster sagte, als Unterstaats-Sekretär, wurde Helfert bestellt, der Mitglied des konstituierenden Reichstags gewesen war. Ihm lag zunächst der Ausbau der begonnenen Schulreform ob. Denn es war keineswegs die Absicht, zu den vormärzlichen Zuständen zurückzukehren. Nur die erschütterte Autorität sollte wiederhergestellt werden, nicht das alte Staatswesen, das die Revolution zerstört hatte. Deutlicher noch trat diese Tendenz mit der Thronbesteigung des neuen Monarchen hervor. Felix Schwarzenberg sowie Stadion blieben in der Regierung; Stadion besonders plante neue Reformen, die Aufsehen machen sollten: »Effektstücke«, wie er sie nannte. Eines Tages überraschte er Helfert mit der Idee, das Theresianum völlig aufzuheben; im Einverständnis mit Schwarzenberg legte er wirklich einen diesbezüglichen Antrag dem jungen Kaiser vor. Dieser entschied sich nicht sogleich, gab aber immerhin in einem Handschreiben die Absicht der Aufhebung zu erkennen und ordnete vorbereitende Maßregeln hierzu an. So schwebte, als nun am 18. Dezember endlich die Anstalt wieder eröffnet wurde, ein Damoklesschwert über ihr. Aber der vernichtende Schlag wurde zuletzt doch abgewendet. Die Akademie fand energische Fürsprecher, unter ihnen den Bezwinger der Wiener Revolution, Jellačić.⁴⁾ Unter dem Vorsitz des provisorischen Unterrichtsministers von Thinnfeld, also eines ehemaligen Zöglings der Akademie, trat im Sommer 1849 eine Konferenz zusammen, welche die Frage: Aufhebung oder Erneuerung? reiflich erwägen sollte. Vertreter des Kuratoriums, der Akademiedirektor P. Wrana und Professor von Stubenrauch gehörten ihr an. Die entscheidende Sitzung fand am Abend des 25. Juni statt: die Konferenz sprach sich für den Fortbestand der Akademie mit zeitgemäßen Modifikationen aus. In diesem Sinne erfolgte die kaiserliche Entschließung vom 29. September 1849, sie bedeutet eine zweite Wiederherstellung.

Die Veränderungen, die zum Teil durch diese Entschließung selbst, zum Teil durch frühere oder spätere

Ministerialverordnungen festgesetzt wurden, waren folgende: Die Akademie ist künftig nicht bloß Adeligen zugänglich. Den Piaristen wird die Leitung entzogen. Das Kuratorium besorgt nur die Vermögensverwaltung, als Lehr- und Erziehungsanstalt untersteht sie dem Ministerium für Kultus und Unterricht, das auch die oberste Aufsicht über die Administration führt. Das Gymnasium ist auch externen Schülern zugänglich zu machen. Die Juristenzöglinge besuchen die Vorlesungen auf der Universität. Dem Akademiedirektor untersteht nur der Erziehungskörper und die Dienerschaft, das Gymnasium erhält einen besonderen Direktor, dem der Lehrkörper untergeordnet ist.

Die Wirkung der allgemeinen staatlichen Veränderungen, die, durch die Revolution angebahnt, von der Regierung auch nach Bezwingung der Revolution nicht rückgängig gemacht wurden, ist hier unverkennbar. Einmal waren die Reste von Vorrechten, die sich der Adel im Zeitalter des Absolutismus noch erhalten hatte, hinweggeräumt worden, die Staatshoheit auf dem Gebiete des Unterrichtswesens, zwar schon längst, schon seit Maria Theresia, in Anspruch genommen, aber tatsächlich doch durch manche Ausnahmen beschränkt, zu unbedingter Geltung erhoben, ebenso die gleichfalls schon lange erstrebte, aber doch nicht so ganz durchgeführte Einheitlichkeit auf diesem Gebiete, völlig realisiert. Einzelne Bestimmungen, wie die über die Eröffnung des Gymnasiums für Externe, entsprangen auch der Rücksicht auf lokale Bedürfnisse. Es bestanden damals in Wien, das doch mit den Vorstädten an 400.000 Einwohner zählte — gegen kaum 180.000 zur Zeit der Gründung der Akademie — bloß drei Gymnasien: das akademische bei der Universität (heute Bäckerstraße 28), das des Schottenstiftes und das der Piaristen in der Josefstadt. Für die südlichen und östlichen Vorstädte war das Bedürfnis nach einer Mittelschule unbestreitbar, die Wieden allein zählte bereits zirka 20.000 Bewohner. Es hatte denn auch das Grundgericht

dieser Vorstadt in einer Eingabe vom 19. September 1848 um die Zulassung externer Schüler an das Gymnasium der Akademie geradezu angesucht.

Zuletzt war für die beschlossenen Reformen auch die ökonomische Lage der Akademie maßgebend gewesen. Die Aufhebung der feudalen Lasten, welche die Bauernschaften bis dahin getragen hatten, in Niederösterreich schon im Vormärz von den Ständen in Aussicht genommen, war durch den konstituierenden Reichstag im Sommer 1848 endlich erfolgt; das diesbezügliche Gesetz hatte die Sanktion erhalten. Wohl sollten die Grundherrschaften in der Folge für den Entgang dieser Giebigkeiten — der Robote und Zinsen — entschädigt werden, aber das blieb einstweilen im weiten Felde, die nächste Wirkung war nur der Wegfall ziemlich bedeutender Einkünfte für alle Eigentümer von Domanialland, das in Bauerngütern ausgetan war. Die Ersparnis, die durch die gleichzeitige Aufhebung der Patrimonialjustiz und Patrimonialpolizei den Gutsherrschaften erwuchs, machte diesen Ausfall nicht wett. Auch die Güter der Theresianischen Akademie bestanden aber zum großen Teil aus zinspflichtigen Höfen und Grundstücken; die Rentenabfuhr aus diesen hatten also aufgehört, es blieb nur das nicht ausgetane Domanialland, das bis dahin zum Teil doch durch unentgeltliche Robottdienste bearbeitet worden war: nun mußte es ausschließlich durch bezahlte Tagelöhner bestellt werden. Kein Wunder, wenn alsbald die Zahl der Stiftplätze bei den meisten Stiftungen reduziert werden mußte, einzelne, wie die Virgilianische und die Siebenbürgische wurden gänzlich sistiert. Dazu kam, daß infolge des Rückganges der Einkünfte vieler Eltern, die eben auch Gutsherrschaften innehatten, die Kostgelder vom Juli 1848 an sehr unregelmäßig eingingen. Der Reservefond war denn schon im Herbst des Revolutionsjahres fast vollständig aufgezehrt. Da fiel denn der Wegfall des gesamten juristischen Unterrichtes sehr ins Gewicht: die Gehälter von zwölf Professoren und Assistenten wurden

damit erspart, es blieben nur die Präfekte, deren Zahl übrigens um die Hälfte reduziert wurde.

Infolge der kaiserlichen EntschlieÙung vom September 1849 schied nach Jahresfrist der bisherige Direktor P. Wrana aus der Anstalt. Am 22. September 1850 wurde der Professor der Elementarmathematik am Wiener Polytechnikum Dr. Heinrich Demel zum Direktor ernannt, mit der Leitung des Gymnasiums war schon einige Wochen vorher der Oberlehrer am Gymnasium in Coblenz Dr. A. J. Capellmann betraut worden. Die Berufung reichsdeutscher Schulmänner an österreichische Gymnasien war damals nicht selten; es fehlte noch an heimischen Kräften, die im Sinne der inzwischen zum Abschluß gelangten Reorganisation hätten wirken können. Diese sollte erst durch die neuen, nach deutschem Muster eingerichteten philosophischen Fakultäten herangebildet werden.

Auch in der Geschichte des Akademiegebäudes ist das Jahr 1849 denkwürdig. Ein Teil desselben wurde der Universität zur Verfügung gestellt, die eben damals nahezu obdachlos war. Bis in den Sommer 1848 hatten die Vorlesungen meist in dem unter Maria Theresia neu aufgeführten schönen Bau, der heute der Akademie der Wissenschaft dient, stattgefunden, dort war die in den Revolutionstagen so viel genannte »Aula«; von dem gegenüberliegenden alten Universitätsgebäude, das ursprünglich den Jesuiten gehört hatte, war nach der Wiederherstellung des Ordens ein Teil diesem zurückgegeben worden, der größte Teil diente dem 1801 vom Kaiser Franz errichteten städtischen Konvikt und nur wenige Zimmer konnten zu Universitätsvorlesungen benützt werden. Nach der Einnahme der Stadt am 31. Oktober wurde sowohl das eigentliche Universitätsgebäude wie die Räume des Konvikts von Truppen besetzt; fürs Nächste sollten sie auch dort verbleiben. Im Winterhalbjahre 1848 auf 1849 fanden überhaupt keine Vorlesungen statt, aber dann mußte man doch daran denken, der Universität eine provisorische Unterkunft zu schaffen.⁵⁾

Nun waren ja im Theresianum dadurch, daß die dortigen Juristen von nun an die Vorlesungen auf der Universität besuchen sollten, Räume frei geworden. Auch bedurfte es nach dem Austritt der Piaristen-Professoren nicht mehr so vieler Naturalwohnungen, die weltlichen Lehrer wohnten ja nicht im Hause. So wurden denn die philosophischen und juristischen Vorlesungen in das Gebäude der einstigen Favorita verlegt, ja auch das chemische Laboratorium der Universität hierher verwiesen: es erhielt die Räume in dem einstöckigen Südtrakt, den bis dahin die naturwissenschaftlichen Sammlungen eingenommen hatten. Bis in den Anfang der sechziger Jahre dauerte dieser Zustand, drei bis vier Generationen von Universitätsstudenten empfingen in den Räumen der einstigen Favorita ihre akademische Ausbildung.

Neuntes Kapitel.

Übergangsjahre: 1850—1865.

I.

Mit dem Direktor Wrana hatten auch fast sämtliche Professoren aus dem Piaristenorden die Anstalt verlassen, nur zwei blieben zurück, die aber auch schon in den nächsten Jahren ausschieden. Dagegen wurde im Status der Präfekte wenig geändert; hier war für die Piaristen nicht so rasch Ersatz zu schaffen; neben 16 Ordensbrüdern finden wir im Schuljahre 1849/50 einen einzigen weltlichen Erzieher, 1853 kam ein zweiter dazu und erst von 1854 an ist das Laienelement stärker vertreten. Eine wesentliche Änderung in der Zusammensetzung des Erziehungskörpers tritt erst 1857 ein, wo der Ordensprovinzial sechs Piaristenpräfekte zu anderweitiger Verwendung abberief; nun blieben — auf besonderes Ersuchen der Direktion — nur drei Ordensmitglieder in der Akademie, von denen aber nur einer im Erziehungsdienst verwendet wurde. So darf man wenigstens die sieben Jahre von 1850—1857 als eine Übergangszeit bezeichnen. Aber in bezug auf andere Einrichtungen dauerte sie länger. Zunächst wurde, kaum daß die Zweiteilung der Direktion eingeleitet worden war, die alte Einheit, wie sie in der Jesuiten- und Piaristenzeit geherrscht hatte, wieder hergestellt. Der neue Akademiedirektor Demel, der bereits 1851 den Unterricht in der Physik in den beiden obersten Klassen — der ehemaligen Philosophie — übernommen hatte, wurde 1853, als Dr. Capellmann zum Direktor des akademischen

Gymnasiums ernannt worden war, zunächst provisorisch auch mit der Leitung des Theresianischen Gymnasiums betraut; 1857 verfügte eine allerhöchste Entschliebung die Vereinigung der beiden Stellen. Trotzdem hatte diese nicht den Charakter eines Definitivums; ob sie aufrecht zu erhalten war, mußte doch von der jeweiligen zur Akademiedirektion berufenen Persönlichkeit abhängen. Wirklich hat sie denn auch die Zeit des Direktoriums Demel nicht überdauert. Einen provisorischen Charakter hatte in diesen Jahren so wie an anderen Anstalten so auch hier Inhalt und Art des Unterrichts. Am 28. Juli 1849 hatte Graf Leo Thun die Leitung des Ministeriums für Kultus und Unterricht übernommen, am 16. September desselben Jahres war ein neuer Organisationsentwurf für Gymnasien, der sich sowohl auf den Lehrstoff wie auf die Lehrmethode bezog, veröffentlicht worden; dieser sollte nun in der Praxis erprobt werden, die Lehrkörper sich dann über denselben äußern. Hierüber vergingen mehrere Jahre; erst im Dezember 1854 erhielt der Entwurf durch kaiserliche Genehmigung bindende Kraft.¹⁾ Auch damit war aber der Übergang von dem alten zum neuen Unterrichtssystem noch nicht ganz vollzogen. Denn es waren noch zum großen Teil die alten Lehrer da. Die Heranbildung einer neuen, dem neuen Organisationsentwurf gewachsenen Generation an Gymnasiallehrern hing mit der Ausgestaltung der philosophischen Fakultäten zusammen; auch diese konnte sich aber nicht mit einem Schläge vollziehen. Ebenso konnten die Bedingungen für die Lehrbefugnis nur allmählich modifiziert werden; im August 1849 wurde eine provisorische Prüfungsvorschrift für Lehramtskandidaten erlassen²⁾, ein Definitivum trat auch hier erst nach einigen Jahren ein. Bis die Mehrzahl der Lehrkörper an den Mittelschulen aus Männern bestand, die, auf den neuen philosophischen Fakultäten mit ihren Seminaren ausgebildet, nach den neuen Prüfungsvorschriften ihre Lehrbefähigung erwiesen hatten, verging mehr als ein Dezennium.

Aber auch die neue oberste Instanz der Akademie hatte in dieser Periode einen mehr oder weniger provisorischen Charakter. 1861 wurde das Unterrichtsministerium wieder aufgehoben und seine Agenden einer Sektion des Staatsministeriums übertragen.³⁾ Dies war nun die höchste Aufsichtsbehörde der Akademie in administrativen Angelegenheiten, in denen der Erziehung und des Unterrichts übte sie eine unmittelbare Ingerenz. War es aber nicht dem Sinne der Theresianischen Stiftung entgegen, daß die Anstalt, die doch ganz auf ihrem eigenen Besitz begründet war und vom Staat nicht das Geringste empfing, einer staatlichen Behörde ganz ebenso untergeordnet war wie die vom Staat erhaltenen Schulen? Nein, auch die neue Stellung des Kurators mußte als ein Provisorium erscheinen.

Und so herrschte denn noch zu Ende der fünfziger Jahre im Hause ein gewisses Gefühl der Unsicherheit; die verschiedenen neuen Einrichtungen hatten noch nicht den Charakter der Stabilität. Sogar ein jüngerer Zögling, der von 1855—1859 im Hause war und von dessen Aufzeichnungen noch die Rede sein wird (Torresani), hatte diese Empfindung oder will sie später wenigstens gehabt haben.⁴⁾

1855 starb Graf Taaffe. In den letzten Jahren war ihm durch die Reform von 1849 ein Eingreifen in das innere Leben der Anstalt, das ihm immer ebenso am Herzen gelegen war wie ihr materielles Gedeihen, verwehrt. Was in dieser Beziehung Neues eingeführt wurde, wie der Stenographieunterricht, geschah auf Antrag der Direktion durch ministerielle Verfügung. Unter solchen Umständen ist es dem Grafen als besonderes Verdienst anzurechnen, daß er sich nicht grollend zurückzog, sondern auf dem Gebiet, das ihm überlassen blieb, eine um so eifrigere Tätigkeit entfaltete. Dieser Mann der alten Zeit hatte noch die Spannkraft, sich mit der neuen abzufinden. Die Verhältnisse auf den akademischen Gütern gaben viel zu sorgen. Wohl wurde nun für die verlorenen herrschaftlichen Rechte eine Entschädigung gesetzlich

festgelegt, aber diese wurde doch nur allmählich flüssig, die nächsten Jahre mußte mit einem bedeutenden Ausfall gerechnet werden. Durch den Verkauf der überflüssig gewordenen Gebäude der Patrimonialgerichte und Rentämter wurde einiges hereingebracht, das übrige mußte durch Sparsamkeit und Verbesserungen in der Wirtschaft ersetzt werden. Graf Taaffe hatte noch die Genugtuung, die Wiederherstellung eines Teiles der suspendierten Stiftplätze zu erleben. 1854 kam sogar ein neuer hinzu, den eine Gräfin Petronella Csáky gestiftet hatte.

Zum Nachfolger Taaffes wurde Graf Georg Stockau ernannt, der sich durch treffliche Verwaltung seiner mährischen Güter einen Namen gemacht hatte. Er hatte sich in jungen Jahren der militärischen Laufbahn zugewendet, war aber schon 1843 mit Majorscharakter aus dem aktiven Dienst geschieden. 1848 hatte er als Freiwilliger zuerst in der Armee des Banus, später in Italien mitgefochten. Radetzky nannte ihn rühmend in seinem Bericht über das Gefecht von Vicenza am 10. Juni, wo er sich als Ordonnanzoffizier freiwillig an die Spitze der Stürmenden gestellt hatte. Aber noch an dem Feldzug von 1859, also bereits als Kurator und — er war 1806 geboren — nicht mehr jung, nahm er teil; während er im Felde stand, führte mit kaiserlicher Genehmigung sein Sohn Graf Friedrich die Kuratelgeschäfte. 1860 wurde er für Mähren in den verstärkten Reichsrat berufen und ergriff in dessen Beratungen wiederholt das Wort. Er schloß sich der förderalistisch gesinnten Majorität an, eine Beteiligung der Königreiche und Länder an der Legislative und Administration wollte er in Anknüpfung an bestandene historische Institutionen eingeführt wissen; wo in näherer Vergangenheit keine solchen existiert hatten, sollten jenen analoge Einrichtungen getroffen werden. Er gehörte denn auch zu den Unterzeichnern des Memorandums der Majorität, das den Inhalt des Oktoberdiploms mit bestimmt hat.

Graf Stockau fuhr nun im Geiste seiner Vorgänger fort, für die Hebung der akademischen Fondsgüter zu



Graf Georg Stockau, Kurator 1855—1865.

Gemälde im Besitze der Akademie.

sorgen; es gelang ihm die auf denselben aus den schlimmen Jahren 1848/49 haftenden Schulden zu tilgen; 1858 konnte bereits der Vermögensstand der Akademie als sehr günstig bezeichnet werden. Da sich herausstellte, daß die Erträgnisse der Güter Zwettl, Groß-Rußbach und Eggenburg äußerst geringfügig und auch in Zukunft nicht zu heben waren, so leitete Graf Stockau deren Verkauf ein, der dann unter seinen Nachfolgern durchgeführt wurde.

Die Zeit des Kuratoriums Stockau ist ferner durch eine Reihe kaiserlicher Gnadenbezeigungen denkwürdig. 1857 bestimmte der Monarch ein aus dem Fonds zum Wiederaufbau der Ofener Burg herrührendes Kapital zur Begründung von zehn neuen Stiftplätzen für Zöglinge ungarischer Nation (Kaiser Franz Josef-Stiftung). Ein Jahr später wurden aus Anlaß der Geburt des Kronprinzen durch kaiserliche Munifizienz abermals zehn neue Stiftplätze kreiert, von denen sieben für Ungarn und Siebenbürgen, drei für Angehörige des Königreiches Kroatien-Slavonien bestimmt wurden.

II.

Über den neuen Akademiedirektor Heinrich Demel, geb. 1808 zu Odrau in Schlesien, ist wiederum sehr wenig bekannt. Jedenfalls war er ein homo novus, durch seine bisherige Stellung nicht gerade zur Leitung einer Anstalt, wie das Theresianum war, prädestiniert. Unter dem Polytechnikum, von dem er kam, darf man sich nicht die Hochschule vorstellen, die es heute ist: es war eine höhere Gewerbeschule, verbunden mit der in Wien damals einzigen Realschule als Vorbereitungskurs. Und eben an dieser Realschule hatte Demel seit 1847 das Lehramt der Mathematik inne, von 1841—1845 war er Assistent der höheren Mathematik und hatte sowohl in dieser wie in Elementarmathematik suppliert. Von 1845—1847 war er Lehrer der Mathematik an der

Realschule in Graz gewesen; 1848 hatte er um die Bewilligung angesucht, als Privatdozent Vorlesungen über Logik, Psychologie und Moral am Polytechnikum zu halten und sie war ihm auch gewährt worden;⁵⁾ im Verzeichnis der Vorlesungen der technischen Abteilung (es gab auch eine kommerzielle) für das Studienjahr 1849/50 wird ein solches Kollegium von ihm bereits angeführt, er selbst im Programm als »Doktor sämtlicher Rechtswissenschaften und der Philosophie« bezeichnet. Über seine Wirksamkeit am Theresianum hat uns ein Zögling, der aber bloß als kleiner Knabe in der Anstalt war, einiges aufbewahrt: Karl Freiherr von Torresani, geboren 1849, Zögling von 1855 bis 1859, in seinem Buch »Von der Wasser- bis zur Feuertaufe«. Aber der Abschnitt über das Theresianum hat doch mehr den Charakter einer Ecksteinschen Gymnasialhumoreske. Von dem Direktor teilt er nur einiges über dessen Leibesbeschaffenheit, den Spitznamen, den ihm die Zöglinge gaben, und ein Geschichtchen mit, das dessen pädagogischen Takt allerdings nicht in glänzendem Licht erscheinen läßt. Aber zuletzt schlägt der temperamentvolle Verfasser der »Wilden Leutnantszeit« doch einen ernsteren Ton an und bemüht sich, gerecht zu sein: »Dabei war er (Demel) ein Charakter. Durch und durch dynastisch gesinnt, überzeugter Bekenner kaiserlicher Selbstherrlichkeitsrechte, tat er es, als die Verfassung aufkam, nicht wie 1000 andere, obgleich er wußte, daß ihm dieses, wie es auch geschah, seine reich dotierte Stellung kosten würde.« Hier ist Torresani wohl falsch berichtet: Demel ging erst 1866 in Pension, als die Honigmonde des Konstitutionalismus längst vorüber waren.⁶⁾ Aber etwas an dem ehrenvollen Urteil des einstigen Zöglings mag immerhin wahr sein.

Als Direktionsadjunkt war Demel ein ehemaliger Gerichtsadjunkt aus Troppau, Johann Lobpreis, der sich aber hernach die Lehrbefähigung für Mathematik erwarb, beigegeben: »ein herzensguter alter Herr«, so schildert ihn Torresani, obwohl Lobpreis 1859, als Torre-

sani austrat, erst 52 Jahre alt war, »voll väterlichen Wohlwollens, der aus schnupftabakbeschnutzten Taschen unwillkommene Bonbons austeilte, für jeden einen Scherz, ein freundliches Wort hatte«. Lobpreis versah die Geschäfte eines Vizedirektors und betätigte sich auch mit einigen Stunden am mathematischen Unterricht. So lag die gesamte interne Akademieleitung von 1853—1866 in den Händen von zwei Realisten.

Bis 1853 aber stand an der Spitze des Gymnasiums, wie schon erwähnt, der Philologe Alois Johannes Capellmann. Von diesem gibt uns der Nachruf, den ihm ein Mitglied des akademischen Gymnasiums bei seinem schon 1860 erfolgenden Tode widmete, ein ziemlich lebensvolles Bild.⁷⁾ Er war 1806 im Dorfe Bardenberg bei Aachen geboren, ein echter Rheinländer, tätig, heiter, ein Freund der bildenden Kunst und des Gesanges, dabei streng katholisch. Er hatte in Bonn studiert; dort war ihm noch vergönnt, den großen Niebuhr zu hören, auch Welcker war sein Lehrer. Neben der Philologie, seinem Hauptstudium, beschäftigte er sich früh schon viel mit Mathematik, von der Universität wurde ihm, obwohl noch Student und erst 20 Jahre alt, die Leitung eines Vorbereitungskurses in diesem Fach für angehende Geometer und Techniker anvertraut. Nach Erlangung der Doktorwürde ging er nach Berlin und legte dort am Joachimsthaler Gymnasium, das der tüchtige Pädagoge Meinecke leitete, ein Probejahr ab. Bei seiner ersten Anstellung als Gymnasiallehrer stellte ihm das Ministerium frei, ob er nach Aachen, Koblenz oder Düsseldorf wollte. Er wählte Düsseldorf, 1831 trat er dort sein Amt an. Diese freundliche Stadt hatte damals schon die berühmte Malerakademie; die zahlreichen jungen Künstler, die diese anzog, gaben dem geselligen Leben eine gewisse heitere poetische Freiheit; dazu kam ein behaglicher Wohlstand der Bürger, gebildete höhere Beamte. Immermann leitete das Theater und hielt Vorträge über Shakespeare, Felix Mendelssohn, in der Vollkraft seines Schaffens, weilte damals

dort. Das ganze Milieu war dem jungen Oberlehrer nicht nur höchst sympathisch, sondern auch fördernd für seine Ausbildung. Erst 1842 verließ er Düsseldorf und folgte einem ehrenvollen Ruf an das Gymnasium in Koblenz; nach einigen Jahren gewann er dort ein solches Ansehen, daß er zum Stadtrat und Schwurgerichtsbeisitzer gewählt wurde. In dieser Stellung erwarb er sich während der Bewegung des Jahres 1848 durch Festigkeit und Takt große Verdienste um Stadt und Schule. Seine Anstellung in Wien mag vielleicht der Kirchenrechtslehrer Schulte vermittelt haben, der vom Grafen Thun nach Prag berufen worden war und bei diesem in hohem Ansehen stand. Capellmanns Wiener Tätigkeit fällt in die Jahre seiner besten Kraft, der völligen Entwicklung seiner unstreitig bedeutenden Persönlichkeit. »Wir sehen ihn alle vor uns«, ruft sein Leichenredner aus, »mit dem edelgeformten Kopf und der hohen Gestalt, wie er bald hier, bald dort erschien, überall eingreifend, rastlos beschäftigt. Als Lehrer war er ein gütiger Freund der Jugend, welche in buntem Gewühl sich tummeln zu sehen, seine größte Freude war. Aber dabei lag ihm die Erziehung und religiöse Bildung der jungen Gemüter wahrhaft am Herzen.« Nicht um der damals in der Konkordatszeit herrschenden Strömung entgegenzukommen, sondern aus innerstem Antrieb verpflanzte er die Sitte der feierlichen Begehung der ersten Kommunion, wie sie im Rheinlande üblich war, zuerst ans Theresianum, dann ans Akademische Gymnasium. Ganz besonders lag ihm die Hebung des Gesanges beim Schulgottesdienst am Herzen; er ließ sich nicht nehmen, ein kleines Buch, »Gebete und Gesänge zur gottesdienstlichen Übung für das Gymnasium der k. k. Theresianischen Akademie« selbst zusammenzustellen; es war noch vor wenigen Jahren dort im Gebrauch. Von seiner wissenschaftlichen Befähigung geben seine Abhandlungen über Sophokles und Tacitus, seine Ausgaben der Fragmente Alexander des Ätoliers und der Fabeln des Phädrus Zeugnis; von seiner philo-

sophischen Schulung und zugleich seiner Vielseitigkeit ein Programmaufsatz über »Überzeugung und Einsicht«, in welchem alle Beispiele aus der Mathematik und Geometrie genommen sind.⁸⁾ Kein Zweifel, daß er, so wie später das Akademische, so auch das Theresianische Gymnasium im Sinne des neuen Reorganisationsentwurfes, im Sinne eines Exner und Bonitz, geleitet hat.

Von den aus der vormärzlichen Zeit stammenden Lehrern vermochte sich der schon genannte Hermann Suttner, 1815 geboren, also erst 35 Jahre alt, den neuen Verhältnissen rasch und vollständig zu akkommodieren. Er war von 1837 bis 1843 in Prag als Assistent, Adjunkt und Supplent der philosophischen Lehrkanzel Franz Exners tätig gewesen und hatte sich da das Interesse des zukünftigen Schulreformers gewonnen. 1845 kam er an die Wiener Universität und war der erste, der hier Vorlesungen über ältere deutsche Literaturgeschichte abhielt. 1846 wurde er dann Professor an der Theresianischen Akademie, zuerst für deutsche Stilistik, dann auch für Philosophie. Nach der Reorganisation erscheint er als Lehrer der deutschen Sprache, Geschichte und philosophischen Propädeutik; als solcher gehörte er noch ein volles Menschenalter der Anstalt an, wurde später durch den Titel eines Universitätsprofessors ausgezeichnet und war (1867) einer der letzten Dekane des philosophischen Dokorenkollegiums, das sich wenige Jahre später auflöste; bei seiner Pensionierung wurde ihm der Adelsstand verliehen. Schriftstellerisch scheint er nur in jüngeren Jahren in Aufsätzen und Kritiken zur Geschichte der älteren deutschen Literatur aufgetreten zu sein. Namentlich in der ersten Zeit des Überganges war er unstreitig einer der bedeutenderen Lehrer der Anstalt und ebenso beliebt wie früher auf der Universität; später wurde er durch jüngere Kräfte in den Schatten gestellt. Doch blieb die Erinnerung an ihn noch bis ans Ende des Jahrhunderts lebendig.

Von den neuen Lehrern waren die hervorragendsten wohl Karl Tomaschek und Josef Zhismann. Beide kamen wie Lobpreis von der Jurisprudenz: die besseren Aussichten, die sich für die Laufbahn eines Gymnasiallehrers schon nach den Reformen von 1848—1849 eröffneten, sowie auch innere Neigung führten sie zur »Philosophie« herüber. Tomaschek, 1828 in Iglau geboren, konnte bereits 1850 am Gymnasium in Olmütz unterrichten, 1851 auf 1852 vollendete er seine bis dahin meist als Autodidakt erworbene philologische, historische und philosophisch-ästhetische Ausbildung in Wien bei Bonitz, Grauert, Grysar, Jäger, Hahn, Karajan, Lott, von denen die meisten erst durch den Grafen Leo Thun auf ihre nun mit völliger Lehrfreiheit ausgestatteten Kanzeln berufen worden waren, und erlangte 1852 nach den neuen Prüfungsvorschriften die Lehrbefähigung für Geschichte, Geographie und philosophische Propädeutik. Im selben Jahre trat er als Supplent in das Josefstädter Gymnasium ein, das Jahr darauf erhielt er die Lehrstelle am Theresianum. Seine Studien wandten sich bald immer entschiedener der neueren deutschen Literaturgeschichte zu; 1855 habilitierte er sich als Privatdozent für dieses Fach auf Grund einer Arbeit über die Einheit in Schillers »Wallenstein«. Doch brachte er auch der Didaktik des deutschen Unterrichtes am Gymnasium fortgesetzt ein intensives Interesse entgegen, ja, er hat um deren Ausbildung ein großes Verdienst; zahlreiche Beiträge zu der eben gegründeten »Zeitschrift für österreichische Gymnasien« bezeugen es. 1859 schrieb die Akademie der Wissenschaften einen Preis aus für die beste Behandlung des Themas: »Würdigung Schillers in seinem Verhältnis zur Wissenschaft, namentlich zu ihrem philosophisch-historischen Gebiete.« Tomaschek gewann den Preis, seine Arbeit ist unter dem Titel: »Schiller in seinem Verhältnis zur Wissenschaft« 1862 erschienen. Im selben Jahre wurde er auf die Universität Graz berufen und schied also von der Akademie. Nach einigen Jahren kam er dann auf die Wiener Hochschule

zurück und lehrte hier bis 1878, wo er, unerwartet früh, erst fünfzig Jahre alt, starb. Wer seine Vorlesungen auf der Universität gehört hat, wird sich auch eine Vorstellung von seiner Wirksamkeit am Gymnasium machen können. In ein gemütliches Verhältnis zur Jugend mochte er wohl auch in jüngeren Jahren kaum gekommen sein; das salbungsvolle Pathos seines Vortrages, seine geschraubte Ausdrucksweise, auch wenn er nicht auf dem Katheder stand, forderte oft den Spott der Studenten heraus, auf übermütige Knaben muß er geradezu komisch gewirkt haben. Ernster angelegten, strebsamen Jünglingen mochte dagegen seine hohe formale Bildung und seine tolerante Humanität anziehend gewesen sein. Auf der Universität gab er mehr ästhetische Betrachtung als eigentliche Literaturgeschichte; für den Unterricht am Obergymnasium wäre dies ein entschiedener Vorzug. Kritisch angelegte Naturen oder solche, die vom eigentlichen Wesen der Poesie eine dunkle Ahnung hatten, befriedigte er freilich auch da nicht: er blieb doch immer ziemlich auf der Oberfläche, an Stelle des Gedankens oder der Empfindung trat häufig die Phrase und bei aller anscheinenden Liberalität war doch viel Pedanterie in ihm.

Bei Tomaschek standen wissenschaftliche Studien und pädagogische Tätigkeit in einer inneren Beziehung, bei Zhismann dagegen gar nicht. Aus seinem eigentlichen Forschungsgebiet, Geschichte und Verfassung der orientalischen Kirchen, konnte er in der Schule so gut wie nichts verwerten: der Lehrer und der Gelehrte waren bei ihm gleichsam zwei verschiedene Menschen. In solchen Fällen kommen die Schüler gewöhnlich zu kurz, bei Zhismann aber nicht. Torresani nennt ihn »ein Ideal von einem Lehrer, feurig, beredt, vom eigenen Gegenstand begeistert«. Acht Jahre älter als Tomaschek, kam er im selben Jahre wie dieser ans Theresianum und unterrichtete bis 1867 in den klassischen Sprachen, in Geschichte und Geographie. In die Zeit seiner Tätigkeit an der Akademie fallen seine Arbeiten über die Unions-

verhandlungen zwischen der orientalischen und römischen Kirche (1858), über das Eherecht der orientalischen Kirchen (1864) und über die Synoden und Episkopalämter derselben. Von 1867 bis 1872 war er Lehrer des Kronprinzen in den Fächern, die er am Gymnasium unterrichtete, später — 1875 — in Kirchenrecht. Inzwischen war er, ohne Doktor der Rechte zu sein, zum Professor des Kirchenrechtes an der Wiener Universität ernannt worden, 1886 war er Rector magnificus, 1887 wurde er Direktor der k. u. k. Fideikommißbibliothek; 1894 starb er.

Von den übrigen Lehrern nennen wir vor allen Anton Gruscha, der von 1851—1855 den Religionsunterricht versah; von allen Lehrern der fünfziger Jahre hat er am längsten gelebt; erst vor wenigen Monaten ist er mehr als neunzigjährig gestorben. Wie einst Graf Sigismund Hohenwart, erreichte auch er eine der höchsten kirchlichen Würden in Österreich, die eines Erzbischofs von Wien, auch Kardinal wurde er. Im Theresianum war er der erste Vertreter der neuen Richtung im österreichischen Klerus, der sich gegen die Bevormundung der Kirche durch den Staat zuerst im Stillen, dann, seit 1848, laut und entschieden auflehnte; ein Jahr, bevor er als Religionslehrer in die Akademie eintrat, hatte er auf der Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands in Linz Ignaz Döllinger, damals das Haupt der jungen klerikalen Partei in Deutschland, begrüßt und begeistert gefeiert. Dankerfüllt möchte er — so sagte er — die Hand des verehrten Mannes ergreifen, der dem jungen Klerus zurufen könnte: Ihr hattet viele Lehrer, aber nicht ebensoviele Väter. Ich bin einer von diesen. Ich habe euch, wiewohl ferne von euch, in Christo Jesu gezeugt! Das Jahr darauf, da Gruscha bereits sein neues Lehramt ausübte, kam der erste Organisator katholischer Gesellenvereine in Deutschland, Kolping, dessen Denkmal sich heute in Köln erhebt, nach Wien und regte Gruscha zur Begründung eines solchen Vereines, zunächst in Gumpendorf, an; die Be-

hörden gestatteten es; sie hatten das Zutrauen zu dem jungen Priester, daß er die Arbeiter ebenso wie zu Gottesfurcht auch zu loyaler Gesinnung erziehen werde, und sie täuschten sich nicht in ihm. Mit diesem Missionswerk bleibt sein Name dauernd verknüpft. Noch als Lehrer am Theresianum brachte er den jungen Verein zur Blüte. Gewiß ließ er sich auch als Religionslehrer von dem neuen Geiste leiten, der sich damals in der jungen Generation deutscher und österreichischer Priester zu regen begonnen hatte, blieb aber bei allem Feuer doch stets maßvoll und milde.

Vorübergehend erscheint im Lehrkörper dieser Periode Robert Hamerling: wie Anastasius Grün der größte Dichter ist, der aus den Zöglingen der Akademie hervorging, so Hamerling unter den Lehrern; auch der Barde Sined muß vor diesem zurücktreten, wenn seine Wertschätzung heute auch nicht mehr so hoch ist wie vor dreißig Jahren, wo er im Zenith seines Ruhmes stand. 1852 wurde Hamerling als blutjunger Lehramtskandidat dem Theresianischen Gymnasium zugewiesen.⁹⁾ Das Haus kannte er bereits, von 1849—1852 war beinahe sein täglicher Weg dahin, um da die Vorlesungen an der philosophischen Fakultät und die Übungen des historischen und philologischen Seminars zu besuchen.¹⁰⁾ Er wurde mit dem Unterricht im Deutschen und Griechischen in der vierten und fünften Klasse betraut, blieb aber nur etwas über ein halbes Jahr; nach Ostern 1853, wo Tomaschek an die Anstalt kam, schied er wieder aus. Als er sein Lehramt antrat, war er als Dichter und Schriftsteller nicht mehr ganz unbekannt; in der ersten nationalen Begeisterung des Jahres 1848 hatte er ein Sonett an den deutschen Reichsverweser Erzherzog Johann gerichtet und einen »philosophisch-politischen« Aufsatz im »Österreichischen Curier« veröffentlicht, 1851 ein paar Gedichte in Gruppens »Musenalmanach«; aus dem Fasching desselben Jahres stammen auch die Lieder »an Sidonie« und zu einem Drama »Ahasver«, aus dem später das berühmte Epos wurde,

trug er den Plan in sich, mochte über dieses auch manche Stunde in den Alleen des Theresianumgartens gebrütet haben. Während des Halbjahres 1852 auf 1853 wurde er übrigens durch die Vorbereitung für seine Prüfungen stark in Anspruch genommen, es dürfte deshalb für seine Dichtung kaum sehr fruchtbar gewesen sein. Die Werke, mit denen er sich in den folgenden Jahren zuerst weiteren Kreisen bekannt machte — der »Sangesgruß von der Adria«, »Venus im Exil«, sowie der größte Teil von »Sinnen und Minnen« — sind alle erst später entstanden. Der Lehrkörper des Gymnasiums hat aber auch von dieser kurzen und für seine Entwicklung als Dichter unbedeutenden Episode seines Lebens ein Andenken in den Räumen, wo er gewirkt hat, schaffen wollen und sein Porträt für das Konferenzzimmer gestiftet. Freilich, dieses mit einer gewissen Koketterie ins Asketische stilisierte Antlitz gibt uns von dem Hamerling der Fünfzigerjahre keine Vorstellung; wie er damals war, zeigt uns das der Ausgabe seiner Briefe beigegebene Bildnis: alle Wärme und Hoffnungsfreudigkeit der Jugend, Mut zu leben und offene Teilnahme an Welt und Menschen weht uns daraus an.

Eine originelle Erscheinung war der Lehrer der Naturgeschichte Carl Heller, der 1858 an die Akademie kam; er konnte seinen Schülern aus eigener Anschauung von der Sternenpracht der Nächte am Äquator, von den Wundern des brasilianischen Urwaldes und von den Vulkanen der mexikanischen Hochebene erzählen. Von weiten, in jungen Jahren unternommenen Reisen in die Heimat zurückgekehrt, fand er hier mit Mühe ein Unterkommen als Supplent an einem Gymnasium! Er hat übrigens als Schüler und Gehilfe des rühmlich bekannten Baron Hügel große Verdienste um die Entwicklung des Gartenbaues in Österreich.¹¹⁾

Der Nachfolger Gruschas, Karl Krückl, 1856 bis 1863 an der Anstalt, war ein hochgelehrter Theologe, der hernach noch lange Jahre an der Wiener Universität



Robert Hamerling.

Nach dem Bildnis in den »Ungedruckten Briefen« (Allgemeine österreichische Nationalbibliothek III) mit Erlaubnis des Verlegers Herrn Daberkow reproduziert.



wirkte; Johann Ptaschnik, Franz Hohegger, Adolf Lang, Stefan Wolf, Valentin Puntschart haben sich später als Schulmänner oder Gelehrte geachtete Namen erworben, die heute noch nicht völlig verklungen sind: sie haben von ihren Vorgängern aus dem Jesuiten- und Piaristenorden den Vorteil der später Lebenden, später vergessen zu werden. Zu diesen Österreichern gesellte sich ein Preuße, Anton Göbl, wie Capellmann vom Grafen Thun, und zwar dieser gewiß auf Empfehlung Schultes, berufen, um das neue Unterrichtssystem durch Zufuhr fremder Kräfte zu beleben.¹²⁾ Göbel unterrichtete drei Jahre lang (1856—1859) Latein und Griechisch, kehrte dann aber in die Heimat zurück, um dort noch lange als Direktor und später als Provinzialschulrat zu wirken.

Die Juristenabteilung hatte in dieser Periode keine Professoren mehr, nur Präfekte. Bis 1863 waren deren zwölf; von diesen ist einer Justizminister geworden — Habietinek — nicht weniger als sieben wurden Hochschulprofessoren: Hermann Blodig, Adam Wolf, Wilhelm Wahlberg, Ferdinand Bischoff, Wenzel Lustkandl, Karl Czychlař, Karl Groß; unter den vier übrigen war Josef Freiherr von Bezecny, der 1904 als Gouverneur der Bodenkreditanstalt und Generalintendant beider Hoftheater starb. Auch von den Präfekten des Gymnasiums haben sich nicht wenige später in verschiedenen Stellungen einen Namen gemacht: da war Leopold Schulz von Strasznitzky, später Ministerialrat im Unterrichtsministerium, der Tschechenführer Anton Zeithammer und eine ganze Reihe von tüchtigen Schulmännern.

III.

Nicht minder groß wie der Wandel in der Verfassung der Akademie und in der Zusammensetzung der Lehrerschaft war in diesen Jahren die Veränderung unter den Zöglingen. Schon 1850 zogen die ersten Bürgerlichen — sechs an der Zahl — in die Anstalt ein. Dazu kamen die Externen am Gymnasium: der klösterliche Charakter, den die Schule bis dahin hatte, war damit

dahin. Endlich winkte den Juristenzöglingen die akademische Freiheit; ob sie die Vorlesungen auf der Universität besuchten, ward nicht in Evidenz gehalten, nur daß sie zu regelmäßigen Kolloquien verpflichtet wurden, sonst gingen und kamen sie, wie sie wollten; die Hausordnung lastete nicht schwer. Die ersten Jahre hielten sie sich wohl in den Hörsälen von den anderen gesondert, wozu auch der Umstand, daß sie Uniform trugen, Anlaß gab. Eben deshalb waren sie unter der Studentenschaft wenig beliebt, es gab öfters Reibungen. Indes stellten sie im großen und ganzen ein »Element der Ordnung« dar; als der vom Grafen Thun gleichfalls aus dem Ausland berufene Professor des römischen Rechtes, Arndts, der wegen seiner klerikalischen Gesinnung öfters Demonstrationen seiner Hörer ausgesetzt war, einmal von diesen tötlich bedroht wurde, scharten sich die Theresianisten mit gezogenem Degen um ihn, schlossen ihn von den Angreifern ab und brachten ihn in Sicherheit. Eben dieser Vorfall hatte freilich die Folge, daß ihnen zunächst das Uniformtragen in den Vorlesungen untersagt, später diese ganz genommen wurde. Damit gingen sie denn bald in der übrigen Hörschaft auf.¹³⁾

Im übrigen blieb der Bestand der Zöglingenschaft derselbe, sowohl in bezug auf die Zahl, die sich nach einer vorübergehenden Depression in den unruhigen Jahren 1848 und 1849 bald wieder auf den alten Stand erhob, als auch in nationaler Beziehung, nur daß sich nach 1859 der Verlust der Lombardei auch hier fühlbar machte. Von den Familien, die den alten Stamm des Hauses noch von den Zeiten Maria Theresias her bildeten, begegnen wir wieder den Auersperg, dann den Schaffgotsch, den Montecuccoli, den Hohenwart, den Draskovich, häufig wiederholen sich die Namen der franzisceischen Periode, von neuen erschienen u. a. die Kuefstein, die Kaunitz, die Nugent. Im ganzen wiegt wiederum der Beamten- und Offiziersadel vor, wie auch wieder der größte Teil der Zöglinge sich der Beamten- und der militärischen Laufbahn widmete. Aus einer der

Zöglingsgeneration dieser Jahre ist der jetzige Kurator und mehrmalige Ministerpräsident Freiherr von Gautsch hervorgegangen, ferner Ernst von Körber, Olivier Marquis von Bacquehem, Arthur Graf Bylandt-Rheidt, Michael Freiherr von Pidoll. Auch ein Schriftsteller von nicht gewöhnlicher Begabung ist wieder unter ihnen, der Romancier Karl Freiherr von Torresani, Verfasser der »Schwarzgelben Reitergeschichten« und der »Steyerischen Schlösser«; ihn konnten wir bereits als flüchtigen Chronisten der Akademie einmal nennen. Als Schüler war er allerdings keine Zierde der Anstalt, wahrscheinlich ein enfant terrible; seine Neigung drängte ihn damals schon mächtig zum Soldatenstand; mit Humor berichtet er uns selbst, wie er seine Studien an der Akademie mit einem Zeugnis zweiter Klasse und der Lokation: »der 49. unter 49 Schülern« schloß: sein sittliches Betragen wird als »mutwillig«, Fleiß und Erfolg als »gering« bezeichnet. Wir denken ihn uns später als schneidigen Reiteroffizier, wie er so manchen andern geschildert hat, aus seinen Büchern sprechen offene Augen für die Welt und die Menschen um ihn, ein leichter Sinn, aber doch auch Ernst und sittliche Lebensauffassung. Seine literarische Kultur ist freilich im Anfang gering, er beginnt mit Humoresken im Stile der Hackländerschen Bilder aus dem Soldatenleben, strebt aber später aus dieser harmlosen niedrigen Sphäre heraus und schließt sich in einiger Distanz an die Saar und Stephan von Milow, die wie er aus dem Soldatenstand hervorgingen; inhaltlich berührt er sich mit Alfred Meißner oder dem Verfasser der »Dissolving views«. Immerhin ist er eines jener Beispiele aus dem Schulleben, die Lehrer und Erzieher nachdenklich stimmen und zur Vorsicht in absprechenden Urteilen über die Zukunft eines scheinbaren Taugeichtses machen müssen.

Zehntes Kapitel.

Die neue Zeit: Kuratorium Schmerling, Kuratorium Gautsch.

I.

Am 12. April 1865 schied Graf Stockau aus dem Leben. Am 28. April wurde der Staatsminister Anton Ritter von Schmerling, der ja bereits seit 1861 die höchste Aufsichtsbehörde der Theresianischen Akademie repräsentiert hatte, zum Kurator ernannt. Die Periode, die mit diesem Tage anhebt und bis zur Gegenwart reicht, darf man wohl als eine neue Zeit in der Geschichte der Anstalt bezeichnen, weil in ihr alle Folgen der Krisis von 1848 überwunden wurden und an die Stelle einer Reihe von wechselnden Provisorien stabile Zustände traten. Sie fällt mit der »neuen Zeit« in der Geschichte unseres Gesamt Vaterlandes nicht ganz zusammen, aber doch nahezu: ihre Zeichen standen schon am Horizont. Wenige Monate nach dem Amtsantritte des neuen Kurators erfolgte die Sistierung der Verfassung von 1860/61 und damit der erste Schritt zum Ausgleich mit Ungarn; nicht ganz zwei Jahre später wurde dieser abgeschlossen und bald darauf begann die zweite, bis auf den heutigen Tag ununterbrochene konstitutionelle Ära für die österreichische Reichshälfte. Und so wie von da an für unser inneres Staatswesen ein stetig fortschreitender Ausbau der verfassungsmäßigen Institutionen wahrzunehmen ist, so für die Akademie eine stetige Weiterbildung der schon in den Übergangsjahren ge-



Anton Ritter von Schmerling, Kurator 1865—1893.

Gemälde im Besitze der Akademie.

gebenen Elemente einer modernen Erziehungs- und Unterrichtsanstalt. Endlich werden diese letzten 46 Jahre in der Geschichte des Theresianums zusammengehalten durch eine seltsame Fügung: die Persönlichkeiten, die da an ihrer Spitze stehen, sind beide hervorragende Staatsmänner. Die Kuratoren der früheren Zeit waren zum Teil Männer von hoher Geburt, sie bekleideten zum Teil hohe Hof-, Kirchen- oder Staatsämter, sie zeichneten sich vielfach durch administrative Erfahrung und Tüchtigkeit aus, aber keiner von ihnen ist an der Spitze einer Regierung gestanden, keiner von ihnen hat in der politischen Geschichte unseres Vaterlandes eine Stellung eingenommen wie die beiden Kuratoren dieser Periode. Diese auch nur flüchtig zu würdigen, ist hier nicht der Ort, doch muß immerhin daran erinnert werden, daß der eine von ihnen der Schöpfer der Februarverfassung war, der andere, der — ein Unikum in der österreichischen Verfassungsgeschichte — dreimal an die Spitze des Rates der Krone berufen wurde, der Initiator des allgemeinen Wahlrechtes.

In der Rede, mit der Anton Ritter von Schmerling sein hohes Amt antrat, setzte er die Aufgabe der Akademie in eine innere Beziehung zu seiner eigenen politischen Mission: »Von Seiner Majestät berufen«, sagte er, »seit einer Reihe von Jahren in dem höheren politischen Gebiete die Einheit des Reiches auf neuer Grundlage zu verwirklichen, habe ich mich, wie begreiflich, gern einer Anstalt zugewendet, welche, wenn auch nur in kleinerem Maßstabe, ebenfalls bestimmt ist, denselben Gedanken zu realisieren.«¹⁾ Als er diese Worte sprach, war die Sendung, die er dort zu erfüllen hatte, bereits ihrem Ende nahe; im Juli desselben Jahres, also nur zwei Monate später, war er genötigt, als Staatsminister seine Demission zu geben; bald darauf erfolgte seine Ernennung zum Präsidenten des Obersten Gerichtshofes, welche Stelle er schon einmal, in der Periode der großen Gerichtsorganisation von 1850—1851, bekleidet hatte; politisch ist er von da an nur mehr im Herrenhause her-

vorgetreten, zuletzt im Oktober 1886. Aber in der Theresianischen Akademie hat er nahezu ein Menschenalter zu der Realisierung jenes Gedankens, den er in seiner Antrittsrede als Kurator als den leitenden der Anstalt bezeichnet hatte, wirken können; hier hat er länger seines Amtes gewaltet als alle seine Vorgänger.

Schon am 8. Juli 1865 wurde dem Kurator durch kaiserliche EntschlieÙung wieder die gesamte oberste Leitung übertragen; sein Wirkungskreis umfaÙte nun wieder, wie dies schon in den Intentionen der Stifterin gelegen war, nicht bloÙ die Vermögensverwaltung, sondern auch Erziehung und Unterricht, die Ernennung der Lehrer, Präfekte und Beamten, die oberste Disziplinargewalt über alle Angehörigen der Akademie. Daran wurde auch in der Folge nichts geändert. Die Unterrichtssektion des Staatsministeriums und von 1867 an das wiederhergestellte Ministerium für Kultus und Unterricht hatten von da an keine direkte Ingerenz in jene Angelegenheiten, nur ein oberstes Aufsichtsrecht.

Dem Wechsel im Kuratorium folgte ein Jahr später auch ein solcher in der Akademiedirektion; zugleich wurde die vorübergehende Verbindung dieser mit der Direktion des Gymnasiums wieder gelöst; jene wurde dem Regierungsrat im Ministerium für Kultus und Unterricht, Alexander von Pawlowski übertragen, dem wir bereits als Zögling der Akademie begegnet sind. Es war, wenn man von der episodischen Amtsführung des Freiherrn von Penkler am Beginn des Jahrhunderts absieht, das erstemal, daß nicht ein Schulmann, sondern ein juristisch gebildeter Beamter mit diesem Amte betraut wurde; auch dies blieb von da an mit einer einzigen kurzen Ausnahme die Regel. Heinrich Pawlowski Ritter von Jaroslav war zu Eisenstadt in Ungarn im Jahre 1830 geboren; nach der Absolvierung seiner Studien im Theresianum widmete er sich zunächst dem juristischen Lehrfach und trat als Adjunkt in die Preßburger Akademie ein, dann wurde er Professor in Kaschau und zuletzt in Großwardein. 1861 wählte ihn der Herzog

Ernst von Koburg-Gotha zum Reisebegleiter seines Sohnes, fast zwei Jahre blieb er in dieser Stellung. 1864 berief ihn Schmerling in das Präsidialbureau der Unterrichtssektion des Staatsministeriums und ernannte ihn zugleich zum Professor der Finanzwissenschaft an der Wiener Universität. Neben seinem eigentlichen Fach und seinem Amt hatte Pawlowski aber immer den Naturwissenschaften ein sehr intensives Interesse entgegengebracht, speziell in der Botanik hatte er weit über ein bloßes Liebhabertum hinausgehende Kenntnisse; seine »Beiträge zur Flora Oberungarns« und seine »Darstellung der Flora Dalmatiens« sicherten ihm schon in jungen Jahren einen ehrenvollen Platz in der Geschichte dieser Wissenschaft.

Zum Direktor des Gymnasiums wurde Dr. Heinrich Mitteis berufen. Dieser war 1828 als Sohn eines höheren Beamten in Prag geboren, hatte sich, obwohl er schon in jungen Jahren entschiedene Neigung zum Lehrberuf fühlte, der Aussichtslosigkeit wegen, es in diesem weiter zu bringen, wie so viele andere, denen wir begegneten, der Jurisprudenz zugewendet: erst das Jahr 1848 hatte ihm wie jenen den Zugang zu dem Lebensweg, der ihm gemäß war, eröffnet; er wandte sich mathematischen und physikalischen Studien zu, erlangte rasch die Lehrbefähigung und begann schon 1850 seine Tätigkeit in dem neuen Beruf an dem altberühmten Gymnasium der Stadt Eger, 1853 vertauschte er dieses mit dem zu Laibach. Bei Gelegenheit der feierlichen Einweihung der Laibach—Triester Eisenbahn im Jahre 1857 besuchte ein Fachmann diese Anstalt, der er selbst eine Zeit lang als Lehrer angehört hatte und sprach sich voll Bewunderung über die Erfolge aus, die Mitteis bei sehr bescheidenen Mitteln in der Neuschaffung eines physikalischen Kabinetts, das Jahrzehnte lang nur eine chaotische Rumpelkammer war, errungen hatte. Auch über den Kreis der Schule hinaus entfaltete Mitteis durch populäre Vorträge eine rege gemeinnützige Tätigkeit. 1862 wurde er, obwohl eines der jüngeren Mitglieder

des Lehrkörpers, zum Direktor an derselben Anstalt ernannt, welche Stellung schon damals einen besonderen Takt erforderte, da sich der Streit der Nationalitäten auch in diesem Kronland bereits regte, in die gemischt-sprachige Schule gedrungen war und selbst im Lehrkörper eine Spaltung verursachte. Mitteis zeigte sich auch in dieser Hinsicht als der richtige Mann, die Hingebung und das Geschick, mit der er seine schwierige Aufgabe löste, erwarben ihm die unbedingteste Achtung in der Bürgerschaft, so daß er 1862 in den neu konstituierten Laibacher Gemeinderat gewählt wurde. Hier wurde er als Mitglied der Schulsektion mit wichtigen Referaten betraut und hatte einen hervorragenden Anteil an den zwischen dem Landesausschuß und der Stadtgemeinde wegen Ausgestaltung der Laibacher Realschule geführten Unterhandlungen: seine Anträge wurden die Grundlage des Abkommens, das die beiden Instanzen zuletzt trafen. Vorübergehend wurde Mitteis dann auch mit der Leitung der Oberrealschule betraut.²⁾

II.

In der äußeren Geschichte der Anstalt in der Zeit des Kuratoriums Schmerling ist zunächst eine Veränderung in ihrem Wiener Territorialbesitz zu verzeichnen. Zum erstenmal seit der Gründung der Favorita spielt dieser wieder eine Rolle in der Entwicklung des städtischen Gemeinwesens, innerhalb dessen Gemarkung sie lag. Die Zeiten, wo Gebäude und Park von lauter Gärten und Feldern umschlossen lagen, waren längst vorbei: schon am Beginn des XIX. Jahrhunderts war die untere Favoritenstraße ziemlich ausgebaut, an den nördlichen Flügel hatte sich (1803) das Taubstummeninstitut angeschlossen; im Süden waren an Stelle des alten Feldweges, den uns noch die Prospekte von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts zeigen, die Anfänge einer Vorstadtgasse getreten, ebenso hatte sich an der Rückseite die Allee, die einst zu dem hinteren Gartentor der Favorita führte, in eine Gasse



Denkmal des Kurators Anton Ritter von Schmerling.
Im Garten vor der Grotte (1865).

umgewandelt, die, wie alle älteren Vorstadtanlagen — die heutige untere Reisnerstraße zeigt noch diesen Charakter — ungemein eng zusammengedrängt war und überdies an der Mauer des Akademiegartens ein frühes Ende fand. *) 1865 wurde die Regulierung dieser Gasse in Angriff genommen; sie sollte zunächst verbreitert werden. Hierzu war bereits nötig, daß die Akademie eine Parzelle ihres Gartens und ein altes Waschhaus abtrat. Der Kurator genehmigte deren Verkauf; aus dem Erlös wurde das Zinshaus Alleegasse Nr. 30 erbaut, das noch heute im Besitze der Akademie ist. ³⁾ Aber es handelte sich nun auch darum, die Alleegasse fortzuführen: auf der Höhe zwischen dem Südbahnhof und der neuen Belvederegasse war in den fünfziger Jahren ein ganzer Stadtteil entstanden, in dem folgenden Dezennium erhielt er in der Elisabethkirche einen architektonischen Mittelpunkt; die Verbindung dieser Anlagen mit der Alleegasse erschien als ein dringendes Bedürfnis. Hierzu war nun eine neue und bedeutendere Grundabtretung von Seite der Akademie nötig: die geplante Straße mußte über das östliche Ende des Gartens geführt werden. 1872 wurde auch diese Transaktion durchgeführt: für einen Grundkomplex, der ungefähr doppelt so groß war wie der 1865 abgetretene, erhielt die Akademie nahezu das Dreifache des Kaufpreises von damals, so hoch war der Wert des Bodens in dieser Gegend inzwischen gestiegen. Der Kurator bestimmte das Erträgnis im Verein mit dem des neuen Zinshauses zur Gründung eines Pensionsfonds für die Angestellten der Akademie, der bis dahin noch gefehlt hatte. Die Wichtigkeit der ganzen Transaktion für den Verkehr in der oberen Wieden trat erst recht hervor, als die Linienwälle gefallen waren: die Alleegasse stellte nun die kürzeste Verbindung zwischen dem Südbahnhof und der Ringstraße dar. Auf dem alten akademischen Gartengrund, links von der neuen Straße, erhoben sich aber

*) D. h. sie bog im rechten Winkel nach links ab und ging als »Obere Alleegasse« in die Heugasse.

auch eine Reihe eleganter Bauten, unter anderem entstand eines der Rothschild'schen Palais auf diesem Terrain.

Hängt diese Veränderung mit der Wiener Lokalgeschichte, in der die Akademie eben auch ihren Platz hat, zusammen, so war eine andere, die bald darauf eintrat, die Folge der politischen Wandlung von 1867. Das bedeutendste Fondsgut der Akademie lag, wie man sich erinnern wird, auf ungarischem Boden, der alte Besitz der längst aufgehobenen Abtei St. Archangeli Michaelis de Batta. Nach der vollständigen Trennung der inneren Verwaltung beider Reichshälften mußte naturgemäß dieses Verhältnis als eine Anomalie erscheinen: ein ungarischer Grundbesitz, dessen Ertragnis zur Erziehung ungarischer Staatsangehöriger bestimmt war, sollte — so wurde in Budapest bald geltend gemacht — auch von einer ungarischen Behörde administriert werden, diese die Bewerber um die Stiftungsplätze nicht nur präsentieren, sondern auch die Stiftungsbeträge persolvieren. In diesem Sinne bewegten sich schon zu Anfang der siebziger Jahre Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen, an denen auch das Kuratorium teilnahm. Am 29. November 1875 kam schließlich ein Vertrag zustande, demzufolge Battaszek dem Theresianischen Güterbestand exkorporiert wurde und an die Verwaltung des ungarischen Ministeriums für Kultus und Unterricht überging. Die ungarische Regierung verpflichtete sich dagegen zur Zahlung einer jährlichen Summe für die Erhaltung von mindestens 20 ungarischen Stiftlingen, von denen zwei Angehörige der Königreiche Kroatien und Slavonien sein sollten, außerdem eines Beitrages zur Bestreitung der allgemeinen Auslagen der Akademie, der Gehälter und Pensionen für die ungarischen Lehrer und Präfekte. Die Akademie sollte dafür 20 Plätze für Zahlzöglinge aus Ungarn und Kroatien-Slavonien offenhalten. Das Präsentationsrecht für die ungarischen Stiftlinge wurde dem ungarischen Kultusministerium, für die kroatisch-slavonischen der kroatisch-slavonischen Landes-

regierung überlassen. Analoge Abmachungen wurden zugleich auch bezüglich der für Ungarn und Kroaten bestimmten Kaiser und König Franz Josef- und der Kronprinz Rudolf-Stiftung getroffen.⁴⁾

III.

Auch auf die internen Verhältnisse der Akademie hatte die politische Veränderung des Jahres 1867 einigen Einfluß. Die ungarische Regierung stellte bald die Forderung nach Garantien einer hinlänglichen Ausbildung der ungarischen Zöglinge in ungarischer Sprache, Literatur und Geschichte, sie verlangte die Bestellung einiger ungarischer Präfekte und einen Anteil an der Ernennung dieser sowie der Lehrer für die ungarischen Fächer. Tatsächlich war ja den besonderen Unterrichtsbedürfnissen der Ungarn von jeher Rechnung getragen worden: wir finden in allen Perioden der Akademie besondere Professoren für ungarische Sprache und Literatur, unter den Präfekten waren immer auch einige Ungarn gewesen, aber es bestanden diesbezüglich keine bindenden Normen. Im Anschluß an die Verhandlungen über die ungarischen Stiftungen wurden nun solche vereinbart. Der Lehrplan in den ungarischen Fächern wurde von dem ungarischen Ministerium für Kultus und Unterricht festgesetzt, für die Besetzung der ungarischen Lehrstellen diesem ein Ternavorschlagsrecht, sowie das Recht der Bestätigung der Kuratorialernennung eingeräumt. Die Akademie verpflichtete sich, jederzeit zwei Präfekte zu erhalten, die der ungarischen Sprache vollkommen mächtig wären; ihre Ernennung sollte im Einverständnis mit der ungarischen Regierung erfolgen. Die Anwendung der österreichischen Unterrichtsgesetze auf die ungarischen Zöglinge sollte jedoch in keiner Weise beirrt werden. Endlich wurde die Bestellung eines ungarischen Regierungskommissärs, der seinen Sitz in Wien haben sollte, in Aussicht genommen; dieser sollte zwar keine Amtsgewalt in der Akademie ausüben, aber über den Zustand des Unterrichtes in den ungarischen

Fächern und den Fortgang der ungarischen Zöglinge in diesen an das ungarische Ministerium regelmäßig berichten, eventuell auch der Maturitätsprüfung in den ungarischen Fächern beiwohnen, falls nicht zu dieser ein eigener Regierungsvertreter ernannt werden würde. Der erste ungarische Regierungskommissär war Johann Barthos von Szigeth, Staatssekretär im königlich ungarischen Ministerium am allerhöchsten Hoflager; seine Ernennung erfolgte im Jahre 1876.⁵⁾

Von sonstigen Veränderungen in den inneren Zuständen der Akademie unter dem Kuratorium Schmerling ist noch die Einführung militärischer Exerzierübungen sowie eine weitere Ausbildung des Turnunterrichtes zu erwähnen, ferner die Wiederherstellung der naturwissenschaftlichen Sammlungen, die durch die Überlassung eines Teiles der Räumlichkeiten an die Universität im Jahre 1849 obdachlos geworden waren und im Laufe der folgenden Jahre zum Teil zugrunde gegangen und verzettelt, zum Teil verpackt und unzugänglich auf den Dachböden und in Korridoren untergebracht worden waren. Die erste Bedingung für eine neuerliche entsprechende Aufstellung und Ergänzung derselben war das Freiwerden hinlänglicher Lokalitäten. Nun waren die juristischen, philologischen und historischen Vorlesungen der Universität in den ersten sechziger Jahren in das alte Konviktsgebäude verlegt worden, aber der Südtrakt, das ursprüngliche Musealgebäude, war noch immer durch das chemische Laboratorium der Universität sowie durch eine dem Professor der Chemie eingeräumte Naturalwohnung okkupiert. Hier Wandel zu schaffen, war eine der ersten Sorgen des neuen Akademiendirektors Alexander von Pawlowski. Schon zu Ende 1867 lenkte er die Aufmerksamkeit des Kurators auf diese Angelegenheit und fand bei diesem alsbald die eifrigste Unterstützung. Zunächst erhielt die Akademie die acht Zimmer zurück, die seinerzeit für jene Naturalwohnung hatten abgetreten werden müssen, dann, nach Vollendung des neuen chemischen Universitätslaboratoriums in der



Naturalienkabinett.

Währingerstraße, die übrigen Räume. Zur Ergänzung der vielfach geschädigten Sammlungen wurde eine namhafte Summe bewilligt und überdies eine ganze Reihe wertvoller Schenkungen — vom k. k. naturhistorischen Hofmuseum, von der Geologischen Reichsanstalt, von verschiedenen Bergverwaltungen, von der Zoologisch-botanischen Gesellschaft und von mehreren Privaten — vermittelt. An der Unterbringung und Aufstellung des Gewonnenen arbeitete Direktor von Pawlowski selbst unermüdlich mit, mehrere der neuen Kataloge wurden von ihm verfaßt.⁶⁾ Auch auf eine Ergänzung des botanischen Gartens war er bedacht. So wurde innerhalb weniger Jahre eine naturhistorische Sammlung hergestellt, die weit über den Rahmen eines Gymnasialmuseums hinausgeht. Eine Gedenktafel mit lateinischer Inschrift im großen Museumssaal erinnert an dieses Werk, das im Jahre 1872 seinen Abschluß fand.

IV.

1879 schied Direktor von Pawlowski aus Gesundheitsrücksichten aus der Akademie. Zu seinem Nachfolger wurde der Professor der Grazer Universität Dr. Adam Wolf ernannt. 1822 in Eger geboren, hatte er in Prag Jurisprudenz studiert, dann sich aber bald der Geschichte zugewendet. Von 1852—1856 war er außerordentlicher Professor an der Universität Ofen, 1857 erhielt er den ehrenvollen Auftrag, die Studien der Töchter des Erzherzogs Albrecht zu leiten; als er diese Mission beendet hatte, erhielt er die Professur in Graz. Ihm verdankt die neuere österreichische Historiographie eine ganze Reihe wertvoller, zum Teil wissenschaftlicher, zum Teil populärer Publikationen; wir nennen hier nur: »Aus dem Hofleben unter Maria Theresia« (1858, 2. Teil 1859), »Maria Christine, Erzherzogin von Österreich« (1862), »Fürst Wenzel Lobkowitz 1659—1677« (1869), »Fürstin Eleonore Liechtenstein« (1875) und die durch Gustav Freytags »Bilder aus Deutschlands Vergangenheit« offenbar angeregten, aber doch einen eigentüm-

lichen Wert besitzenden »Geschichtlichen Bilder aus Österreich« (2 Bände 1878—1880). Er war denn auch von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zuerst zum korrespondierenden, dann zum wirklichen Mitgliede gewählt worden. Zu dem Theresianum hatte er bereits einige Beziehungen; er war von 1851—1852 als Juristenpräfekt an der Akademie tätig gewesen; später hatte er im Pester Nationalmuseum einzelne Bände der Tagebücher des ersten Kurators Fürsten Khevenhüller gefunden und sie für seine Darstellung der Theresianischen Zeiten verwendet. Aber seine Direktionsführung an der Akademie war nur eine kurze Episode, die keine Spuren in ihren Annalen hinterlassen hat. Er war bereits nahe an Sechzig, als er das schwierige und mühevollen Amt übernahm, das ihn wohl bald die reiche Muße vermissen ließ, die er von seinem Universitätsleben in Graz gewohnt war. So suchte er denn schon kaum ein Jahr, nachdem er gekommen war, um seinen Abschied an und kehrte zu den ihm unentbehrlich gewordenen Studien zurück.

An seine Stelle trat mit Dr. Paul von Gautsch-Frankenthurn wiederum ein ehemaliger Zögling der Akademie; wie Pawlowski ging auch er aus der Beamten-schaft des Unterrichtsministeriums hervor. 1851 geboren, war er, da er sein neues Amt übernahm, eben erst dreißig Jahre alt: der jüngste von allen bisherigen Direktoren der Akademie. Die erste Aufgabe, die seiner harrte, war, mancherlei Mißstände, die sich nach dem Abgang Pawlowskis eingeschlichen hatten, zu beseitigen und besonders die während des vorhergehenden Jahres stark gelockerte Disziplin unter der älteren Zöglingsschaft wieder herzustellen. Hieran schlossen sich dann wichtige administrative Transaktionen.

Zunächst wandte der neue Direktor seine Aufmerksamkeit dem Stiftungswesen zu. Infolge der Verschiedenartigkeit der Dotierung der einzelnen Stiftungen war die Akademie vielfach genötigt, diese aus ihren anderweitigen Einkünften zu ergänzen, da sie sonst zur Erhaltung der betreffenden Stiftpätze nicht ausgereicht

hätten. Hieraus ergab sich im Laufe der Jahre eine empfindliche Mehrbelastung des Budgets. Die Anträge des Direktors von Gautsch, nach welchen künftighin Zöglinge, die im Genuß von Stiftplätzen waren, welche nicht die vollen Kosten ihrer Erhaltung abwarfen, den fehlenden Betrag zu bezahlen hatten, ferner das Kostgeld der Zahlzöglinge neu normiert und die Bestimmung getroffen werden sollte, daß die Interkalarbeträge der verschiedenen Stiftungen dem akademischen Fonds zuzufallen haben, erhielten die Genehmigung des Kurators und am 10. September 1882 die kaiserliche Sanktion. Hierdurch wurde nicht nur eine wünschenswerte Gleichförmigkeit der von den einzelnen Stiftungen für ihre Stifflinge zu leistenden Zahlungen erzielt, sondern auch die finanzielle Grundlage für die Weiterentwicklung der Akademie geschaffen.⁷⁾

Auch der schon vom Grafen Stockau angeregte Verkauf der weniger ertragsfähigen Güter Eggenburg und Zwettl wurde nun realisiert; der Erlös zur Begleichung des Kaufschillings für ein 1876 neu erworbenes Gut, Řepnin in Böhmen, das ein bedeutenderes Erträgnis voraussetzen ließ, verwendet.

Eine andere wichtige Angelegenheit nahm die Tätigkeit und Umsicht des neuen Direktors im nächsten Jahre in Anspruch. Die Orientalische Akademie, die seit Dezennien in einem alten Hause des Jakoberhofs im I. Bezirk untergebracht war, sah sich durch die immer empfindlicher werdende Unzulänglichkeit dieses Gebäudes vor die Notwendigkeit einer baldigen Übersiedlung gestellt. Die Mittel zu einem Neubau konnten in absehbarer Zeit nicht flüssig gemacht werden. Da tauchte der Gedanke einer administrativ-ökonomischen Verbindung der Orientalischen Akademie mit dem Theresianum auf. Auf Grund eines Entwurfes des Direktors von Gautsch wurde im Sommer 1883 ein Übereinkommen zwischen dem Ministerium des Äußeren, dem die Orientalische Akademie unterstand und dem Kuratorium getroffen, durch welches jene Verbindung

unter einer gemeinsamen Direktion hergestellt werden sollte, wobei jedoch jede der beiden Anstalten auch künftighin den Charakter voller Selbständigkeit zu tragen hatte. Am 21. September desselben Jahres erhielt dieses Abkommen die kaiserliche Genehmigung, zugleich wurde Direktor Gautsch auch zum Direktor der Orientalischen Akademie ernannt. In überraschend kurzer Zeit führte dieser die geplante Vereinigung durch; bereits am 1. November 1883 konnten die 33 Zöglinge der Orientalischen Akademie mit ihren Präfekten provisorisch im Theresianum untergebracht werden; die nötigen Räumlichkeiten wurden durch Beurlaubung jener Juristenzöglinge, die ihr Freiwilligenjahr abzudienen hatten und durch Translokationen beschafft. Zugleich wurde der Bau eines neuen, drei Stock hohen Quertraktes am Nordende des Akademiegebäudes in Angriff genommen und aufs schnellste gefördert; im September 1884 erfolgte die definitive Übersiedlung.⁸⁾ Wie die zwanzig Jahre später erschienene »Festschrift der k. u. k. Konsularakademie« rühmt, kam so die Orientalische Akademie, »dank dem Entgegenkommen des Kurators der Theresianischen Akademie, des Präsidenten des Obersten Gerichtshofes und vormaligen Staatsministers Anton Ritter von Schmerling sowie den Bemühungen des Direktors dieser Anstalt Regierungsrates Dr. Paul Gautsch von Frankenthurn« in die Lage, »hinsichtlich ihrer materiellen Erfordernisse an den bewährten Einrichtungen der Theresianischen Akademie zu partizipieren und auch sonst in den Mitgenuß der für Unterrichts- und Erziehungszwecke gewidmeten Mittel der letzteren zu treten«.

Einen neuen Glanz erhielt die Akademie in derselben Zeit der Direktionsführung von Gautsch durch die Einführung der Kaiserpreise: ein besonderer Akt allerhöchster Huld und Gnade, ein Beweis des fortdauernden Interesses des Monarchen für diese Stiftung seiner Ältermutter. Alljährlich sollten nach einer kaiserlichen Entschließung vom 10. Mai 1883 drei goldene Medaillen an drei in jeder Beziehung ausgezeichnete Zöglinge ohne



Hofraum mit dem Gebäude der ehemaligen orientalischen Akademie.

Unterschied der Geburt, Nationalität oder Konfession vom Kurator feierlich verteilt werden; noch im selben Jahre fand die erste Verteilung statt. Und seitdem schließt jedes Schuljahr mit diesem festlichen Akt, dessen Bedeutung der Kurator jedesmal selbst in einer Ansprache an die Zöglinge hervorhebt. Die Medaillen tragen die Umschrift: *Caesareo-Regiae Academiae Theresianae Alumnis optime merentibus A. 1883.*⁹⁾

V.

Es dauerte nicht lange und Direktor von Gautsch wurde auf einen höheren Wirkungskreis berufen: am 5. November 1885 erfolgte seine Ernennung zum Minister für Kultus und Unterricht im Kabinett des Grafen Taaffe. Sein Nachfolger war Michael Freiherr von Pidoll, aus derselben Zöglingsgeneration stammend (geboren 1851, Zögling 1863—1876) und gleichfalls Konzeptsbeamter im Unterrichtsministerium. Gleich in der ersten Zeit seiner Amtsführung, am 22. Juni 1886, wurde die Akademie durch einen Besuch Seiner Majestät des Kaisers ausgezeichnet; es war zugleich eine huldvolle Ehrung des Kurators von Schmerling, der einige Monate vorher sein achtzigstes Lebensjahr vollendet hatte. Die Direktion Pidoll ist außerdem durch eine Reihe wichtiger Neueinführungen denkwürdig, die zum Teil der eigenen Initiative des neuen Direktors entsprangen, zum Teil durch die Reformen bedingt waren, die sein Vorgänger nun auf dem Gebiete des gesamten österreichischen Unterrichtswesens in Angriff nahm. Das erste war die Einführung des abendlichen Zimmerturnens im Jahre 1888, 1889 folgte die Einrichtung eines Handfertigkeitunterrichtes: von zwei Fachlehrern wurde in den Wintermonaten in vier Stunden wöchentlich Zöglingen, die sich freiwillig hierzu meldeten, Anleitung zum Tischlern, Holzschnitzen, Modellieren, Korbflechten und Kartonnagearbeiten gegeben. Es nahmen in der Folge fast jedes Jahr an hunderten Zöglinge an diesem Unterricht teil, dessen pädagogische Bedeutung längst allgemein

anerkannt ist. Das Jahr darauf folgte der denkwürdige Erlaß des Ministers von Gautsch betreffend die körperliche Ausbildung der Jugend (15. September 1890). Direktor von Pidoll, bereits im vorhergehenden Sommer in Kenntnis der bevorstehenden Verfügung, hatte schon damals vom Kuratorium die Ermächtigung erwirkt, drei Präfekte nach Görlitz zu senden, wo der auf dem Gebiete der Jugendspiele bahnbrechende Direktor Dr. Eitner wirkte, um diesen neuen Zweig gymnastischer Ausbildung aus eigener Anschauung kennen zu lernen. So konnte denn schon im November 1890 an die Durchführung des neuen Erlasses in der Akademie geschritten werden. Ganz im Sinne der dort gegebenen Anregung behielt Direktor von Pidoll auch in den folgenden Jahren die weitere Ausbildung der körperlichen Erziehung im Auge. 1894 führte er Gartenarbeiten in die sommerliche Tagesordnung der Zöglinge ein, 1896 den soeben neu aufkommenden Sport des Radfahrens.¹⁰⁾

Das hohe Alter des Kurators von Schmerling — er war 1805 geboren — hatte schon zu Zeiten des Direktoriums Gautsch diesem einen weiteren Wirkungskreis, eine größere Selbständigkeit und damit auch größere Verantwortlichkeit gegeben, als die früheren Direktoren besessen hatten; im Jahre 1891, da sich Schmerling dem Abschlusse des 86. Lebensjahres näherte, nötigte ihn seine erschütterte Gesundheit, nicht nur die Präsidentschaft des Obersten Gerichtshofes zurückzulegen, sondern auch, um eine Stellvertretung im Kuratorium der Akademie anzusuchen. Minister Freiherr von Gautsch wurde zunächst provisorisch, dann im Jahre 1892 definitiv mit dieser betraut. In der Zeit dieser seiner stellvertretenden Amtsführung, noch im Jahre 1892, ordnete er durch einen Erlaß die Gründung eines archäologischen Kabinetts am Gymnasium an: noch war aus der Zeit Eckhels eine reiche Münzensammlung vorhanden, an diese schlossen sich nun in rascher Folge Abgüsse von antiken Statuen, geschnittenen Steinen, Modelle von antiken Bauwerken, Abbildungen u. a., so daß bereits in wenigen



Paul Freiherr Gautsch von Frankenthurn,
Kurator seit 1893.

Jahren die Akademie auch in dieser Beziehung reicher ausgestattet war, als irgendeine andere mittlere Lehranstalt des In- oder Auslandes.

VI.

Am 23. Mai 1893 segnete der um die Akademie so hochverdiente Kurator Anton Ritter von Schmerling nach einer beinahe dreißigjährigen Amtsführung das Zeitliche. Freiherr von Gautsch*) als Stellvertreter des Geschiedenen bereits zu seinem Nachfolger designiert und bald auch durch kaiserliche EntschlieÙung ernannt, trat sein Amt am 25. November desselben Jahres an. Es war das dritte Mal, daß einem ehemaligen Zögling der Akademie deren oberste Leitung anvertraut wurde, der erste Fall aber war es, daß der Kurator nicht nur einst Zögling, sondern auch Direktor der Anstalt war: Olim alumnus, deinde director, nunc curator — hätte in Variation jener Inschrift des Grafen Saurau Freiherr von Gautsch von sich sagen können. In der Antwort auf die Ansprache des Direktors bei der feierlichen Vorstellung der gesamten Akademie gedachte er jener eigenartigen Fügung und betonte, daß ihn als ehemaligen Zögling der Anstalt tiefempfundene Dankbarkeit für immer mit diesem Hause verbinde.

Einer der ersten Erlässe des neuen Kurators inaugurierte eine wichtige Epoche in der Entwicklung des Unterrichtswesens am Anstaltsgymnasium, das dann in dieser Hinsicht vielfach vorbildlich gewirkt hat: er betraf die Vervollkommnung der Gymnasiallehrmethode durch Heranziehung der Anschauungsmittel in allen Disziplinen. Besonders die philologischen Fächer, doch auch der Geschichts- und selbst der Religionsunterricht empfangen durch diesen Erlaß (vom 25. Jänner 1894) neue Anregung. Die eben erst gegründete archäologische Sammlung erfuhr nun erst die rechte Verwertung.

*) Die Erhebung des Ministers von Gautsch in den Freiherrnstand war am 20. März 1890 erfolgt.

Eine wichtige Veränderung im Lehrplane des Anstaltsgymnasiums brachte gleichfalls auf Initiative des Kurators die jüngste Vergangenheit. Seit langem war nicht nur in pädagogischen Kreisen, sondern weit über diese hinaus ein heftiger Streit über die Stellung der klassischen Sprachen am Gymnasium entbrannt: während die einen nur eine Beschränkung der Zeit, die ihnen bis dahin gewidmet war, forderten, gingen andere so weit, ihren Bildungswert überhaupt zu verneinen und eine vollkommene Revolution unseres überlieferten mittleren Unterrichtswesens zu predigen. Kurator Freiherr von Gautsch hatte als Unterrichtsminister keinen Zweifel darüber gelassen, daß er an den alten Sprachen als Grundlage jeder höheren Bildung festhielt und jede Himmelstürmerei auf diesem Gebiete perhorreszierte. Maßvollen Reformen dagegen hatte er sich auch hier niemals abgeneigt gezeigt. Übrigens war die vorliegende Frage auf keinen Fall nach einer Schablone zu lösen. Die Tendenz nach Einheitlichkeit, ja Einförmigkeit aller öffentlichen Institutionen, die sich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus zuerst entwickelt und im Laufe des XIX. Jahrhunderts fast überall noch gesteigert hatte, war auf dem Gebiete des Schulwesens nie so schroff hervorgetreten wie anderswo: welche Buntheit zeigen z. B. die Gelehrtenschulen Preußens oder Sachsens noch zu Ende des XVIII. Jahrhunderts! Von den beiden berühmten Gymnasien Leipzigs, der Nicolai- und der Thomas-Schule, hatte eine jede einen besonderen Lehrplan: es war einem Schüler nicht leicht, ohne besondere Vorbereitung von der einen zur anderen überzutreten. In Österreich hatten die Theresianischen und Josefinischen Reformen wohl eine größere Einheitlichkeit geschaffen, aber von einer Einförmigkeit war doch keine Rede. Im XIX. Jahrhundert hatte man bis weit über dessen Mitte hinaus den Landes- und Kommunalanstalten, den Stifts- und Privatschulen gewisse Besonderheiten ausdrücklich oder stillschweigend zugestanden, dann waren aber auch neue Typen von Mittelschulen aufgekommen, vom

Staate anerkannt, ja selbst gegründet worden: die Realschulen zuerst, dann die Realgymnasien. Warum sollte also nicht noch eine weitere Differenzierung des Gymnasiums je nach den Zielen, welche entweder Begabung und Neigung der Jugend oder der Wille der Eltern setzten, Platz greifen können? Einer der größten Geister des ausgehenden XIX. Jahrhunderts hatte Bildungsanstalten für eine Auslese besonders begabter Knaben und Jünglinge gefordert; dies wäre wohl unendlich schwer durchzuführen, hingegen war es doch ohne Zweifel tunlich, die pietätvolle Pflege der traditionellen klassischen Bildung im alten strengen Sinne einer kleinen Zahl von Gymnasien zu überweisen: es handelt sich doch nur darum, daß das heilige Feuer nicht erlosch, auf die Zahl derer, die es hütete, konnte es nicht so sehr ankommen und widersinnig muß es sogar erscheinen, die Jugend zwangsweise zu diesem Dienst heranzuziehen oder sie durch die Aussicht auf irgendwelche Vorteile dazu zu verlocken. Die Aufrechterhaltung eines rein humanistischen Gymnasiums ist gewiß eine Kulturpflicht des Staates oder der Gesellschaft. Aber neben diesem sollen sich nach den Bedürfnissen der Völker und Stände, der Länder und Bezirke, der verschiedenen Berufe endlich abgestufte Spielarten des Gymnasiums immerhin entwickeln können.

Das Theresianische Gymnasium hatte in den älteren Zeiten immer eine Sonderstellung unter den ähnlichen Anstalten eingenommen: die Rücksicht auf den Zweck, der der Akademie von Anfang an gesetzt war, auf die nationalen Verschiedenheiten unter den Zöglingen hatte dies bedingt, niemals war ihr Lehrplan ganz identisch mit den anderen gleichwertigen Schulen gewesen; selbst in der Zeit der größten Uniformität war z. B. das Mittelhochdeutsche, sonst in Anstalten mit deutscher Unterrichtssprache obligat, hier nur freier Gegenstand. So war es denn durchaus kein revolutionärer Akt, daß sich das Kuratorium im Sommer 1909, durch die Eingabe einer Anzahl von Eltern noch besonders aufgefor-

dert, zu einer mäßigen Restriktion des Griechischen am Gymnasium entschloß. Im Jänner 1910 fanden unter dem Vorsitze des Kurators diesbezügliche Konferenzen des Lehrkörpers statt, zu denen sich der damals vorübergehend mit der Leitung der Akademie betraute Oberpräfekt und die drei ältesten Präfekte gesellten. Auf Grund dieser Beratungen legte der Kurator dem Unterrichtsminister den Entwurf eines neuen Lehrplanes vor, dessen zunächst provisorische Einführung von diesem auch mit Erlaß vom 28. Mai 1910 gestattet wurde. Die wichtigste Änderung lag darin, daß der Beginn des Unterrichtes in der griechischen Sprache von der III. auf die V. Klasse verlegt ward. Doch sollte dieser, mit gewissen Einschränkungen in dem grammatischen Unterrichte, durch die Lektüre des Bedeutendsten aus der griechischen Literatur im ganzen das bisherige Lehrziel des humanistischen Gymnasiums erreichen. Die hierzu notwendige Vermehrung der Stundenzahl wurde durch eine entsprechende Entlastung in anderen Fächern ausgeglichen. Als Ersatz für den griechischen Unterricht in der III. und IV. Klasse sollte von der III. Klasse an sukzessive für die externen Schüler die französische Sprache fakultativ-obligat, im allgemeinen nach dem Lehrplane des Realgymnasiums, gelehrt werden; hierdurch wurde ein eventueller Übertritt an ein Realgymnasium erleichtert. Für die Zöglinge der Akademie bildete die französische Sprache von der I. Klasse angefangen ohnedies von jeher einen obligaten akademischen Unterrichtsgegenstand.

Eine weitere Veränderung, die fast gleichzeitig auf einen Bericht des Kuratoriums durch a. h. Entschliebung erfolgte, hatte die Erleichterung der mit Unterrichtsstoff und Unterrichtsstunden am stärksten belasteten ungarischen Zöglinge im Auge. Neben den obligaten Gymnasialfächern und dem speziell akademischen Unterricht hatten diese ja noch Stunden in ungarischer Sprache und ungarischer Geschichte, die für sie auch Maturitätsgegenstände waren. So mußte es nur billig erscheinen,



Akademiegebäude. Mittelteil der Fassade mit dem ursprünglichen Hauptportal.

wenn diese als interne Schüler des Anstaltsgymnasiums von der Erlernung der griechischen Sprache und von der Ablegung der Reifeprüfung aus dieser Sprache dispensiert wurden. Auch diese Bestimmung war nicht ohne Präzedens in der Geschichte der Akademie: schon in der Piaristenzeit erfreuten sich die ungarischen Zöglinge eine Zeitlang einer Dispens vom Griechischen. Die neue Verfügung wurde auch auf die aus dem Oriente stammenden Zöglinge, wie sie in den letzten Dezennien nicht selten an der Akademie erschienen, ausgedehnt: gehörten diese doch einem Kulturkreis an, für welchen die antiken Sprachen überhaupt nie die Bedeutung hatten wie für die Abendländer.

In die Zeit des Kuratoriums Gautsch fällt auch die hundertfünfzigste Wiederkehr des Tages der Gründung der Akademie. So wie im Jahre 1846 die hundertste, wurde auch diese in feierlicher Weise begangen. Am 21. Februar 1896 vereinigte sich im Festsaal eine illustre Versammlung. Auch ein Mitglied des Kaiserhauses erschien. Die Festrede hielt diesmal nicht wie bei der ersten Jubelfeier ein Lehrer, sondern ein ungarischer Zögling der Anstalt. Auch diesmal schlossen sich an sie Vorträge und Deklamationen von Zöglingen in sämtlichen Sprachen der Gesamtmonarchie. Alle Wandlungen hindurch, die in den letzten fünf Dezennien fast auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens eingetreten waren, hatte sich die Akademie doch ihren vornehmsten Grundzug abermals bewahrt.

VII.

Zwei Jahre vor dem Ausscheiden des Direktors von Pawlowski war auch in der Leitung des Gymnasiums ein neuer Wechsel erfolgt. Am 15. Mai 1877 starb Direktor Dr. Heinrich Mitteis, er war nur 51 Jahre alt geworden. Bis zur Ernennung eines Nachfolgers wurde der Senior des Lehrkörpers, Professor Suttner, mit der Führung der Geschäfte betraut. Erst am 3. September 1878 wurde ein neuer Direktor berufen: Dr. Alois

Egger von Möllwald. 1829 geboren, war er nahezu mit seinem Vorgänger gleichalterig, wie diesem ging ihm der Ruf eines ausgezeichneten Schulmannes voraus. Er war Germanist und Historiker, 1851 in Graz in den Gymnasialdienst getreten, kam 1854 nach Olmütz, 1855 nach Laibach und war von 1857—1877 als Professor am Akademischen Gymnasium in Wien tätig, dann leitete er ein Jahr lang das Pädagogium von St. Anna in Wien. Außerhalb der Schule erwarb er sich ein großes Verdienst um die Pflege des Goethe-Kultus in Wien, war einer der Begründer des Wiener Goethe-Vereines, wirkte bei diesem mehrere Jahre als Schriftführer und agitierte eifrig für die Errichtung des Goethe-Denkmal. Ihm folgte Karl Ziwsa, geb. 1852, Lehrer der klassischen Philologie am Leopoldstädter Realgymnasium; er war auch vom September 1895 bis zum Jänner 1896, wo Freiherr von Pidoll vorübergehend im Unterrichtsministerium tätig war, und dann vom August 1907, als jener in den Ruhestand trat, bis zu seiner tödlichen Erkrankung im Juli 1909 mit der Leitung der Akademie betraut. Nach einem einjährigen Provisorium, während dessen der Oberpräfekt P. Stenzel dem Internat, Gymnasialprofessor Franz Prix dem Gymnasium vorstand, wurde wiederum — zum fünftenmal — ein ehemaliger Zögling mit der Akademiedirektion betraut, Dr. Bohuslaw von Matlachowski, Statthaltereirat bei der steirischen Landesregierung; an die Spitze des Gymnasiums trat Dr. Vinzenz Lekusch. Persönlichkeit und Wirken aller dieser Männer zu schildern wird Aufgabe eines künftigen Chronisten der Anstalt sein.

Aus dem Lehr- und Erziehungskörper schieden schon in der Zeit des Kuratoriums Schmerling die letzten Vertreter der Übergangszeit aus. Der Wechsel im Personalstand wurde aber nie mehr so stark wie in der Piaristen- und Jesuitenzeit. Von der wissenschaftlichen Qualifikation der Lehrerschaft geben die relativ zahlreichen Berufungen aus ihrer Mitte an Hochschulen Zeugnis (Karl R. von Holzinger, Alois Höfler, August

Engelbrecht), von ihrer pädagogischen Tüchtigkeit solche zu leitenden Stellen im Schuldienst. Aber auch aus den Reihen der Präfekte sind nicht wenige zu hervorragenden Stellungen im Staat oder in der wissenschaftlichen Welt gelangt. Von den Juristenpräfekten sind zu nennen: Karl Lemayer (1868—1872, später Sektionschef im Unterrichtsministerium, zuletzt zweiter Präsident des Verwaltungsgerichtshofes und in den Freiherrnstand erhoben), Erich Wolf (1868—1879, zuletzt Hofrat im Unterrichtsministerium), Emil Hussarek von Heinlein (hervorragender Kanonist, Sektionschef im Unterrichtsministerium); Alfred Ritter v. Wretschko (Rechtshistoriker, Professor an der Universität Innsbruck); von denen des Gymnasiums: Otto Steinwender (1870—1874, langjähriger Reichsratsabgeordneter), Johannes Fetter (1872—1874, Begründer einer neuen Methode im französischen Sprachunterricht), Rudolf Meringer (1887—1888, Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft an der Universität Graz), Johann Sahulka (einer der ersten wissenschaftlichen Vertreter der Elektrotechnik an der Technischen Hochschule in Wien). Als Historiker der Anstalt verdienen Theodor Cicalek (1870—1872 Präfekt, später an der Wiener Handelsakademie) und Johann Schwarz (1867—1873 Präfekt, dann Professor am Anstaltsgymnasium) ein dauerndes Andenken in den Annalen der Akademie; sie waren die ersten, die sich einer systematischen Durchforschung und Darstellung ihrer älteren Geschichte zugewandt haben.

VIII.

Unter den Zöglingen dieser Periode sind zum erstenmal spätere gekrönte Häupter. König Alfons XII. von Spanien hat 1872—1874 der Akademie als Zögling angehört, der Khedive von Ägypten Abbas Hilmi Pascha von 1887—1892.

Alfonso von Bourbon, Prinz von Asturien, war 1857 geboren, stand also, als er in die Akademie eintrat, im 14. Lebensjahre. Die Revolution von 1869 hatte

ihn mit seiner Mutter Isabella genötigt, Spanien zu verlassen, die nächsten Jahre hatten sie meist in Paris, das Jahr 1870/71 in Genf verbracht. Anfangs 1871 richtete Königin Isabella eine Anfrage an die Akademieleitung, ob der Aufnahme des Prinzen als Zögling etwas im Wege stehe.¹¹⁾ Die Direktion äußerte anfangs Bedenken: die Anstalt — hob sie hervor — sei in erster Linie zur Ausbildung von Staatsbeamten für die Monarchie bestimmt, Unterrichtssprache sei die deutsche, deren der Prinz nicht mächtig war, schließlich werde auch eine entsprechende Unterkunft nur schwer zu beschaffen sein. Die Königin aber ließ alle diese Bedenken nicht gelten, und so trat denn der Prinz am 1. Februar 1872 unter dem Namen eines Marquis de Covadonga in die Akademie ein und legte die Uniform des Hauses an. Sein ehemaliger Erzieher Graf Wilhelm Morphy begleitete ihn; dem Prinzen wurde ein Teil der Wohnung des Direktors, und zwar jene denkwürdigen Gemächer eingeräumt, wo Kaiser Karl VI. lebte und starb, Maria Theresia geboren ward und ihre Kinderjahre verlebte. An den Lehrstunden im Gymnasium konnte der Prinz zunächst schon aus dem Grunde nicht teilnehmen, weil er, wie gesagt, des Deutschen nicht mächtig war und auch bis dahin nach einem ganz anderen Lehrplan unterrichtet worden war. Dagegen nahm er von Anfang an an allen körperlichen Übungen der Zöglinge teil. Die eigentliche Erziehung des Prinzen leitete der Akademiendirektor von Pawlowski, unterstützt von dem Präfekt Johann Fetter und dem Grafen Morphy, der schon in Frankreich längere Zeit das Amt eines Erziehers beim Prinzen versehen hatte. Pawlowski fand, wie er in einem später veröffentlichten Berichte sagt, »den Boden bereits trefflich vorbereitet: eine feste moralische Grundlage, einen tiefen religiösen Sinn, der nie in Pietismus oder in Unduldsamkeit ausartete, ein heiteres offenes Wesen, das aber auch Verständnis zeigte für die ernsten Aufgaben des Lebens, vor allem aber einen feinen und richtigen Takt im Verkehre mit den Menschen, der



Großer Hof mit den 1911 angelegten Rasenplätzen.

stets den richtigen Ton zu treffen wußte — diese Eigenschaften fanden seine neuen Erzieher bereits vor«. An Kenntnis der Welt und des Lebens aber war er durch die Schicksale, die er bereits erfahren hatte, seinen Altersgenossen weit voraus, doch weder über Mißtrauen noch Verslossenheit, die so leicht als bittere Frucht aus solchen frühen Erfahrungen keimen, hatten seine Erzieher zu klagen. Aber seine Phantasie war von südländischer Lebhaftigkeit und neue äußere Eindrücke wirkten allzu mächtig auf ihn ein. Das Bemühen der Erzieher war denn hauptsächlich darauf gerichtet, die Objekte der Aufmerksamkeit einzuschränken, um sein Wesen ruhiger, seine Beschäftigung mit den Dingen intensiver zu machen. Dabei durfte aber nicht vergessen werden, daß hier vielleicht auch ein künftiger Regent heranzubilden war. Die Bewegung in Spanien schien sich zwar nach der Thronbesteigung Amadeos von Savoyen etwas beruhigt zu haben, doch waren die Verhältnisse durchaus nicht konsolidiert und es zeigte sich bei verschiedenen Anlässen, daß die Bourbonen immer noch viele Anhänger hatten. Das Problem der Fürstenerziehung, das einst, im XVIII. Jahrhundert, viel und eingehend diskutiert worden war, schien damals aus der pädagogischen Literatur ganz verschwunden, die Erzieher des Prinzen konnten an keine Tradition anknüpfen, sich an keine bewährten Vorbilder halten. Aber sie fanden eine kräftige Unterstützung an dem Genius des Hauses: »Hier sah der Prinz täglich, daß sich alles einem höheren Willen unterordnen müsse, daß nicht Rang und äußere Vorzüge, sondern nur Verdienste Anspruch auf Achtung und Auszeichnung erwerben, daß man, um höhere Ziele zu erreichen, manches Opfer bringen müsse. . . . In dieser Atmosphäre war es ihm leicht, gehorchen und entsagen zu lernen, um dereinst herrschen zu können nicht nur über andere, sondern — über sich selbst.« Schon daß er das Bildnis Maria Theresias fast in allen Räumen, auch in seinen eigenen Zimmern, täglich vor sich sah, mußte ihn immer wieder,

unauffällig, aber darum nur desto eindringlicher daran erinnern, daß Mut im Unglück und Mäßigung im Glück, Gerechtigkeit und Milde die Eigenschaften sind, welche die Nachwelt an Fürsten vor allem rühmt.

Der Unterricht des Prinzen umfaßte die alten Sprachen in einem etwas geringeren Ausmaß als am Anstaltsgymnasium, deutsche, französische und englische Sprache, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Physik, Mathematik, Geometrie und Ästhetik. Den schon in Spanien begonnenen und nie ausgesetzten Unterricht in spanischer Sprache und Geschichte setzte Graf Morphy fort. Der Prinz machte so rasche Fortschritte im Deutschen, dessen er sich im Umgang mit seinen Altergenossen in der Akademie doch fast ausschließlich bedienen mußte, daß der Unterricht bald in fast allen Gegenständen in deutscher Sprache erteilt werden konnte; er sammelte sich auch während seines Aufenthaltes in der Anstalt eine stattliche deutsche Bibliothek, die er dann in die Heimat mitnahm; zu seinen Lieblingsbüchern gehörte Schillers Don Carlos, von dem er ganze Seiten seinem Gedächtnis einprägte; hier hat wohl sein Lehrer in der deutschen Sprache und Ästhetik, Suttner, anregend auf ihn gewirkt.

Ende Juli 1874 verließ der Prinz die Akademie, um seine Ausbildung durch militärische Studien in England und rechts- und staatswissenschaftliche an der Universität Bonn zu vollenden. Doch war es ihm nicht vergönnt, diesen ihm vorgesetzten Studienplan auszuführen. Am 29. Dezember 1874 wurde er von den spanischen Cortes zum König proklamiert. Es war ihm keine lange Regierung beschieden; ein frühzeitiger Tod raffte im Jahre 1886 den kaum dreißigjährigen Fürsten dahin. Ob er als Herrscher der Erziehung, die er im Hause Maria Theresias genossen hat, Ehre machte, wird die Geschichtsschreibung, wie er selbst über sie und seine Lehrer urtheilte, vielleicht sein Biograph einmal feststellen können, jedenfalls aber hat er dem Theresianum immer ein dankbares Andenken bewahrt. Kaum war er in

Madrid eingezogen, so wurden seine sämtlichen Erzieher und Lehrer in der Anstalt durch spanische Orden ausgezeichnet und noch im ersten Jahre seiner Regierung gründete er ein dem Theresianum ähnliches Institut, deren Zöglinge die gleiche Uniform tragen.

*

Abbas Hilmi Pascha war bei seinem Eintritt in die Akademie 13 Jahre alt. Es wurde für ihn keine Ausnahmsstellung und keine Einschränkung des Unterrichts begehrt. Nach einer kurzen Übergangszeit, in der er sich das Deutsche aneignete, nahm er fast an allen Lehrstunden im Gymnasium teil, nur trat an Stelle von Latein und Griechisch Englisch und Französisch. Für den mohammedanischen Religionsunterricht, für Türkisch und Arabisch wurde ein externer Lehrer bestellt. Die Zeit bis zum Sommer 1890 blieb der allgemeinen Bildung gewidmet, die folgenden zwei Jahre der Berufsbildung. Die juristisch-staatswissenschaftlichen Studien leitete der Juristenpräfekt Dr. von Hussarek; sie umfaßte im ersten Jahre: Staatengeschichte, Rechtsenzyklopädie, Nationalökonomie und Finanzwissenschaft — römisches und kanonisches Recht blieben ausgeschlossen — im zweiten Jahre türkisches und französisches Zivilrecht, das in Ägypten sehr stark rezipiert ist, Völkerrecht und allgemeines Strafrecht; Nationalökonomie und Finanzwissenschaft wurden fortgesetzt; es war noch ein drittes Jahr in Aussicht genommen, in dem der Prinz Vorträge über Staatsrecht, Statistik und Verwaltungslehre hören und die bereits begonnenen militärischen Studien fortgeführt werden sollten. Aber der Tod seines Vaters Mehemed Tewfik Pascha im Jänner 1892 berief ihn in die Heimat. Bezeichnend für die Sinnesart des Prinzen ist das Wort, das er nach dem Erhalt der Todesnachricht aussprach: »Ich habe nicht mehr das Recht, jung zu sein.« Auch Abbas Hilmi Pascha hat sich immer als ein pietätvoller Zögling des Institutes erwiesen.¹²⁾ Für das Theresianum aber war sein Aufenthalt epochemachend; er leitete dauernde

Beziehungen der Anstalt zu dem Orient ein; die Ansicht der dortigen höheren Kreise, daß eine standesgemäße abendländische Erziehung nur in Paris erworben werden könne, wurde erschüttert. Zunächst trat auch der jüngere Bruder des neuen Khedive Mehemed Ali Bey und zwei Neffen desselben in die Akademie; 1901 folgten zwei persische Prinzen, Brüder des damaligen Schah, Hussein Ali Mirza und Sultan Ahmed Mirza, die beide bis 1906 in der Anstalt blieben, 1910 kam Omer Farouk, der erste Prinz der Dynastie Omar, welcher außer Landes studierte.

*

Von der sonstigen Zusammensetzung der Zöglingenschaft in dieser Periode ist wenig zu sagen; sie blieb im wesentlichen dieselbe wie vorher. Von Angehörigen fürstlicher Geschlechter, die bis dahin in der Akademie nicht vertreten waren, begegnen wir neben Alfonso von Bourbon noch drei Sprößlingen dieses Hauses, den Prinzen Franz, Peter und Ludwig, alle zwischen 1875 und 1877 in der Anstalt. Von anderen hervorragenden neuen Namen seien die Beaulieu-Marconnay, die Bissingen, die Castell-Rüdenhausen, die Meysenbug, die Rasumovski, die Schönfeld, die Sizzo Noris, die Van der Straten erwähnt. Die Ereignisse des Jahres 1867 haben auf die Frequenz von Seite der Ungarn und Kroaten keinen wesentlichen Einfluß geübt; wir finden in der Liste bis auf die neueste Zeit die Namen Esterhazy, Festetics, Forgach, Szechényi, Teleki, Zichy, Draskovich, Pejácsevich. Überhaupt sind nicht wenige von den Familien, die der Akademie schon zu Zeiten Maria Theresias ihre Sprößlinge anvertrauten, ihr treu geblieben; auch unter den Zöglingen dieser neuesten Periode sind noch Auersperg, Hadik, Hardegg, Hohenwart, Kolowrat, Montecuccoli, Paar, Schaffgotsch, Starhemberg. Auch in bezug auf die Berufswahl tritt keine neue Erscheinung auf; nächst dem Zivilstaatsdienst zieht immer noch die militärische Laufbahn jüngere und ältere Zög-



Bibliothek.

linge mächtig an; nicht wenige treten noch heute nach vollständig absolvierten Gymnasialstudien und abgelegter Maturitätsprüfung in die Wiener-Neustädter Akademie ein, mit der sie der gleiche Name und die gleiche Pietät verbindet. Zu einer Umschau über die Ernte, die die Aussaat seit 1865 ergeben hat, ist die Zeit noch zu kurz, wenn sie auch schon wieder bald ein Halbjahrhundert umfassen wird. Immerhin hat ein Zögling der ersten siebziger Jahre — Richard Freiherr von Bienerth, ein Enkel des vorletzten Kurators — heute schon wieder mehrere Jahre der Wirksamkeit in dem höchsten österreichischen Staatsamt hinter sich.

Die externen Schüler, die seit 1850, also schon wieder mehr als ein halbes Jahrhundert, den Unterricht am Gymnasium mit den Zöglingen teilen, waren von Anfang an fast durchaus bodenständige Jugend aus dem Bezirke Wieden, aber aus beinahe allen sozialen Schichten zusammengesetzt. Auch hier kam ein Bruchteil aus adeligen Familien, aus Offiziers- und Beamtenkreisen; sehr stark war auch das höhere Bürgertum vertreten, doch daneben erschienen stets auch ganz einfacher Leute Kind: bekanntlich war Bürgermeister Dr. Karl Lueger, der aus einer der ersten Generationen der Externen (1854—1862) hervorgegangen ist, der Sohn eines Dieners an der Technischen Hochschule.

Schlußwort.

Unsere lange Wanderung ist zu Ende. 292 Jahre ist es her, daß Kaiser Matthias den ersten Schloßhauptmann des Favoritenhofes ernannt hat, 224, daß an Stelle der rauchgeschwärzten Ruinen, die die Türkenhand von diesem zurückgelassen, der Bau Lodovico Burnacinis erstand, 159, daß der letzte Habsburger hier seine Augen für immer schloß, 165, daß Maria Theresia das verödete Lustschloß den Vätern der Gesellschaft Jesu zur Errichtung der Akademie übergab. Diese hat von 1746 an bis auf heute 5397 Zöglinge gezählt; von denen, die etwa um 1760 das Haus für immer verließen, konnten um 1850 die Urenkel einziehen, von diesen können es heute schon wieder die Enkel; es sind, immer vom Vater zum Sohn gerechnet, sechs wohlgezählte Generationen. In einem so langen Zeitraum müssen nach demselben Gesetz, nach dem auf den Sommer der Herbst und auf den Winter das Frühjahr folgt, Blüte und Verfall wiederholt miteinander wechseln; dem rückschauenden Blick werden diese Schwankungen so unbedeutend sein, wie dem vom Gipfel eines Berges ins Tal Blickenden die kleinen Hebungen und Senkungen der Straße, die unten zieht. Es kommt doch nur darauf an, ob sich in der gesamten Entwicklung ein guter Geist ausspricht, eine starke Tradition die vergänglichen Erscheinungen der einzelnen Tage und Jahre zu einem einheitlichen Ganzen verbindet. Die Theresianische Akademie zeigt einen solchen Geist, besitzt eine solche Tradition. Es gibt Erziehungsanstalten, die ehrwürdiger sind durch höheres Alter, andere bedeuten mehr in der Geschichte der Pädagogik



Akademiegebäude. Gegenwärtige Straßenansicht.

oder einzelner Wissenschaften, noch andere verzeichnen in ihren Annalen größere Namen; die Theresianische Akademie wird ihnen ihre Rumesitel nicht bestreiten, wird einer Fürstenschule von Meißen, einem Kloster Schulpforta neidlose Anerkennung spenden, in dem Bewußtsein, unter den großen Schultiftungen älterer und neuerer Zeit auch ihren Ehrenplatz zu haben. Ihre Besonderheit liegt tief begründet in den Besonderheiten unseres Gesamtvaterlandes; worin sie besteht, wurde im Laufe dieser Darstellung oft genug ausgesprochen.

In rückschauender Betrachtung den Wurzeln unserer eigenen Existenz nachzugehen, zu erforschen, wie die Institutionen rings um uns, an denen wir Anteil haben, die Schöpfungen des Menschengestes, die wir bewundern, geworden sind, ist gewiß ein würdiges Geschäft und jeder Gebildete soll es üben. Aber das stärkere Recht auf uns hat doch die Gegenwart; von der Frage: was war? werden wir uns doch immer wieder zu jener wenden nach dem was ist? hinwenden. Und von da lockt es uns weiter; leise werfen wir auch die dritte Frage auf: was wird sein? obwohl wir wissen, daß der Faden der dritten Norne uns doch auf immer unsichtbar bleiben muß.

Von der Herrlichkeit der alten Favorita ist nicht viel erhalten; noch stehen die Grundmauern, die einst die Bauleute Kaiser Matthias' in die Erde gesenkt, Treppen und Korridore, der Bibliothekssaal, der Schmuck einiger Zimmer, deuten noch auf den einstigen Herrnsitz und von den Bäumen des Gartens haben manche schon auf die Ahnherren der Zöglinge herabgesehen, die heute zu ihren Füßen sich tummeln. Auch ist noch das kunstvolle Gittertor da, das den Park einst im Norden abschloß und der Weiher auf der Anhöhe im Süden und die Grotte des Barden Sined, die sich Nicolai einst zeigen ließ. Aber überall hat doch Neues und Neuestes das Alte überwuchert. Burnacini würde seinen Palast, Trehet seinen Garten nicht wiedererkennen, die Kavaliere und Damen vom Hofe Karl VI. sich in diesen

Sälen und Gängen nicht mehr zurechtfinden, die würdigen Patres von der Gesellschaft Jesu und der frommen Schulen vergebens nach ihren Zellen, ihre Zöglinge vergebens die gewohnten Lehr- und Arbeitszimmer suchen; neue Stockwerke wurden aufgesetzt, Zubauten angefügt, große Säle in Stuben zerteilt und kleine Zimmer zu weiten Gemächern vereinigt; von dem alten Park fehlt ein großer Teil und der Rest ist anders angeordnet, andere Wege und andere Ruheplätze sind angelegt.

Noch größer aber ist die Veränderung, wenn wir die Umgebung von Haus und Garten mit in Betracht ziehen.

Kaiserin Maria Theresia hatte, als sie ihr Lustschloß Favorita den Jesuiten überließ, unstreitig die Absicht, damit eine Erziehungsanstalt auf dem Lande zu gründen. Und wirklich konnte das Theresianum beinahe ein Jahrhundert als eine solche gelten. Noch in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gingen auch vornehme Wiener Familien nach Währing oder Döbling »aufs Land«, die Vorstädte, durch die weiten Grasflächen des Glacis von der eigentlichen noch von Mauern umschlossenen Stadt getrennt, bestanden zum größten Teil aus Gärten und Feldern; noch in den fünfziger, ja den ersten sechziger Jahren hatten die Zöglinge, wenn sie mit ihren Präfekten bei dem rückwärtigen Pfortchen in der heutigen Belvederegasse, das noch besteht, die Anstalt verließen, binnen wenigen Minuten die Häuser der Vorstadt hinter sich, waren völlig im Freien, sahen zwischen sich und den Mödlinger Bergen nur Feld, Wiese und Wald. Aber nicht viel später begann der Prozeß, der mit Riesenschnelle das alte »Landerziehungsheim« in ein vornehmes städtisches Konvikt verwandeln sollte. Von allen Seiten drängten sich drei- und vierstöckige Bauten heran; von den gegenüberliegenden Häusern der Favoritenstraße können neugierige Augen in die Innenräume der Akademie lugen, von denen der Belvederegasse in den Park und in die Schwimmschule. In unmittelbarer Nähe erstanden ein

großes Krankenhaus, eine Kaserne — die inzwischen wieder verschwunden ist — das Taubstummeneinstitut, eine Telephonzentrale. Wohl sind die meisten Schulzimmer, Studierstuben, Schlaf- und Krankensäle gegen den Garten zu untergebracht worden, aber für alle ist dort doch nicht Platz, es mußte auch für diese der Straßentrakt herangezogen werden. Und was für eine Straße ist das heute! Mit dem alten Seitenfahrweg, der sich einst bei den Paulanern von der Wiener-Neustädter Poststraße abzweigte, hat sie nichts mehr gemein, sie ist eine Hauptverkehrsader der Großstadt geworden und vom frühen Morgen bis späten Abend vom Lärm der elektrischen Trambahn, der Automobile, der Ziegel- und Kohlenwagen erfüllt. Das Haus selbst ist durch bedeutende Niveauerhebungen wie in den Boden gesunken; das obere Tor zeigt am besten, wie tief. Die Räume des Erdgeschosses sind dadurch zum großen Teil für ihre einstigen Zwecke unbrauchbar geworden, es sind Souterrains, wo nur Küchen und Magazine untergebracht werden können. Die Atmosphäre endlich, die alles umgibt, in der die 300 Knaben und Zöglinge atmen, ihre Tage und Nächte verbringen, ist gleichfalls lange nicht mehr dieselbe wie noch vor 100, vor 50 Jahren: wohl ist der Garten noch immer ein heilkräftiges Luftreservoir, aber es fehlt der Hauch von Wiese und Wald, der einst über Haus und Garten strich, dafür dringt von allen Seiten der Dunst der Großstadt herein, der Rauch von tausend Schloten und im Sommer der heiße Brodem, den das steinerne Häusermeer ringsum allabendlich ausstrahlt. Freilich sind in dem Maße, als die Gefahren, die in der Großstadt der Gesundheit namentlich der Jugend drohen, auch die Mittel zu ihrer Abwehr gewachsen, die Fortschritte der Hygiene, die in der Anstalt alle gewissenhaft in Evidenz gehalten werden, haben manche Krankheitsquelle früherer Zeiten verstopft, Epidemien wie der Abdominaltyphus von 1837, der binnen kurzem 14 Zöglinge dahinraffte, sind seit Dutzenden nicht zu verzeichnen und heute kaum möglich,

aber dies läßt sich doch nicht leugnen, daß die äußeren Bedingungen, die Kaiserin Maria Theresia bei ihrer Stiftung für das Gedeihen der Anstalt voraussetzte, heute nicht mehr oder doch nur in einem viel geringeren Maße gegeben sind.

Aber auch im Innern der Anstalt, in ihrer Verfassung, in ihren Einrichtungen zeigt sich überall eine neue Zeit. Die Gegenwart mag sie von außen her bedrängen und einengen, sie hat nicht nur jenes unveränderliche, aber lebensvolle Prinzip in sich, das sie erhält, sondern eine elastische Triebkraft, die sie sich den veränderten äußeren Umständen immer wieder anpassen und sie in der neuen Umgebung auch als ein neues Gebilde stehen läßt. Wohl sind einige Formen da, die auf die alte Zeit deuten: an Festtagen wird ein Prunk entfaltet, der an den besonderen Ursprung und die besondere Bestimmung der Akademie erinnert, an die Munifizienz, mit der ihre kaiserliche Stifterin sie ausgestattet, an die Huld und Gnade, die ihr die folgenden Herrscher erwiesen haben. Das Hochamt, welches das Schuljahr eröffnet und schließt, wird hier von einem Domherrn gelesen, der Inful und Hirtenstab wie ein Bischof trägt, eine ganze Schar assistierender Priester umgibt ihn und Zöglinge mit Windlichtern geleiten ihn zum Altar. Am Namenstag des Kaisers, am Tag der Kaiserpreisverteilung, erscheint der Kurator; in feierlichem Zug, unter Vorantritt wieder von Zöglingen mit gezogenen Degen, betritt er unter Fanfarenklängen den hohen Saal, wo das Bildnis Maria Theresias auf die Versammelten herabblickt, und die Worte des Lobes und der Aneiferung, die anderswo bei solchem Anlaß ein schlichter Schulmann spricht, vernehmen die Zöglinge hier aus dem Munde eines kaiserlichen Ministers mit Band und Ordensstern, von einem Staatsmann, dessen Gedanken und Sorgen, so wie er die Akademie verläßt, dem ganzen Reiche zugewandt sind. Und wiederum an anderen Tagen können die vorübergehenden Leute noch wie vor 130 Jahren aus dem weitgeöffneten Tor der

Favoritaschwere Staatskarossen mit galonierten Kutschern fahren sehen, in denen sich die Edelknaben in ihrer altertümlichen Tracht zu ihrem Dienst in die Hofburg begeben.

Wer dann aber an Werktagen das Haus betritt, durch die Schulzimmer und Arbeitsräume schreitet, dem Unterricht lauscht, die Jugend auf ihren Spiel- und Sportplätzen sich tummeln sieht, einen Gang durch die Eß- und Schlafräume, die Küche, die Krankenabteilung, die Sammlungen tut, der wird alsbald gewahr werden, daß hier doch ein durchaus moderner Geist waltet. Vor allem wird ihm die demokratische Gleichheit ins Auge fallen, nach der die Zöglinge von ihren Erziehern und Lehrern behandelt werden, nach der sie aber auch selbst sich untereinander bewegen. Die niemals in starrer Strenge festgehaltene Exklusivität der adeligen Ritterakademie ist ja längst aufgegeben, über ein halbes Jahrhundert vereinigen dieselben Kamaraten Adelige und Bürgerliche in kollegialer Gemeinschaft, sitzen Zöglinge und externe Schüler auf denselben Bänken friedlich nebeneinander. Aber es erinnert auch sonst nichts an das alte Privilegium; ein jeder wird nur mit seinem einfachen Namen aufgerufen und nur auf den Zeugnissen erscheinen die Prädikate, nur wenn der Vorsitzende der Prüfungskommission beim Abiturientenexamen das Resultat verkündigt, werden sie ausgesprochen. Im Unterricht gilt im wesentlichen derselbe Lehrplan wie an jedem anderen Gymnasium der Monarchie und die wenigen Abweichungen entspringen nicht einer Rückständigkeit, sondern im Gegenteil dem Bestreben, dem Reformverlangen der Gegenwart entgegenzukommen. Nirgends so wie hier wird Buch und Wort durch lebendige Anschauung belebt, keine Leibesübung wird vergessen, die die moderne Hygiene der Jugend empfiehlt, über Speise und Trank, Arbeit und Schlaf wacht sorgsam das Auge des Arztes, den Kranken betreut gewissenhafte Pflege nach allen Vorschriften der Wissenschaft. Und, um auch das nicht zu vergessen: die öko-

nomische Grundlage, auf der der komplizierte Haushalt des Institutes sich aufbaut, ist durchaus solid; das Theresianum ist nicht reich, kann es nicht sein, weil ihm kein neuer Besitz zuwächst und der Ertrag des alten nicht wesentlich gesteigert werden kann*), aber es findet, dank der sparsamen Wirtschaft, die seit Dezennien schon geübt wird, sein gutes Auskommen; immer noch erhält es sich durchaus selbst ohne staatlichen oder anderen Zuschuß.

Von einer solchen Gegenwart aus darf die Akademie getrost in die Zukunft blicken. Was diese ihr auch für neue Aufgaben zuführen mag, sie wird sie bewältigen, wenn sie von dem Geiste beseelt bleibt, den sie heute zeigt; einerseits festzuhalten an den bewährten Traditionen des Hauses, andererseits sich keinem Fortschritte zu verschließen, der auf irgend einem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts unverkennbar hervortritt.

*) An Fondsgütern besitzt die Akademie heute noch Dürnholz und Zistersdorf in Niederösterreich, Neutitschein in Mähren. Řepnin wurde 1904 wieder verkauft.

Anhang.

A. Verzeichnis der Kuratoren, Kuratorstellvertreter, Akademie- und Gymnasialdirektoren.

I. Kuratoren (Oberdirektoren).

Graf (Fürst) Josef Khevenhüller, Geh. Rat, Oberstkämmerer, Staats- und Konferenzminister 1746—1754, (auch »Protektor« genannt).

Graf Josef Trautson, Kardinal, Fürsterzbischof von Wien, 1755—1757 (Protektor des Collegium Theresianum).

Graf Karl Salm, Geh. Rat (Oberdirektor der von 1755 bis 1758 bestehenden k. k. Theresianischen Ritterakademie), 1755.

Graf Balthasar Windischgrätz, k. k. General-Feldwachtmeister (ebenso), 1755—1758.

Graf Anton Migazzi, Geh. Rat, Kardinal, Fürsterzbischof von Wien, 1761—1773.

Graf Caspar Lanthieri, Geh. Rat, 1773—1782 (»I. Oberdirektor«).

Emanuel Freiherr von Stillfried-Rattonitz, 1782—1784 (»Oberdirektor«).

Graf Franz Josef Saurau, Geh. Rat, Staats- und Konferenzminister, Oberster Kanzler der Vereinigten Hofkanzlei, 1797—1801.

Josef Thaddäus Freiherr von Sumerau-Vogt, Geh. Rat, Präsident der Polizei-Hofstelle, 1801—1816.

- August Freiherr von Herzogenburg (Picot de Peccaduc),
Geh. Rat, FML., Lokaldirektor der k. k. Ingenieur-
akademie, 1821—1834.
- Graf Ludwig Taaffe, Geh. Rat, Dr. jur., I. Präsident des
Obersten Gerichts- und Kassationshofes, 1834—1855
(seit 1850 nur mit administrativen Befugnissen).
- Graf Georg Stockau, k. k. Major a. D., 1855—1865 (nur
mit administrativen Befugnissen).
- Dr. Anton Ritter von Schmerling, Geh. Rat, Staats-
minister, I. Präsident des Obersten Gerichts- und
Kassationshofes, Mitglied des Herrenhauses, 1865 bis
1893.
- Dr. Paul Freiherr Gautsch von Frankenthurn, Geh. Rat,
Minister für Kultus und Unterricht 1885—1893 und
1895—1897, Ministerpräsident 1897, 1905—1906,
1911, Präsident des Obersten Rechnungshofes 1899
bis 1911, Mitglied des Herrenhauses seit 1893.

Anmerkung: Von 1758—1761 und von 1816—1821 blieb die Stelle
eines Kurators unbesetzt. — Von 1850—1861 vertrat in Er-
ziehungs-, Studien- und Personalsachen das k. k. Ministerium
für Kultus und Unterricht, von 1861—1865 die Unterrichtssektion
des k. k. Staatsministeriums das Kuratorium.

II. Stellvertreter und Adlati des Kurators.

- Friedrich Franz Freiherr von Kettler 1753—1754.
- Graf Karl Ottokar Colloredo (als »Direktor der adeligen
Übungen« dem Kurator Erzbischof Grafen Migazzi
beigegeben), 1761—1773.
- Graf Philipp Edling (»II. Oberdirektor«), 1773—1782.

-
- Josef Freiherr von Penkler, k. k. Hofrat, 1802—?.
- Dr. Franz Freiherr von Sommaruga, 1834—1849.
- Graf Friedrich Stockau, 1859.
- Dr. Paul Freiherr Gautsch von Frankenthurn, 1891,
1892—1893.

III. Akademiedirektoren (Rektoren).

- P. Ludwig Debiel (Debiels) S. J., 1746—1748.
P. Ignaz Langetl S. J., 1749—1754.
P. Matthias Pock S. J., 1755—1760.
P. Heinrich Kerens S. J., 1761—1766.
P. Theodor Cravina von Kronstein S. J., 1767—1773.
P. Gratian Marx S. P., 1774—1784.
-
- Abbé Franz Felix Hofstätter, 1797—1803.
Josef Freiherr von Penkler, k. k. Hofrat, 1803—1805.
P. Dr. Peter Bruckner S. P., k. k. Rat, Provinzial,
1805—1823.
P. Prosper Hussak S. P., 1823—1825.
P. Jakob Kellner S. P., 1825—1835.
P. Prosper Hussak S. P., k. k. Regierungsrat, Provinzial,
1835—1844.
P. Cajetan Wrana S. P., k. k. Regierungsrat, Provinzial,
1844—1849.
Dr. phil. et jur. Heinrich Demel, k. k. Regierungsrat,
1850—1866.
Dr. Alexander Ritter von Pawlowski, k. k. Hofrat,
1866—1880.
Dr. Adam Wolf, k. k. Regierungsrat und Universitäts-
professor, 1880—1881.
Dr. Paul Gautsch von Frankenthurn, k. k. Regierungs-
rat, seit 1883 k. k. Hofrat und Direktor der k. u. k.
Orientalischen Akademie, 1881—1885.
Dr. Michael Freiherr von Pidoll zu Quintenbach, k. k.
Regierungsrat, später k. k. Hofrat mit dem Titel
und Charakter eines Sektionschefs, 1885—1895,
1896—1907.
Karl Ziwsa, mit dem Titel eines k. k. Hofrates (mit der
Leitung betraut), 1907—1909.
Dr. Boleslaus von Małachowski, k. k. Statthaltereirat,
seit 1911 mit dem Titel eines k. k. Hofrates, seit
1910.

Anmerkung: Vom Herbst 1895 bis Jänner 1896, sowie vom Juli 1909 bis Juni 1910 war die Stelle eines Direktors unbesetzt; 1895—1896 war mit der Leitung der damalige Vizedirektor Regierungsrat Karl Ziwsa, 1909—1910 Oberpräfekt kaiserl. Rat Franz Stenzl S. P. betraut.

Gymnasialdirektoren (seit 1866 zugleich Vizedirektoren der Akademie).

Dr. phil. Alois Joh. Capellmann, 1849—1853.

Dr. phil. et jur. Heinrich Demel, k. k. Regierungsrat und Akademiedirektor, 1853—1866.

Dr. phil. Heinrich Mitteis, k. k. Regierungsrat, 1866 bis 1877.

Dr. phil. Alois Egger Ritter von Möllwald, k. k. Regierungsrat, 1878—1893.

Karl Ziwsa, k. k. Regierungsrat, seit 1907 k. k. Hofrat und Leiter der Akademie, 1893—1909.

Dr. Vinzenz Lekusch, seit 1910.

Anmerkung: Vom 15. Mai 1877 bis zum September 1878 und vom Juli 1909 bis Juni 1910 war die Stelle eines Gymnasialdirektors unbesetzt; 1877—1878 leitete die Direktion Professor Dr. Hermann Suttner, 1909—1910 Schulrat Professor Franz Prix.

B. Verzeichnis der königlich ungarischen Regierungskommissäre.

Johann Barthos von Szigeth, königl. ungar. Staatssekretär a. D., 1876—1894.

Adalbert Graf Cziráky von Czirák und Dénesfalva, Geh. Rat, erbliches Mitglied der Magnatentafel des ungarischen Reichstages, Obersthofmarschall, 1894 bis 1911.

Dr. August Graf Zichy von Zich und Vásonykeő, erbliches Mitglied der Magnatentafel des ungarischen Reichstages, Obersthofmarschall, seit 1911.

C. Verzeichnis hervorragender Zöglinge der Akademie von 1746—1880.

(Die Ziffern in Klammern bezeichnen die Jahre des Aufenthaltes in der Akademie.)

- Koch Johann, Freiherr (1746—1752), geb. 1733, † 1780, FML., Kommand. in Ostende, Ritter des M.-M. Th.-O.
- Locella Alois, Freiherr (1749—1754), geb. 1733, † 1800, k. k. n.-ö. Regierungsrat, hervorragender Philologe.
- van Swieten Gottfried, Freiherr (1746—1752), geb. 1733, † 1803, Geh. Rat, kais. Gesandter in Brüssel, Paris, Warschau, Berlin, Präfekt der Hofbibliothek, Präses der Studien- und Bücherzensur-Hofkommission.
- Auersperg Josef, Graf (1746—1752), geb. 1734, † 1795, Fürstbischof zu Lavant, zu Gurk, endlich zu Passau, Kardinalpriester.
- Kinský v. Wchinitz und Tettau Franz Josef, Graf (1746 bis 1753), geb. 1739, † 1805, Geh. Rat, FZM., Oberdirektor d. Milit.-Ak. Wr.-Neustadt, Ritter des M.-M. Th.-O.
- Kinský v. Wchinitz und Tettau Josef, Graf (1746—1753), geb. 1731, † 1804, Geh. Rat, FM., R. d. M.-M. Th.-O.
- Wilczek Johann Josef, Graf (1779—1755), geb. 1738, † 1787, Geh. Rat, dirigierender Minister in Mailand, Ritter d. Gold. Vl.
- Kollonitz Ladislaus, Graf (1747—1755), geb. 1736, † 1817, Erzbischof von Kalocsa.
- Coronini-Cronberg Rudolf Graf (1747—1753), Geh. Rat, Historiker.
- Hardegg z. Hardegg auf Glatz Franz, Graf (1748—1756), Geh. Rat, Ritt. d. Gold. Vl.
- Doblhof Freiherr Anton v. (1749—1755), geb. 1731, † 1810, Präsident d. Akad. d. bildenden Künste.
- Harrach Franz, Graf (1749—1752), FML., Ritt. d. M.-M. Th.-O.
- Harrach Ferdinand, Graf (1749—1757), FML., Ritt. d. M.-M. Th.-O.

- Khevenhüller Franz Anton, Graf (1750—1753), Geh. Rat, Landmarschall in N.-Ö., Ritt. d. Gold. Vl.
- Buol-Schauenstein Rudolf, Freiherr (1750—1751), bevollm. Minister in München, Staatsminister.
- Hagen Johann, Freiherr (1751—1762), Geh. Rat, Ritter d. Gold. Vl.
- Schrattenbach Vinzenz, Graf (1765—1766), Fürstbischof von Lavant, dann Bischof in Brünn.
- Keühl Karl, Freiherr (1751—1755), FML., R. d. M.-M. Th.-O.
- Splény von Miháldi Gabriel, Freiherr (1751—1753), FML., R. d. M.-M. Th.-O.
- Balassa Franz, Graf (1752—1755), Banus von Kroatien, illyr. Hofkanzler.
- Colloredo-Waldsee-Mels Franz, Graf (1752—1755), geh. Staatskonferenz- und Kabinettsminister, Ritt. d. Gold. Vl.
- Salm-Salm Wilhelm, Fürst (1753—1763), Bischof von Tournay, Fürsterzbischof von Prag.
- Colloredo Wenzel, Graf (1753—1757), GFM., Komm. d. M.-M. Th.-O.
- Splény de Miháldi Johann, Freiherr (1753—1757), hervorragendes Mitgl. d. ungar. Landtages von 1790.
- Wurmbrand Josef, Graf (1753—1755), Geh. Rat, Gesandter an verschiedenen Höfen.
- Lažansky von Bukowa Prokop, Graf (1753—1757), Präsident d. Hofkammer, zuletzt Präsident der obersten Justizstelle.
- Vécsey de Hainácskeő Siegbert, Freiherr (1754—1756), FML., R. d. M.-M. Th.-O.
- Bathýány Ignaz, Graf (1754—1755), Bischof von Siebenbürgen.
- Bánffy Georg II., Graf (1756—1757), Gouverneur des Großfürstentums Siebenbürgen, † 1822.
- Enzenberg Franz, Freiherr (1757—1766), Appellationsgerichtspräsident in Klagenfurt.
- Schaffgotsch Prokop, Graf (1758—1771), erster Bischof von Budweis.

- Fischer von Nagy-Szalatna Josef, Freiherr (1758—1761),
Bischof von Dulcina.
- Waidmannsdorff Max, Freiherr (1758—1765), Gouverneur
von Tirol.
- Peßler Ignaz, Freiherr (1759—1769), Oberst, Ritt. d. M.-
M. Th.-O.
- Seilern Josef, Graf (1759—1770), Gesandt. am Kurfürstl.
bayr. Hofe.
- Zichy Karl, Graf (1759—1771), Staats- und Konferenz-
minister, Ritt. d. Gold. VI.
- Gemmingen Reinhard, Freiherr (1760—1764), k. bayr.
Staatsminister.
- Ugarte Alois, Graf (1760—1768), Staats- und Konferenz-
minister, Ritt. d. Gold. VI.
- Penkler Josef, Freiherr (1761—1769), Hofrat, 1802
Kuratorstellvertreter und 1803—1805 Direktor der
Ther. Ritter-Akad.
- Hoyos Philipp, Graf (1762—1769), Ritt. d. Gold. VI.
- De la Torre de Valsassina Raimund, Graf (1762—1764),
Gouverneur von Triest.
- Salm-Reifferscheid Franz, Graf (1763—1768), Kardinal,
Fürstbischof von Gurk.
- Esterházy de Galantha Franz, Graf (1764—1767), Bot-
schafter in Venedig, Ritt. d. Gold. VI.
- Révay de Réva Johann, Graf (1764—1770), Bischof von Zips.
- Pejácsevich Anton, Graf (1765—1767), FML., Ritt. d.
M.-M. Th.-O.
- Litta Visconti Arese Anton, Marquis (1765—1768), Groß-
kanzler d. Königr. Italien.
- Zinzendorf Rudolf, Graf (1766—1775), Gener.-Feldwacht-
meister, Ritt. d. M.-M. Th.-O.
- Waldstein Johann Friedrich, Graf (1767—1770), Fürst-
bischof von Seckau.
- Erdödy von Monyorókerek Josef, Graf (1767—1774),
Staats- und Konferenzminister, Ritt. d. Gold. VI.
- d'Erba Odescalchi Anton, Marquis und Herzog (1768
bis 1770), Erzbischof von Ikonien, päpstl. Oberst-
hofmeister.

- Hadik von Futák Karl, Graf (1768—1773), FML., Komm. d. M.-M. Th. O. (siehe auch im Verzeichnis D).
- Auersperg Siegmund, Graf (1768—1775), Dichter und jurid. Schriftsteller.
- Saurau Franz, Graf (1768—1780), Staats- und Konferenzminister, Ritt. d. Gold. Vl., 1797—1801 Kurator der Ther. Ritt.-Akad.
- Brandis Johann, Graf (1770—1777), Gouverneur von Tirol.
- Ruspoli Franz, Fürst (1771—1853), Ritt. des Gold. Vl., Botschafter in Neapel.
- Széchény Franz, Graf (1772—1774), Ritt. d. Gold. Vl.
- Koháry Franz, Graf (1773—1784), Ritt. d. Gold. Vl., ung. Hofkanzler.
- O'Donell Hugo, Graf (1771—1782), Oberstwachmeister (siehe auch das Verzeichnis D).
- Rosenberg-Orsini Franz, Fürst (1775—1777), Gen. d. Kav., Ritt. d. Gold. Vl., Kommandant d. M.-M. Th.-O.
- Trauttmansdorff Ferdinand, Graf (1775—1778), Staats- und Konferenzminister, Ritt. d. Gold. Vl.
- Kinský Karl, Graf (1776—1781), FML., Ritt. d. M.-M. Th.-O.
- Domokos Josef, Freiherr (1776—1781), Oberstwachmeister, Ritt. d. M.-M. Th.-O.
- Esterházy Ladislaus, Graf (1771—1784), Bischof von Rosenau.
- Esterházy Anton, Graf (1771—1780), Oberstleutnant, Ritt. d. M.-M. Th.-O. (siehe auch Verzeichnis D).
- Esterházy Nikolaus, Graf (1771—1780), Ritt. d. Gold. Vl.
- Paar Karl, Fürst (1778—1779), General-Feldwachmeister, Ritt. d. M.-M. Th.-O.
- Mitrowsky Anton Friedr., Graf (1782—1784), k. k. oberster Kanzler, Ritt. d. Gold. Vl.
- Schaerffenberg Josef, Graf (1782—1784), Domherr zu Olmütz (starb infolge einer Ansteckung bei der Pflege eines Typhuskranken in dem von ihm zum Militärspital eingerichteten Schlosse zu Keltschitz 1813).

- Chorinsky Ignaz, Graf (1782—1784), k. k. Staatsminister
Radetzky Josef, Graf (1782—1784), Feldmarschall, Ritt
d. Gold. Vl., Großkreuz d. M.-M. Th.-O.
- Lažansky Karl Prokop, Graf (1772—1784), k. k. Hof
kanzler.
- Klebelsberg Johann, Graf (1782—1784), Gen. d. Kav.,
R. d. M.-M. Th.-O.
- Somerau-Beckh Max, Fürst (1782—1784), Kardinal, Fürst-
erzbischof von Olmütz.
- Gattermayer Josef, Graf (1782—1784), Obersthofmeister,
Ritt. d. M.-M. Th.-O.
- Civalart Karl Leopold, Graf (1783—1784), Gen. d. Kav.,
Ritt. d. M.-M. Th.-O.
- Troyer Johann, Graf (1783—1784), Fürsterzbischof von
Olmütz.
- Apponyi Anton, Graf (1797—1798), Ritt. d. Gold. Vl.
- Ugarte Alois, Graf (1797—1800), Gouverneur von Mähren
und Schlesien.
- Mednyansky Alois, Freiherr (1797—1801), kön. ung.
Hofkammer-Präsident.
- Revitzky Adam, Graf (1799—1805), Gesandter an meh-
reren Höfen, kön. ung. Hofkanzler.
- Nádasdy Franz, Graf (1799—1802), Erzbischof von Ka-
locsa.
- Taaffe Ludwig, Graf (1799—1801), I. Präs. d. Oberst.
Gerichts- u. Kassationshofes, Kurator d. Ther. Ritt-
Akademie.
- Kalchberg Josef, Freiherr (1801—1811), Prof. d. polit.
Wiss. a. d. Theres. Akad., Leiter d. Min. f. Handel
und Volkswirtschaft.
- Thinnfeld Ferdinand, Freih. von (1802—1807), Min. f.
Landeskultur und Bergwesen, prov. Leiter des
Unterrichtsministeriums.
- Cordon Franz, Freiherr (1806—1813), FML., 1848 und
1849 Kriegsminister.
- Coronini-Cronberg Johann, Graf (1807—1813), FZM., Ritt.
d. Gold. Vl.

- Jellačić Josef, Graf (1809—1819), FZM., Banus von Kroatien, Kommand. d. M.-M. Th.-O.
- Smola Karl, Freiherr (1809—1816), GM., Direktor d. Polytechn. Instit. in Wien, Ritt. d. M.-M. Th.-O.
- Apponyi Rudolf, Graf (1810—1814), a. o. Gesandter u. bevollm. Minister.
- Montecuccoli Anton, Graf (1811—1819), k. k. Staatsminister.
- Feuchtersleben Ernst, Freiherr (1813—1824), phil. Schriftsteller, Dichter, Arzt, Unterstaatssekretär im Ministerium für Kultus und Unterricht 1848—1849.
- Auersperg Anton, Graf (1813—1817) (Anastasius Grün).
- Wielopolski Alexander, Graf (1813—1817), k. russ. Min. f. K. u. öff. Unt. in Polen.
- Pejácsevich Peter, Graf (1814—1817), kön. kroat. Minister.
- Zeller Franz v. (1814—1828), hervorragender Pferdemaler.
- Menszhengen Ferd. Friedr. Freiherr (1809—1823), Gesandter.
- Philippsberg Eugen Eman. von (1812—1823), Gesandter.
- Kulmer Franz, Freiherr (1814—1818), 1849 Minister.
- Schaffgotsch Anton Graf (1815—1823), Bischof von Brünn.
- Pergen Ludwig, Graf (1815—1829), GM., Ritt. d. M.-M. Th.-O.
- Mecséry Karl, Freiherr (1816—1827), Polizeiminister, Statth. in Steiermark.
- Spiegelfeld Franz, Freiherr (1817—1825), Statth. in Oberösterreich.
- Thierry Adolf, Freiherr (1817—1827), Polizeiminister.
- Testa Heinr., Freiherr (1817—1820), a. o. Ges. u. bev. Min. in Athen.
- Cesati Vinzenz, Freiherr (1818—1829), um 1880 Direktor d. kön. botan. Gärten, Neapel.
- Giorgi Nikolaus von (1819—1832), bevollm. Minister in Washington.
- Rothkirch Karl, Graf (1821—1828), Statth. in Böhmen.
- Siemianowski Franz von (1821—1831), Aquarellmaler.
- Handel Max, Freiherr (1821—1829), a. o. Ges. u. bev. Min. in Stuttgart.

- Zichy Hermann, Graf (1822—1823), k. ung. Hofkanzler.
- Paumgarten Franz, Freiherr (1822—1831), FML., Ziv.-u. Mil.-Statth. in Galizien.
- Attems Ottokar, Graf (1822—1833), Fürstbischof von Seckau.
- Folliot de Crenneville Franz, Graf (1828—1830), Feldzeugmeister, Ritt. d. Gold. VI.
- Szlávy Josef von (1829—1840), k. ung. Ministerpräsident (1873).
- Bartal Georg von (1831—1841), k. ung. Handelsminister (1871).
- Rodakowski Heinr. von (1833—1843), Maler.
- Hohenwart Karl, Graf (1833—1845), Ministerpräsident und Minister des Innern (1870—1871), Präsident des Obersten Rechnungshofes.
- Rajner Paul von (1835—1842), kön. ung. Min. d. Innern (1869).
- Larisch-Mönnich Johann, Graf (1836—1837), Obersthofm., Ritt. d. Gold. VI.
- Belrupt-Tissac Karl, Graf (1838), ökonom. Schriftsteller.
- Thürheim Andreas, Graf (1838—1845), militär. Schriftsteller und Historiker.
- Pawlowski Alexander von (1838—1851), k. k. Hofrat, 1866—1880 Direktor der Theresian. Akademie.
- Grünne Philipp, Graf (1843—1850), Gen.-Maj., Kavall.-Brigadier.
- Lamezan-Salins Eduard, Graf (1844—1857), Präsident des Landesger. Wien.
- Haymerle Alois von (1845—1847), Militärbevollm. bei der k. u. k. Botsch. in Rom, polit. Schriftsteller.
- Thabasz-Zakuski Karl, Graf (1846—1855), a. o. Ges., bev. Min. in Teheran.
- Kluger Ernst, Freiherr von Teschenberg (1847—1861), Chefredakteur der k. »Wiener Zeitung«, Leiter des Preßdepartements im k. k. Ministerium des Auswärtigen, a. o. Ges., bev. Min.
- irquet Peter, Freiherr (1850—1851), Reichsratsabgeordneter.

- Gleispach Johann Nep., Graf (1853—1860), Minister.
Torresani Karl, Freiherr (1855—1859), Schriftsteller.
Kuefstein Karl, Graf (1855—1859), Gesandter, bev. Min.
Bacquehem Olivier Marquis (1865—1869), Minister,
Präs. d. Verw.-Gerichtshofes.
- Budinsky Alexander (1857—1861), Historiker, Prof.
a. d. Univ. Czernowitz.
- Schweiger-Lerchenfeld Alois, Freiherr (1859—1863),
geogr. u. kulturhist. Schriftsteller.
- Körper Ernst von (1859—1872), Ministerpräsident 1899
bis 1904.
- Gautsch von Frankenthurn Paul, Freiherr (1862—1873),
Direktor der Theres. Akademie, Minister für Kultus
und Unterricht, Ministerpräsident und Präsident des
k. k. obersten Rechnungshofes, seit 1893 Kurator
der Akademie (s. Verzeichnis A).
- Pidoll zu Quintenbach Mich., Freiherr (1863—1876),
1886—1907 Direktor der Theres. Akademie.
- Bylandt-Rheidt Artur, Graf (1864—1870), Minister.
Kozel Mansuet (1866—1873), Minister.
Auersperg Leopold, Graf (1868—1877), Minister.
Bienenrath Richard, Freiherr (1871—1882), Ministerpräsi-
dent 1908—1911, Statthalter in Niederösterreich.
- Phillipović Eugen von (1872—1880), Nationalökonom,
Universitätsprofessor.
- Stancioff Demeter (1874—1886), Diplomat in bulgar.
Diensten.
- Serényi Bela, Graf (1874—1883), ung. Ackerbauminister.
Zaleski Wenzel von (1885—1889), Minister.
- Handel Erasmus, Freiherr (1872—1882), Statthalter in
Österreich ob der Enns.
- Kübek Guido Freiherr (1840—1848), Statthalter in
Steiermark.
- Widmann Bohuslav (1845—1856), Statthalter in Tirol.
Covadonga Alfons Marquis (1872—1874), König Alfons XII.
von Spanien 1874—1886.
- Forster Zdenko Freiherr von 1874—1877, Minister.

- Wiener Carl R. von (1847—1885), Präsident der Akademie für Musik.
- Matlachowski Boleslaus von (1876—1889), Direktor der k. k. Theres. Akademie seit 1910.
- Millenkovics, Max von (1876—1884), Dichter und Musikschriftsteller (Pseud.: Max Morold).
- Walcher Alfred, Ritter von Moltheim (1876—1890), Kunstschriftsteller.
- Forstner Richard Freiherr von (1880—1890), Leiter des Präsidialbureaus im k. k. Ministerratspräsidium, später Leiter der Statthaltereie xpositur in Triest.

*D. Verzeichnis der vor dem Feinde gefallenen Zöglinge
(1746—1865).*

- Emerich Graf Draskovich (1747—1750), geb. 1736.
† 1757 in der Schlacht von Planian als Hauptmann im Regiment Erzherzog Ferdinand.
- Leopold Graf Harrach (1749—1750), † 1759 in der Schlacht bei Lissa als Fähnrich im Regiment Alt-Königsegg.
- Johann Graf Stubenberg (1751—1757), † 1760 in der Schlacht von Liegnitz als Fähnrich.
- Johann Graf Auersperg (1753—1755), † 1789 im Treffen von Fokschan als Oberst des Inf.-Regimentes Belgiojoso.
- Karl Graf Hadik von Futak (1768—1773), † 1800 in der Schlacht von Marengo als Feldmarschalleutnant.
- Hugo Graf O'Donell (1774—1781), † 1793 in der Schlacht von Neerwinden als Oberstwachmeister.
- Anton Graf Esterházy (1777—1780), † 1780 in der Schlacht von Belgrad.
- Wenzel Graf Paar (1778—1779), † 1800 im Treffen von S. Giacomo.
- Franz Graf Waldstein (1782—1783), † 1795 bei Salò als Leutnant.
- Emanuel Graf Korzenski (1782—1784), † 1794 bei Niederbronn als Oberleutnant.
- Emanuel Graf Waldstein-Wartenburg (1782—1783), † 1803 bei Lugos im Banat als Oberstleutnant.

- Josef Graf Khevenhüller (1783—1784), † 1799 an der Martinsbrücke als Hauptmann.
- Xaver Freiherr von Heidt (1802—1813), † 1813.
- Viktor Freiherr von Gudenus (1804—1809), † 1813 bei Feistritz als Leutnant.
- Franz Freiherr von Zobel (1813—1821), † 1848 in Italien als Major.
- Sigmund Kamill Graf Thurn und Valsassina (1821—1831), † 1848 bei Curtatone als Hauptmann.
- Josef von Hofer (1831—1836), † 1848 bei Goito als Leutnant.
- Karl Freiherr von Skrbensky (1842—1848), † 1866 bei Custozza als Major.
- Ladislaus Freiherr von Sahlhausen (1843—1849), † 1859 bei Magenta als Oberleutnant.
- Konstantin von Nadherny (1854—1860), † 1866 bei Skalitz als Leutnant.
- Josef Freiherr von Adlersburg (1858—1864), † 1866 bei Blumenau als Leutnant.
- Robert von Wolfskron (1858—1865), † 1866 bei Skalitz als Leutnant.
- Viktor von Guttenberg (1859—1866), † 1866 bei Königgrätz als Leutnant.
- August Graf Breda (1863—1865), † 1866 bei Königgrätz als Leutnant.

E. Verzeichnis der Stiftungen. (Nach dem Stand vom Juli 1911.)

1. Kaiserin und Königin Maria Theresia-Stiftung: deutsch-erbländischer Abteilung, 21 Plätze für katholische, adelige Jünglinge aus den Erbländern. Präsentationsrecht: k. k. Ministerium des Innern.
2. Kaiserin und Königin Maria Theresia-Bátaszéker-Stiftung: ungarischer Nation 20 Plätze (darunter 2 für Kroatien und Slawonien), für katholische, adelige Jünglinge aus Ungarn (beziehungsweise Kroatien und Slawonien). Präsentationsrecht: k. ungar. Ministerium für Kultus und Unterricht, respektive k. kroat.-slaw. Landesregierung.

3. Kaiser und König Ferdinandsche Stiftung, 6 Plätze für katholische Jünglinge des erbländischen Adels. Präsentationsrecht: k. k. mährische Statthaltereie.
4. Kaiser und König Franz Josef-Stiftung, 10 ganze und 10 halbe Plätze für Jünglinge aus Ungarn. Präsentationsrecht: k. ungar. Ministerium für Kultus und Unterricht.
5. Kronprinz Rudolf-Stiftung: *a)* ungarische 6 Plätze, *b)* kroatisch-slawnische 3 Plätze für Jünglinge aus Ungarn, beziehungsweise Kroatien und Slawonien. Präsentationsrecht: k. ungar. Ministerium für Kultus und Unterricht, respektive k. kroatisch-slawnische Landesregierung.
6. Freiherr Teuffenbachsche Stiftung: *a)* mährische Abteilung 30 Plätze, *b)* niederösterreichische Abteilung 12 Plätze für katholische Jünglinge des erbländischen Adels. Präsentationsrecht: Landesausschuß in Brünn, beziehungsweise in Wien.
7. Jakob von Schellenburgsche Stiftung, 5 Plätze für adelige Jünglinge aus Krain. Präsentationsrecht: Landesausschuß in Laibach.
8. Fürst Colloredo-Mannsfeldschen Stiftung, 1 Platz für Nachkommen der fürstlichen Linie oder auch andere Jünglinge. Präsentationsrecht: Der jeweilige Majoratsbesitzer.
9. Gräfin Petronella Csákysche Stiftung, 2 Plätze für Nachkommen der beiden Halbschwestern der Stifterin Anna und Maria Gräfin Csáky. Präsentationsrecht: k. ung. Ministerium für Kultus und Unterricht.
10. Galizische Stiftung (darunter 2 für die Bukowina), 19 Plätze für adelige Jünglinge aus Galizien oder solche, die des galizischen Indigenats teilhaftig sind (beziehungsweise Bukowina). Präsentationsrecht: Landesausschuß in Lemberg, beziehungsweise Czernowitz.
11. Dalmatinische Stiftung, 2 Plätze für Jünglinge aus Dalmatien. Präsentationsrecht: k. k. Ministerium des Innern.

12. Küstenländische Stiftung, 2 Plätze für Jünglinge aus dem Küstenlande. Präsentationsrecht: k. k. Ministerium des Innern.
13. Herzoglich Savoysche Stiftung, 16 Plätze für katholische, adelige Jünglinge. Präsentationsrecht: Der regierende Fürst von und zu Liechtenstein.
14. Freiherr Kirchbergsche Stiftung, 16 Plätze, für katholische, adelige Jünglinge. Präsentationsrecht: k. k. Landesgericht in Zivilrechtssachen Wien.
15. Virgiliansche Stiftung: *a)* Steiermärker 1 Platz; *b)* Kärntner 1 Platz; *c)* Tiroler 1 Platz; *d)* Böhmen 1 Platz; *e)* Ober- und Niederösterreicher 1 Platz für mittellose adelige Jünglinge vorstehend genannter Länder. Präsentationsrecht: *a)* Der jeweilige Fürst-erzbischof von Salzburg. *b)* Landesausschuß in Salzburg. *c)* Der Besitzer des ersten gräflich Thunschen Majorats in Klösterle. *d)* Der Besitzer des zweiten gräflich Thunschen Majorats in Tetschen. *e)* Der Besitzer des dritten gräflich Thunschen Majorats in Choltitz.
16. Valentin Andreas von Adamovicssche Stiftung, 3 Plätze für Verwandte des Stifters und deren Nachkommen, für Jünglinge namens Adamovics, aus Kuklo im Preßburger Komitat gebürtig, endlich in Ermanglung solcher auch für andere Jünglinge. Präsentationsrecht: k. k. niederösterreichische Statthalterei.
17. Johanna Theresia von Kriechbaumsche Stiftung: *a)* niederösterreichische Abteilung 2 Plätze; *b)* steiermärkische Abteilung 1 Platz für arme katholische Jünglinge des niederösterreichischen, beziehungsweise steiermärkischen Ritterstandes. Präsentationsrecht: k. k. niederösterreichische Statthalterei.
18. Freiin von Schellerer-Stiftung samt Zustiftung, 1 Platz für Offizierssöhne adeliger Geburt (vom Ritter- oder Freiherrnstande) mit besonderer Rücksicht auf die Ertel von Krehlauschen Nachkommen; 1 Platz für Söhne mittelloser Offiziere des Soldatenstandes mit

besonderer Rücksicht auf solche, deren Väter sich im Felde rühmlich ausgezeichnet haben und infolge Verwundung für Kriegsdienste untauglich geworden sind; in Ermangelung solcher auch Söhne anderer verdienstvoller Offiziere unter der Voraussetzung, daß die Ehe im Aktivstande geschlossen wurde. Präsentationsrecht: k. und k. Reichs-Kriegsministerium.

19. Militär-Maria Theresien-Ordens-Stiftung, 4 Plätze für Söhne von zukünftigen Mitgliedern des Militär-Maria Theresien-Ordens; 4 Plätze für Enkel von Mitgliedern des Militär-Maria Theresien-Ordens. Präsentationsrecht: der Ordenskanzler.
20. Paul Ritter von Schoellersche Stiftung, 1 Platz für Jünglinge österreichischer Staatsangehörigkeit und zwar: *a)* für Mitglieder der Familie Schoeller, welche väterlicherseits von dieser Familie abstammen und den Namen Schoeller führen; *b)* für Bewerber, deren Mütter oder Großmütter vor ihrer Verehelichung der Familie Schoeller angehörten und diesen Namen geführt haben; *c)* in Ermangelung von unter *a)* und *b)* genannten Bewerbern für Söhne von k. u. k. und k. k. Staatsbeamten oder Söhne von k. u. k. und k. k. Offizieren und Militärbeamten. Präsentationsrecht: Derzeit Herrenhausmitglied, Präsident der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer Paul Ritter von Schoeller.

Anmerkungen, Nachträge und Berichtigungen.

Zum ersten Kapitel (»Die Favorita«).

Die Baugeschichte sowohl wie die Memorabilien des Hauses nach Joh. Schwarz. Die kaiserliche Sommerresidenz Favorita auf der Wieden in Wien (1898).

¹⁾ Daß diese Arkaden auf einen italienischen Architekten deuten, wie Schwarz meint, läßt sich kaum aufrecht erhalten; woher er den Namen Bernhard de Magnis nahm, weiß ich nicht. Auch einem Kenner der österreichischen Barocke wie Prof. Pauker (Klosterneuburg ist dieser als Architekt oder Baumeister unbekannt. In Nachschlagebüchern wie Naglers Künstlerlexikon ist er nicht genannt.

²⁾ Der Aufsatz von Michel Angelo Freiherrn von Zois »Das Theresianum« in den Mitteilungen der Zentralkommission für Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. Neue Folge 9 (1910), S. 299 f., verweist auf diese Ansicht und gibt auch eine Reproduktion von ihr.

³⁾ Über Lod. Burnacini s.: Ilg, Die Fischer von Erlach, S. 76 f. Den Neubau der Favorita erwähnt Ilg gar nicht.

⁴⁾ Über Peter von Strudl s.: Nagler, Künstlerlexikon, XVII, 496. (Wurzbach sowohl wie Weiß in der A. D. B. fußen auf diesem.) Einiges Neue bei Ilg, a. a. O., 186. A¹².

⁵⁾ S. Brückner, Peter d. Gr. S. 162 f. und 344. — Schwarz erzählt nach den Zeremonialakten im Wiener Staatsarchiv, die schon Ustrjalow für seine Geschichte der Regierung Peter d. Gr. benützte. Brückner hat noch andere Quellen; darnach handelte es sich in Wien eben nicht in erster Linie um Asow, das ja Peter schon hatte, sondern um Kertsch.

⁶⁾ S. Landau, Karl VI. als König von Spanien, S. 149 f.

⁷⁾ Turba, Pragmatische Sanktion (1906), S. 7, konstatiert nach den Originalakten, daß schon am 5. September ein wichtiger Staatsakt in der Favorita stattgefunden hat: der Verzicht des Kaisers auf die Einverleibung der spanischen Monarchie in das »Universal Fideikommiß des Hauses Österreich« (die spanischen Lehen in Italien ausgenommen). In der notariellen Beglaubigung der Haupturkunde heißt es: »Facta haec sunt partim in interiore camera Caesaria, partim

in sacello secretiore palatii imperialis prope Viennam siti, cui Favorita nomen est.«

Zum zweiten Kapitel (»Die Gründung der Akademie«).

Die biographischen Notizen über die einzelnen Persönlichkeiten stammen hier wie in den folgenden Kapiteln, wenn nicht ausdrücklich eine andere Quelle genannt ist, alle aus Wurzbach.

¹⁾ Nach Cicalek, Beiträge zur Geschichte des Theresianums (1872). Hier heißt es S. 6: »wahrscheinlich schon im Jahre 1743«. Woher dieses Datum genommen ist, habe ich nicht finden können. Die ersten Eingaben der Jesuiten sowie die Protokolle der Beratungen, die sich daran knüpften, suchte ich in den Archiven, die hier in Betracht kommen können, vergebens. — Cicaleks Beiträge sind übrigens die beste und klarste Darstellung der älteren Geschichte des Theresianums, leider reichen sie nur bis zur Josefinischen Reform.

²⁾ Über Ritterakademien s.: Schmid, Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, fortgeführt von W. Schrader, 2. Aufl., VII, 221 f., und Rein, Enzyklopädisches Handbuch, 2. Aufl. (1908), VII, 545 f.

³⁾ Nach Geusau, Geschichte der Stiftungen. Zitiert bei Cicalek.

⁴⁾ Alles nach Cicalek.

⁵⁾ Nach Wetzler und Welter, Kirchenlexikon, VI, 408.

⁶⁾ Schwarz Joh., Die niederen und höheren Studien an der k. k. Theresianischen Akademie in Wien. I. (Jahresbericht des Gymnasiums der k. k. Theresianischen Akademie für 1903, S. 1) gibt nach Pachtler (Ausgabe der Ratio studiorum in den Monumenta Germ. paedagogica) 22 für die diesseitige, 24 für die jenseitige Reichshälfte an.

⁷⁾ Nach der Ausgabe der Ratio studiorum von Pachtler, Tom. IV (Monum. Germ. paedag. XVI), 105, 118 f.

⁸⁾ Das Gutachten der Kommission (Protocollum sessionis extraordinariae, ddo. 1. September 1749) im Archiv des Ministeriums des Innern. Ein sehr wichtiges Mitglied der Kommission war ohne Zweifel der Hofrat Karl Holler von Doblhoff. Ihn und den P. Debiel bezeichnet die Kaiserin selbst als diejenigen, die mit ihr das Theresianum geschaffen hätten. »Der Pater Debiel«, schreibt sie 1752, »ist jetzt der Vorgesetzte (der theologischen Studien an der Universität), der nembliche, der mit Doppelhoffen und mir das Collegium Theresianum errichtet.« (Arneth, Maria Theresia, IV, 517, A¹⁴⁰.) Merkwürdig, daß diese Stelle weder von Cicalek noch von Schwarz berücksichtigt wurde! — Karl Holler von Doblhoff war 1746 Mitglied des Kommerzdirektoriums, 1750 in der Kommission zur Untersuchung der Zustände des Waisenhauses. Bei der Kaiserin stand er in hoher Gunst. Im November 1746 wurde er von ihr persönlich zu einer Tanzproduktion der kaiserlichen Kinder in die Burg eingeladen; als

er nach Mariazell ging, bat sie ihn, ihre älteste Tochter dort in sein Gebet einzuschließen (Arneth, a. a. O., S. 73, 112, 116, 143, 153, 509.) 1754 wurde Doblhoff mit einem Baron Keller dem Kurator Grafen Khevenhüller beigeordnet, um diesem sein Amt zu erleichtern. (Cicalek, a. a. O. S. 35.)

⁹⁾ Das Gutachten, betreffend die Inkorporierung der geistlichen Güter im Theresianischen Archiv, Fasz. I, Nr. 59.

¹⁰⁾ Das Original der Bulle im Archiv des Ministeriums des Innern; eine Kopie im Theresianischen Archiv.

Zum dritten Kapitel (»Der erste Kurator«).

¹⁾ Die Khevenhüllerschen Tagebücher erscheinen seit 1907 unter dem Titel »Aus der Zeit Maria Theresias« im Druck (herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für neuere Geschichte Österreichs von Rudolf Grafen Khevenhüller-Metsch (†) und Dr. Hans Schlitter). Bis jetzt liegen vier (nichtnumerierte) Bände vor, die Jahre 1742 bis 1749, 1752 bis 1755 und 1758 bis 1759 umfassend. Die Stellen über das Theresianum sind leicht nach dem Register (Schlagwort »Wien«) zu finden. Übrigens hat schon Adam Wolf in seinem Buch »Aus dem Hofleben Maria Theresias« (erste Auflage 1857, zweite Auflage 1859) Mitteilungen aus den Tagebüchern, die sich zum Teil im Pester Nationalmuseum befinden, machen können, darunter auch Einzelnes auf das Theresianum Bezügliche. Aus Wolf hat sie dann Cicalek übernommen.

Zum vierten Kapitel (»Allerlei Wandlungen«).

¹⁾ Es ergibt sich das besonders aus Cornova Ignaz (Exjesuit), Die Jesuiten als Gymnasiallehrer. In freundschaftlichen Briefen an den k. k. Kämmerer und Vizepräsidenten in Galizien Grafen von Lažansky (1804), aus dem dann Helfert, Die österreichische Volksschule, I, und Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts in Deutschland, II, 106, schöpften.

²⁾ Über die Piaristen s. Wetzer und Welter, Kirchenlexikon, IX, 2096 f., ferner die (dort auch zitierte) Schrift »Gedanken über die Ordensverfassung der Piaristen und ihre Lehrart. Bearbeitet von Jar. Schaller« (1805). Der Freiherr von Schönholz (1801 bis 1849), der zwischen 1808 und 1813 im Löwenburgschen Konvikt Zögling und Schüler der Piaristen war, sagt von ihnen in den »Traditionen zur Charakteristik Österreichs« (1844), S. 138: »Näher betrachtet ist der Piaristenorden, dessen Händen die Regierung den öffentlichen Unterricht übergab, eine Klasse geistlicher Beamten, der die Kirche Organisation und Bildung, der Staat den Wirkungskreis in der Gesellschaft erteilt, deren Hauptgeschäft im allgemeinen zwar die geistige Jugendpflege ist, welcher jedoch das ganze Gebiet des kirchlichen Staatsdienstes vorbehalten bleibt.« Dies gilt wohl mehr für die

französischer Zeit, doch wurde der Grund zu dieser ihrer Stellung schon unter Maria Theresia und Josef gelegt.

³⁾ Schrauf in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, 1896. Zit. bei Schwarz, Die niederen und höheren Studien usw., S. 20.

⁴⁾ Nach Schwarz, *ibid.*

⁵⁾ Schwarz Joh., Geschichte der Savoyischen Ritterakademie (Beiträge zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte, 1897, Heft I), besonders S. 92 f.

⁶⁾ Mitteilungen aus den Hirtenbriefen Trautsons gibt Wurzbach. Über seine Tätigkeit als Protektor der theologischen und philosophischen Studien an der Universität siehe Kink, Geschichte der Universität Wien, und Arneth, IV, 119 f.

⁷⁾ Über Migazzi liegt eine ausführliche Monographie von Wolfsgruber (1890) vor, die aber auf dessen Tätigkeit als Kurator der Theresianischen Akademie nicht näher eingeht.

⁸⁾ In einem oft zitierten Bericht wohl zuerst bei Kink, Geschichte der Universität Wien.

⁹⁾ Nach Merkl, Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland. Zit. bei Paulsen, a. a. O.

¹⁰⁾ Bei Wolfsgruber, Migazzi, S. 67, ohne Datum.

¹¹⁾ Lanthieri und Balthasar Windischgrätz sind bei Wurzbach nicht einmal genannt, Stillfried-Rattonitz und Graf Karl Salm bloß auf den Stammtafeln ihrer Geschlechter verzeichnet. Über Lanthieris Tätigkeit als Kurator haben Cicalek und Schwarz manches nach den Akten berichtet. Er war auch Vizestatthalter in Niederösterreich und wird als solcher von Arneth ein paarmal genannt (IX, 386; X, 148). Von 1773 bis 1778 war er Präses der Hof-Zensurkommission; als solcher war er sehr ängstlich, er getraute sich, dieses Amt nur zu übernehmen, wenn jedes Buch von einem Geistlichen gelesen und in zweifelhaften Fällen der Bischof gefragt würde; 1778 verbot er ein Buch des berühmten Schlözer, das den Beifall der Kaiserin fand, mußte daher gehen. S.: Fournier, Gerhard van Swieten als Zensor in den »Historischen Studien und Skizzen« (1885), S. 112.

¹²⁾ P. von Mitrofanov, Josef II. Deutsch von V. von Demelič (1910), resumiert in dem »Geleitwort« von H. Schlitter, I, S. X.

¹³⁾ Eine Ankündigung dieser Akademie in der Österreichischen Realzeitung, 1774, 5. Stück, S. 65. In dem Programm wird die religiöse Toleranz, die in dem Institut geübt werde, besonders betont: Katholiken, Protestanten, Reformierte genossen gemeinsamen Unterricht in der Moral, »weil alle Religionsparteien eine gleiche Moral lehren«.

¹⁴⁾ Schwarz (Die niederen und höheren Studien usw. II. Die Josefinische Studieneinrichtung, Jahresbericht des Gymnasiums der k. k. Theresianischen Akademie. 1904, S. 4) meint, daß auch Adam Smith in seinem berühmten Werk über den Wohlstand der Völker die gemeinsame Erziehung in Instituten als unnatürlich bekämpft

habe. Indes kann ich dies nicht finden; in dem Kapitel »von den Ausgaben für Erziehungsanstalten der Jugend und den Kosten der Unterrichtsanstalten«, wo allein von solchen Dingen die Rede ist, wird auf diese Frage gar nicht eingegangen; es wird nur dem privaten Unterricht durch Hofmeister vor dem in öffentlichen Schulen der Vorzug gegeben. Überhaupt verstand man in den Kontroversen jener Zeit über öffentlichen und Privatunterricht unter letzterem immer nur den Unterricht durch Hofmeister. Die Frage, ob Internat, ob häusliche Erziehung, verbunden mit Besuch einer öffentlichen Schule, wurde, so weit ich es übersehe, gar nicht aufgeworfen. — Rousseaus »Emile« hat bekanntlich einen Hofmeister, der sich für sein ganzes Leben bloß diesem einen Zögling widmet: »cette éducation coûte trop cher« wurde dagegen eingewendet.

¹⁵⁾ Der Unterschied zwischen den österreichischen Universitäten und denen in Preußen oder in anderen Territorien des deutschen Reiches war in dieser Beziehung keineswegs so groß als man gewöhnlich annimmt. S. Paulsen, a. a. O. II, 124 f.

¹⁶⁾ Note des Hofkanzlers Grafen Leopold Kolowrat vom 10. Jänner 1791 mit beigeschlossenem Protokoll der Kommissions-sitzung vom 24. Dezember 1790. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

Zum fünften Kapitel (»Die ersten Lehrer und Zöglinge«).

¹⁾ Alle folgenden statistischen Angaben aus Gemmel-Flischbach, Album.

²⁾ Debiel genoß eine Zeitlang das besondere Vertrauen der Kaiserin. Wir erinnern an ihre oben (Anmerkung 8 zum zweiten Kapitel) angeführte Äußerung aus dem Jahre 1752, wo sie ihm einen Hauptanteil an der Errichtung der Akademie zuschreibt »Ich halte vil auf disen Man und das Werk ist von der größten Wichtigkeit.« Hiemit meinte sie die Reorganisation der Universität: die Direktion der theologischen Studien war Debiel anvertraut worden. Er wurde 1752 auch Mitglied der Hof-Zensurkommission und stimmte u. a. — gegen Riegger und Justi — für das Verbot von Montesquieus »Esprit des Lois«, womit er freilich nicht durchdrang (Fournier, G. van Swieten als Zensor, a. a. O. S. 71 f.). Van Swieten war sein Gegner. 1757 warf er ihm vor, er suche als Direktor des theologischen Studiums die landesfürstlichen Verordnungen durch Schikanen zu umgehen. (Kink, a. a. O., I. 492)

³⁾ Fehlt merkwürdigerweise bei Wurzbach. Die obigen Daten nach Cicalek und Schwarz.

⁴⁾ Über Sonnenfels s. Munker in der A. D. B. Dazu Roscher, Geschichte der Nationalökonomie, S. 533 f. — Von seinen »Grundsätzen« wurde die fünfte Auflage (1787) benützt. — Von der Lebhaftigkeit seines Vortrages sprechen ausdrücklich die »Freimütigen Briefe« (zitiert von Kink, a. a. O., I. 507, A. 670), sie würde von anderen Professoren »bis zur Charlatanerie« nachgeahmt.

⁵⁾ Über Justi s.: von Inama in der A. D. B. und Roscher, a. a. O. S. 444 f.

⁶⁾ In den »Merkwürdigkeiten der Garellischen Bibliothek«, S. 17 (die erste deutsche Schrift, die aus dem Theresianum hervorgegangen).

⁷⁾ Über Martini s. Schulte in der A. D. B. und Stinzing-Landsberg, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft. III 1, S. 83.

⁸⁾ Über die beiden Riegger Schulte in der A. D. B. und Stinzing-Landsberg, a. a. O., III 1, S. 381 f., 384 f. (Dazu die Literatur S. 246, 250.)

⁹⁾ Nach Cicalek, S. 28 (ohne Quellenangabe, wohl nach den Akten).

¹⁰⁾ Bei Cicalek, S. 44 nach Helfert, Volksschule, I, 239. Bei den Jesuiten war O'Lynch nach van Swieten (Kink, a. a. O. I, 492) nicht beliebt

¹¹⁾ Nach Schlossar in der A. D. B.

¹²⁾ Denis, Merkwürdigkeiten usw. S. 7 f. — Die Stelle in Khevenhüllers Tagebuch findet sich in dem vierten der bis jetzt erschienenen Bände, S. 47.

¹³⁾ Nach Denis, Merkwürdigkeiten, S. 12 f.

¹⁴⁾ Über Mako siehe Schwarz im Jahresbericht des Gymnasiums der k. k. Theresianischen Akademie, 1904, S. 27, wo außer Wurzbach auch Akten zitiert sind.

¹⁵⁾ Eine Visitkarte Walchers befindet sich in der Sammlung Figdor. S. meinen Aufsatz in »Kunst und Handwerke«, 1911, II, 120.

¹⁶⁾ Nach Wulfen sind bekanntlich zwei Pflanzen (*Sempervivum Wulfenii* und *Wulfenia Carinthiaca*) sowie ein Mineral (*Wulfenit*) benannt. Auch eine Gasse in Klagenfurt trägt seinen Namen.

¹⁷⁾ Über Georg Pray (1723—1801) siehe Szinnyei, Magyar irók, XI, S. 111 f. Seine Schriften sind fast alle lateinisch, fanden jedoch auch in der deutschen gelehrten Welt Würdigung, so seine »*Historia regum Hungariae stirpis Austriacae*«, 1799 in der Jenaer Allgem. Lit.-Zeitung, 1800, Nr. 279. Am Theresianum war er 1756 bis 1757 Professor der Poetik und Erzieher der beiden Fürsten Salm (s. unten).

¹⁸⁾ Über Eckhel Kenner in der A. D. B.

¹⁹⁾ Österreichische Realzeitung. 1774, 1. Stück, S. 9.

²⁰⁾ von Schönholz schildert ihn, wie er in seiner letzten Zeit war: »klein, verwachsen, vom Alter gekrümmt, sanft, wohlthätig, duldsam«, mehr wissenschaftlich und administrativ tätig als pastoral und politisch (Traditionen, II, 241).

²¹⁾ Goldmann in der A. D. B.

²²⁾ Außer der bei Wurzbach verzeichneten älteren Literatur s. noch Dürnwirth, Aus der Residenz des Kardinals Salm (*Carinthia*, 1903, S. 149 f.)

²³⁾ Außer der Literatur bei Wurzbach s. noch Carinthia, 1909, wo sich ein Porträt von ihm findet und der von ihm verfaßte Aufruf zur Landesverteidigung von 1797 abgedruckt ist; ein Landwehrlied von ihm bringen Arnold und Wagner in ihrer Sammlung: 1809: Die politische Lyrik des Kriegsjahres (1909), S. 122.

²⁴⁾ Die Stelle zitiert von Richter in der A. D. B.

²⁵⁾ A. B. B. und Bursian, Geschichte der klass. Philologie, I 499 A³.

²⁶⁾ S. Krones, Handbuch der Gesch. Österreichs (1876) I 39.

²⁷⁾ Nach Gemmel-Flischbach, Album, S. 40, war dies ein hervorragender Botaniker; dies habe ich allerdings nirgends bestätigt gefunden; Professor Dr. Hans Molisch sagte mir, es sei gewiß nicht richtig. Dagegen ist wahr, daß er eine aus 15.000 Stücken bestehende wertvolle Pflanzensammlung besaß, die sein Sohn nach dem Tode des Vaters dem Franzens-Museum in Brünn, jetzt Landes-Museum, schenkte. (Dies nach einer freundlichen Mitteilung des Direktors der mähr. Landesbibliothek, kais. Rat Dr. Wilhelm Schram.)

Zum sechsten Kapitel (»Der Barde Sined«).

¹⁾ Über die Beziehungen von Denis zum Theresianum hat zuerst Cicalek, a. a. O. S. 52 f. Einiges zusammengestellt, erschöpfend behandelt sie Hoffmann-Wellenhof in seiner Monographie »Michael Denis« (1881), besonders S. 30 f.

²⁾ Seine Gedichte fristen denn nicht bloß in Lesebüchern für österreichische Anstalten ein bescheidenes Dasein, sie wurden noch in neuerer Zeit in die Kürschnersche Sammlung »Deutsche National-Literatur« aufgenommen (Bd. XLVIII, herausgegeben von Hamel).

³⁾ Siehe Jahresbericht des Gymnasiums der Akademie, 1884 (Chronik), S. 52.

Zum siebenten Kapitel (»Die Piaristenzeit«).

¹⁾ Nach Schönholz (Traditionen. I, 29) war Graf Saurau »durch bitterböses Wesen im Verkehr mit Untergebenen und Publikum sehr verhaßt«, er habe dies aber infolge seiner »Kälte des Herzens und geistigen Hochmutes« geringgeschätzt. Aus seiner Knabenzeit erinnert sich Schönholz, wie Saurau einmal unerwarteterweise das Löwenburgsche Konvikt inspiziert habe; zum Schrecken der Präfekte und Zöglinge, die im Hofe waren, wurde plötzlich an einem Fenster »das wohlbekannte starkgerötete Gesicht mit den bösen Augen« sichtbar. Doch solche persönliche Reminiszenzen Einzelner besagen für die eigentliche Charakteristik wenig. Nach dem Urteil seiner neuesten Biographen war Saurau einer der ausgezeichnetsten Charaktere unter den Beamten des vormärzlichen Österreichs. Siehe K. Hafner, Franz Josef Graf von Saurau, Mitteilungen zu seiner Biographie und zur Geschichte des Krieges von 1809 in der »Zeitschrift des histori-

schen Vereines für Steiermark«, VII (1909), S. 24 f. Unter anderem war Saurau auch ein Gönner des jungen Hammer-Purgstall (Briefe Hammer-Purgstalls aus dem Orient 1799 bis 1806. Mitgeteilt von K. Hafner in den »Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung«, XXXII (1911), S. 459 f.

²⁾ Nach Feuchtersleben, der 1825 als Achtzehnjähriger die Akademie verließ, hätte es zwischen Herzogenburg und den Piaristen viele Konflikte gegeben: »Über diese (d. i. die Piaristen) war ein Soldat gesetzt«, sagt er in einer autobiographischen Aufzeichnung. »der sich mit ihnen über alles zerzankte, nur darüber nicht, daß man die jungen Leute statt der Wissenschaften blinde Unterwerfung lehren müsse.« (Feuchtersleben, Sämtliche Werke mit Ausschluß der medizinischen, Herausgegeben von Friedrich Hebbel. 1851—1853. VII, 232.) Doch ist dieses Urteil wohl etwas jugendlich-einseitig. Über das Wesen seiner Aufzeichnungen über die Akademie s. noch unten.

³⁾ Seit 1805 gab es Anstalten mit zwei und solche mit drei philosophischen Jahrgängen; für die Juristen waren in der Regel drei festgesetzt.

⁴⁾ Siehe H. Hoffer, Das Turnen im allgemeinen und der Turnunterricht an der k. k. Theresianischen Akademie, Jahresbericht des Gymnasiums der Akademie. 1879.

⁵⁾ Das Urteil, das Gugitz in seinem Aufsatz über Haschka (Grillparzer-Jahrbuch. XVII, besonders S. 91 und 95) über Hofstätters »Magazin« fällt, ist ungerecht. Gugitz hält es offenbar für unmöglich, daß ein Schriftsteller, der damals als Gegner des radikalen Aufklärertums und der französischen Revolution auftreten konnte, nicht von der Regierung bestochen war. Dann müßten auch Burke, Gentz, Rehberg, Brandes, selbst Schlözer als bestechlich verurteilt werden! Alxinger nennt Hofstätter 1791 »einen braven Mann«, später (1793) urteilt er allerdings sehr ungünstig über ihn, aber doch eben nur, weil ihm die Richtung des »Magazins« zuwider war. S. Wilhelm, Briefe des Dichters J. B. von Alxinger. (Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Bd. CXL [1898], II, S. 661., 74 f).

⁶⁾ Auch über Haschka kann ich mich den harten Urteilen Wilhelms (a. a. O. S. 6), der sich auf Äußerungen Alxingers stützt, und von Gugitz in dem obenerwähnten Aufsatz nicht anschließen: einen wirklichen Beweis für die Gesinnungslosigkeit und Feilheit des Mannes ist bis jetzt doch nicht erbracht worden; es sind doch nur immer Meinungen von Zeitgenossen, die im anderen Lager stehen, die als Zeugen gegen ihn aufgerufen werden. Daß aber Haschka als patriotischer Schriftsteller sehr geschmacklos war, gebe ich gerne zu. — Die Arbeit von Gugitz ist übrigens wertvoll durch die Fülle von Material, das sie beibringt (s. besonders das Literaturverzeichnis, a. a. O. S. 40 A¹). Unter anderem erfahren wir da, daß Haschka den Profeß als Jesuit nicht abgelegt hat, die Aufhebung des Ordens kam ihm zuvor, doch der Titel »Exjesuit« blieb ihm. — Ein meiner Ansicht

nach richtigeres Bild von Haschka gibt R. Keil in der Einleitung zu seiner Briefsammlung »Wiener Freunde. 1784 bis 1808« (1883), S. 29 f., nach den mitgeteilten 16 Briefen Haschkas an Reinhold (S. 73 cf.), die für den Charakter Haschkas durchaus ein günstiges Zeugnis ablegen. Auch daß er als Lehrer ein nicht unwürdiger Nachfolger von Denis gewesen sein muß, ergibt sich aus ihnen: er war danach einer der ersten, der in Wien Kants Kritik der reinen Vernunft »kaufte, las und empfahl«, wobei er doch so aufrichtig ist, zu gestehen, daß er »bis jetzt (1803) die Geduld nicht hatte, sie ernsthaft zu studieren«; er verfolgte die philosophischen Schriften Reinholds mit Aufmerksamkeit, kennt auch Fichte, Schelling, Hegel sogar, weiß Schillers ästhetische Schriften zu würdigen, ist gespannt auf Jean Pauls »Vorschule der Ästhetik«, schreckt auch vor den Schriften der Romantiker nicht zurück, ist mit Collin, dem Dichter des »Regulus«, und mit Adam Müller, dem geistvollen Erfinder der Theorie vom »Gegensatz« befreundet, bewahrt sich dabei immer ein selbständiges Urteil. Ein aufrichtiger Patriotismus tritt gleichfalls in diesen Briefen unverkennbar hervor. Als Dichter freilich kann ich ihn nicht so schätzen wie Keil, da gebe ich Gugitz Recht. — Auf die Piaristen ist Haschka nicht sehr gut zu sprechen (Brief vom 9. Oktober 1804, S. 84 f.); er befürchtete den Verlust seiner Professur durch sie (»mich sollten sie dulden, da sie mich wegzuerwerfen vermöge Hofdekret sogar berechtigt sind. .?«). — Aus Akten des Theresianischen Archives ergibt sich, daß Haschka nicht erst, wie Gemmel-Flischbach angibt, mit seinem Tode 1827 aus der Akademie schied, sondern bereits 1820 pensioniert wurde.

7) Über Host und Schmidt s.: Then, Der naturgeschichtliche Unterricht und die naturgeschichtlichen Hilfsmittel an der k. k. Theresianischen Akademie. Im Jahresberichte des Gymnasiums der Akademie 1891. Hier werden als verdienstvolle Lehrer der Naturgeschichte in dieser Zeit auch noch Dr. Josef Schultes, Verfasser einer »Flora austriaca« (1807 bis 1828) und P. Reginald Kneifel, Verfasser einer »Topographie des k. k. Anteils an Schlesien« (1807 bis 1826) genannt.

⁸⁾ Die Artikel über Deinhardstein bei Wurzbach und in der A. D. B. (von K. Weiß) sind unzureichend; eine Monographie über ihn ist mir wenigstens nicht bekannt. Einige nicht uninteressante Personalakten finden sich im Archiv der Theresianischen Akademie (Faszikel 47, I). Danach war er 1790 geboren und wurde bald nach der Pensionierung Haschkas, am 1. Februar 1821, zum Supplenten für Ästhetik mit einem Gehalt von 420 Gulden bestellt. Daß er damals auch an der Universität in dieser Eigenschaft tätig war, ergibt sich aus Bauernfelds Tagebüchern (Grillparzer-Jahrbuch, V, S. 6): im April 1821 unterzog sich Bauernfeld bei ihm einem Examen aus Ästhetik, weil dieser ihn wie jeden seiner Bekannten unter den Studenten darum ersucht hatte (Ästhetik war für die »Philosophen« der Universität nicht obligat); D. stellte es den Kandidaten frei, sich das Thema der Prüfung zu wählen. Bauernfeld wählte die Komödie und will Deinhard-

stein, »der kein Wort Griechisch verstand«, durch zahlreiche griechische Zitate aus Aristophanes in Verlegenheit gebracht haben. Recht gut charakterisiert den jungen Mann Karoline Pichler in einigen empfehlenden Zeilen an Therese Huber (4. Mai 1818): »Dieser junge Mann lebt in und mit der Welt, er ist au courant, wenn man so sagen darf, aller literarischen und theatralischen Neuigkeiten.« (Grillparzer-Jahrbuch, III, S. 280, und A. S. S. 349.) Aus den folgenden Jahren liegen verschiedene Gesuche um Remunerationen und Gehaltsaufbesserungen vor, in welchen er auf seine bedrängte Lage als Familienvater, auf Krankheiten seiner Kinder, auf die Kalamität eines Wohnungswechsels hinweist. Diese Gesuche wurden abschlägig beschieden, doch Deinhardstein am 5. Dezember 1825 definitiv mit der Lehrstelle für Ästhetik und Literatur betraut (Kuratorialerlaß vom 8. Dezember 1825, Z. 101); seine Besoldung betrug danach 700 Gulden. Indes hörten auch in der Folge seine finanziellen Bedrängnisse nicht auf. Die Supplentur an der Universität hatte er nach dem Hof- und Staatsschematismus damals nicht mehr inne. 1828 bewarb er sich um die Stelle eines Direktors des k. k. Waisenhauses. Der Kurator Herzogenburg erbat sich infolgedessen von der Direktion der Akademie »Auskunft über die persönlichen Eigenschaften des Professors Deinhardstein«. Diese fiel sehr günstig aus, doch meint der Berichterstatter (P. Kellner?), es werde »vielleicht dem sonst wohlwollenden, menschenfreundlichen Manne viele Überwindung kosten, sich so ganz dem wichtigen Berufe eines allgemeinen Waisenvaters hinzugeben, aus seinem Lieblingsfach, bey welchem auch schon der Ehrgeiz des jungen Mannes durch öffentliche Anerkennung und günstige Würdigung geschmeichelt ist, zur zweckmäßigen und tätigen Leitung einer Hauptschule sich herabzustimmen und mit unumgänglicher Vorliebe Vater und Leiter gemeiner Kinder zu sein«. Deinhardstein erhielt denn auch zu seinem Glück die angesuchte Stelle nicht, von der er wohl kaum zu der eines Vizedirektors des Burgtheaters hätte übergehen können. Aber freilich dauern dafür auch jetzt noch die bedrängten Verhältnisse Deinhardsteins fort, hierauf deutet eine Anfrage des Kurators an den Direktor vom 31. Mai 1828: »welche Gebühren Deinhardstein beziehe, ob es wahr sei, daß er zwei statt einer Kanzel versehe, wieviele Lehrstunden Haschka gab, wieviele Deinhardstein gebe, ob Haschka wirklich »sich an den trockenen Vortrag der Ästhetik streng hielt, ohne je Anwendungen aus der klassischen Literatur zu brauchen«, ob Deinhardstein wirklich »von Dienstfeifer beseelt« die Direktion um Vermehrung seiner Lehrstunden gebeten habe usw. Der Bericht der Direktion liegt nicht bei. Als D. dann an Schreyvogels Stelle trat, nahmen ihm dies seine literarischen Freunde sehr übel, er antwortete auf ihre Vorwürfe: »Ich bin Familienvater! Hätte ich die Stelle ausschlagen sollen?« (Bauernfelds Tagebücher. A. a. O. S. 61.) — Über seine Aufnahme in Weimar hat Deinhardstein selbst in einem kleinen Buche »Skizzen einer Reise. . . in Briefen an einen Freund« (Wien 1831) berichtet.

Im ersten Briefe bezeichnet er als Hauptzweck der Reise »Beförderung der Interessen der seiner Leitung anvertrauten ‚Wiener Jahrbücher der Literatur‘«. Vgl. hierzu Sauer, Goethe und Österreich. I, C. Dort auch S. 215 f. der Briefwechsel Goethes mit Deinhardstein aus den Jahren 1828 bis 1831, die meisten Stücke hier zum ersten Male; dazu die Anmerkungen S. 357 f. — Was die Tätigkeit Deinhardsteins als Redakteur der »Jahrbücher« betrifft, so behauptet der Artikel der »A. D. B.«, er habe außer Goethe Wilhelm von Humboldt, H. W. Schlegel, Gentz u. a. zu Mitarbeitern gewonnen. Gentz ist entschieden auszuschalten; dieser war schon 1818 Mitarbeiter, als Deinhardstein noch lange nichts mit den »Jahrbüchern« zu tun hatte. Bezüglich der anderen Namen wäre die Angabe noch nachzuprüfen. Die meisten Beiträge der »Jahrbücher« sind nicht oder mit Chiffren gezeichnet: in den Bänden, die unter Deinhardstein erschienen, finden sich die Namen Enk, Littrow, Hammer, Mosel, de la Motte-Fouqué, Creuzer, Heinrich Meyer. Doch übernahm er auch hier wohl die meisten von seinen Vorgängern Kopitar (1829) und Hülsemann (1826—1828) (Meyer wurde ihm von Goethe zugebracht; daß er Creuzer gewonnen habe, rühmt er sich in einem Briefe an Goethe). Rankes Beitrag, die Studie über Don Carlos, erschien im März 1829, also auch noch vor der Übernahme der Redaktion durch Deinhardstein. Dagegen mag er erst Immermann, Hebbel, Carus und Feuchtersleben zu Mitarbeitern gewonnen haben.

⁹⁾ Bommers Schrift »Die k. k. Theresianische Ritterakademie« erschien zuerst in den »Vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat«, 1813, Nr. 33 bis 35 und 50; sie ist sehr dürftig.

¹⁰⁾ Eine von Hebbel überlieferte Äußerung Feuchterslebens. Sämtliche Werke. VII, S. 245. Doch ist, wie ich nachträglich aus dem Hof- und Staats-Schematismus für die Jahre 1812—22 entnehme, nicht richtig, daß Busek Geschichte lehrte, vielmehr war er Professor der theoretischen und praktischen Philosophie (Geschichte lehrten in dieser Zeit die P. Schierl und Teichgräber). Danach ist der Text oben zu korrigieren.

¹¹⁾ In den autobiographischen Mitteilungen, die er 1847 für die Akademie der Wissenschaften verfaßte. Sämtliche Werke. I, S. X.

¹²⁾ Ibid. VII, S. 232. Er ist nach obigem also identisch mit Busek.

¹³⁾ Siehe Arneth, Prinz Eugen von Savoyen. I, S. V und S. 443 f.

¹⁴⁾ (v. Schönholz) Traditionen, II, S. 272.

¹⁵⁾ Siehe den K. A. gezeichneten Artikel der A. D. B., ferner Helfert, Erlebnisse und Erinnerungen in der Kultur, IV. Jahrg., I. Heft. — Die »Gedichte« erschienen 1857.

¹⁶⁾ Zuerst in den »Spaziergängen eines Wiener Poeten«.

¹⁷⁾ Sämtliche Werke. VII, S. 237.

¹⁸⁾ Ibid. VII, S. 240. — Bauernfeld hat in seinem Tagebuch unter März 1829 (?) die Eintragung: »Feuchtersleben Ernst im The-

resianum besucht. Er hat die philosophische Richtung, die ihn nicht minder verrückt macht wie mich die zur Poesie« (a. a. O. S. 14). — Die »Erinnerungen aus meinem Leben« von Wilhelm von Chézy (1863) S. 91 f., auf die zu dieser Stelle der Herausgeber des Tagebuches verweist, gedenken wohl des Aufenthaltes von Feuchtersleben in der Akademie, geben aber darüber nichts von Belang. Dagegen liefern sie einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Zöglinguniform; Chézy nennt sie veraltet, die Zöglinge seien Modebilder von Anno dazumal: »Der ungeheure Hut mit der rechts und links aufgeworfenen Krempe, der blaue Frack mit stehendem Kragen, die gelbe Hose, welche enganschließend sich in hohe Steifstiefel verlor, machten die jungen Gestalten mit den frischen Gesichtern zu Zerrbildern. Bei den ganz kleinen Zöglingen erhöhte der Degen an der Hüfte noch die Lächerlichkeit; man sah von einem solchen Bürschlein eigentlich nichts als den Hut, den Degen und die Stiefel.«

¹⁹⁾ S. Frankfurter, Leo Thun, Franz Exner und Hermann Bonitz (1893).

Zum achten Kapitel (»Das Jahr 1848«).

¹⁾ Alles nach Schwarz, Geschichte, S. 91.

²⁾ Nach Reschauer-Smets, Das Jahr 1848. II, 25 (wohl nach einer persönlichen Erinnerung).

³⁾ Nach Schwarz.

⁴⁾ S. Helfert, Erlebnisse und Erinnerungen, a. a. O. S. 36.

⁵⁾ »Keine der Universitätslokalitäten darf der sich daran knüpfenden Erinnerungen wegen zu Lehr- und anderen öffentlichen Zwecken verwendet werden«, schrieb Windischgrätz am 21. Dezember 1848 an Schwarzenberg. Doch hierauf ging der Fürst doch nicht ein. (Helfert, Geschichte Österreichs vom Ausgange des Wiener Oktoberaufstandes, IV₃, S. 14, 15.)

Zum neunten Kapitel (»Übergangsjahre«).

¹⁾ S. Frankfurter, a. a. O. S. 15.

²⁾ Ibid. S. 35.

³⁾ Ibid. S. 36.

⁴⁾ Von der Wasser- bis zur Feuertaufe (IV. Auflage, 1901) I, S. 199 f.

⁵⁾ Nach freundlichen Mitteilungen des Herrn Kanzleidirektors Regierungsrates Dr. Ed. Richter aus den Akten der k. k. Technischen Hochschule. In der Registratur des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht befindliche Akten über Demels Berufung an die Akademie zu benützen, war mir leider nicht möglich. Ein diesbezügliches Gesuch vom 10. Oktober 1911 fand bis Mitte Dezember d. J. keine Erledigung.

⁶⁾ Demel starb am 16. Jänner 1867. In dem Jahresberichte des Gymnasiums 1867 sind ihm ein paar Worte als Nachruf gewidmet, doch keine biographischen Daten gegeben.

⁷⁾ Dr. K. Reichel im Jahresberichte des k. k. Akademischen Gymnasiums. 1860, S. 21 f.

⁸⁾ Jahresbericht des k. k. Akademischen Gymnasiums. 1856.

⁹⁾ Jahresbericht des Gymnasiums der k. k. Theresianischen Akademie. 1853, S. 17. — v. Payer, Hamerling als Gymnasiallehrer (Grillparzer-Jahrbuch, V, S. 290 f.) stützt sich für Hamerlings Tätigkeit am Theresianum nur auf diesen Jahresbericht.

¹⁰⁾ Siehe den Brief an August Georg Mayer vom 12. Mai 1886 in den »Ungedruckten Briefen von Robert Hamerling«: Allgemeine österreichische Nationalbibliothek. III. Teil, S. 196.

¹¹⁾ Jahresbericht des Gymnasiums der k. k. Theresianischen Akademie für das Schuljahr 1880/81, S. 57 f.

¹²⁾ v. Schulte, Lebenserinnerungen. I, 68.

¹³⁾ Nach Torresani, a. a. O.

Zum zehnten Kapitel (»Die neue Zeit«).

¹⁾ Jahresbericht 1865.

²⁾ Jahresbericht 1879: Nekrolog von Professor Heinrich Lewinsky.

³⁾ Dies wie das Folgende nach den Akten im Theresianischen Archiv.

⁴⁾ Ebenso.

⁵⁾ Ebenso.

⁶⁾ Then im Jahresbericht 1891, besonders S. 49 f.

⁷⁾ Nach den Akten.

⁸⁾ Ebenso.

⁹⁾ Jahresbericht. 1883.

¹⁰⁾ Alles nach den Jahresberichten des Gymnasiums.

¹¹⁾ Bericht von Pawlowski, zuerst in der »Wiener Abendpost« vom 29. November 1879, dann Jahresbericht, 1880, S. 41 f.

¹²⁾ Bericht der Akademiesdirektion im Jahresbericht 1892, S. 103 f.

*

Nachtrag zu S. 173.

Zu den hier genannten Juristenpräfekten sind noch hinzuzufügen die späteren Universitätsprofessoren: Dr. Viktor Waldner, Dr. Adolf Menzel, Dr. Ludwig Mitteis, Dr. Eduard Bernatzik, Dr. Ernst Seidler. — Eben da diese Zeilen in Druck gehen, erfolgte die Ernennung des im Text genannten einstigen Juristenpräfekts Dr. Emil Hussarek R. von Heinlein zum Minister für Kultus und Unterricht.

Zum Anhang.

Die Verzeichnisse C (hervorragende Zöglinge) und D (vor dem Feinde gefallene Zöglinge) beruhen durchaus auf Gemmel-Fleichbach, der wieder aus den bekannten Nachschlagewerken von Wurzbach, Hirtenfeld, Wisgrill u. a. schöpft, der aber auch, wie er selbst anführt (p. XVIII), die Zivil- und Militär-Schematismen sowie die Gothaischen Almanache der Jahre, die in Betracht kommen, endlich auch die Partezettelsammlung eines Grafen Ignaz Fuchs zu Rate gezogen hat. Die meisten Angaben, die ich nachprüfen konnte, zeigten sich verlässlich. Nur den »hervorragenden Pferdema-ler« Franz von Zeller konnte ich nirgends finden, Wurzbach verzeichnet einen Maler Fritz Zeller, der um 1872 in Salzburg lebte und dort Tierstücke ausstellte; ein Maler Zeller, den Naglers Künstlerlexikon, XXII, 257, anführt, ist erst 1812 geboren und lebte immer in München, kann also mit unserem Zeller nicht identisch sein. Auch ob der Aquarellmaler Franz von Siemianowski der Aufnahme unter die hervorragenden Zöglinge würdig ist, wage ich nicht zu behaupten; das »Allgemeine Künstlerlexikon«, herausgegeben von H. W. Singer, IV³, 274, widmet ihm ein paar Zeilen. Rodakowski dagegen scheint wirklich ein bedeutender Künstler gewesen zu sein. (Ausführliches über ihn bei Wurzbach.)

Personenregister.

Nur beiläufige Erwähnungen sind in der Regel nicht verzeichnet, die Namen in den Anmerkungen gar nicht. — Die beigefügten Zahlen bedeuten die Nummer der Seite.

- Abbas Hilmi Pascha 171, 175.
Adlersburg, Josef Freiherr von 198.
Ahmed Mirza 176.
Aichelburg, Grafen 116.
Albrecht, Erzherzog 159.
Alfons XII. König von Spanien
171 u. f., 196,
Almásy, Grafen 116.
Althan, Grafen 63.
Apponyi, Anton Graf 193.
Apponyi, Rudolf Graf 194
Arndts, Ludwig von, Professor 148.
Attems, Ottokar Graf, Fürstbischof 195.
Auersperg, Grafen 62, 63, 148, 176.
Auersperg, Fürst 4.
Auersperg, Anton Graf (Anastasius Grün) 117, 118 u. f., 194.
Auersperg, Johann Graf 197.
Auersperg, Josef Graf, Fürstbischof von Passau, Kardinal 189.
Auersperg, Leopold Graf 196.
Auersperg, Siegmund Graf 192.
Auersperg, Maximilian(?) Graf 127.
- Bacquehem, Olivier Marquis 149, 196.
Badia, Komponist 9.
Balassa, Franz Graf 190.
Banffy, Georg Graf 190.
Banniza Johann Peter, Professor 72.
- Barbo, Grafen 63.
Bartal, Georg von 195.
Barthos von Szigeth Johann 158, 188.
Basedow, Joh. Bernh. 56.
Bauernfeld Eduard 113.
Beccaduc, siehe Herzogenburg.
Beccaria 68.
Beck Anton, Dr. 109, 110.
Bellegarde, Grafen 116.
Belrupt-Tissac, Karl Graf 195.
Benedikt XIV., Papst 27.
Berger Johann Nepomuk, Dr. 109.
Bezecny, Josef Freiherr von 147.
Bibbiena, Vater und Sohn, Architekten 9.
Bienenrath, Richard Freiherr von 177, 196.
Bischoff, Ferdinand 147.
Bissingen, Grafen 176.
Blody, Hermann 147.
Bommer Benedikt, P. 114.
Bononcini. Komponist 9.
Buquoy, Grafen 116.
Bourbon, Franz Prinz 176.
Bourbon, Ludwig Prinz 176.
Bourbon, Peter Prinz 176.
Brandis, Johann Graf 192.
Breda, August Graf 198.
Brestel Rudolf, Dr., 117.
Bruckner Peter, P., Direktor 100, 187.

Budinsky Alexander, Professor 196.
Bubna, Grafen 116.
Buccellini, Graf, Hofkanzler 13.
Buol, Freiherren von 63.
Buol-Schauenstein, Rudolf Freiherr von 190.
Burchard, Josef von, P. S. J., Professor 73, 75 u. f., 86*, 107.
Burnacini Lodovico Ottavio, Architekt 5 u. f.
Burnacini Mark Antonio 5.
Burnacini Jacopo 5.
Busek Bonifazius, P. 114.
Bylandt-Rheidt, Artur Graf 149, 196.

Calasanz, Josef von 43, 44.
Capellmann A. J., Dr., Direktor 131, 134, 139 u. f. 188.
Cartesius (Descartes) 75.
Castell-Rüdenhausen, Grafen 176.
Cesati, Vincenz Freiherr von 194.
Cicalek Theodor, Präfekt 171.
Civalart, Karl Graf 193.
Chorinsky, Ignaz Graf 193.
Chotek, Graf, Hofkanzler 36.
Christalnigg, Grafen 63.
Clary, Grafen 63.
Collaredo, Grafen 63.
Collaredo, Franz Graf, Konferenzminister 190.
Collaredo, Karl Ottokar Graf 52, 186.
Collaredo, Wenzel Graf 190.
Conti, Komponist 9.
Cordon, Franz Freiherr von 117, 193.
Coronini, Grafen 63.
Coronini, Johann Graf 193.
Coronini, Rudolf Graf 83, 189.
Coudenhove, Grafen 116.
Covadonga, Marquis, s. Alfons XII.
Cravina, siehe Kronstein.
Crenneville, Grafen 116.
Csáky, Grafen, 63.
Csáky, Petronella Gräfin 136.
Czikann, siehe Gräffer.

Cziraky, Adalbert Graf 188.
Czyhlarz, Karl von, Dr. 117.

Dampierre, Grafen 116.
Daun, Leopold Graf, Feldmarschall 38.
Della Torre de Valsassina, Raimund Graf 191.
Debiel (Debiels) Ludwig, P. S. J., Rektor 22, 30, 64, 187.
Deinhardstein Johann Ludwig 112.
Demel Heinrich, Dr., Direktor, 131, 133, 137 u. f., 187, 188.
Denis Michael, P. S. (Barde Sined) 64, 66, 70, 74, 75, 76, 84 u. f.
Deym, Grafen 116.
Diderot 71.
Dietrichstein, Grafen 63.
Dietrichstein, Franz Graf, Fürstbischof von Olmütz 43.
Doblhoff, Freiherren von 63.
Doblhoff, Anton Freiherr von 126, 189.
Döllinger Ignaz 144.
Domokos, Josef Freiherr von 192.
Draskovich, Grafen 63, 148, 176.
Draskovich, Emerich Graf 197.
Dufrène Max, P. S. J. 21.

Eckhel Josef, P. S. J. 73, 75.
Edling, Philipp Graf 52, 186.
Eger, Hofrat 58.
Egger, Alois, von Möllwald, Dr., Direktor 169 u. f., 188.
Eitner, Dr. (Görlitz) 164.
Eleonora von Gonzaga, Gemahlin Kaiser Ferdinands II. 3.
Elenora von Gonzaga, Gemahlin Kaiser Ferdinands III. 3.
Engelbrecht August, Dr., Professor 171.
Enzenberg, Franz Freiherr von 81, 190.
Erba-Odescalchi, Marquis 63.

- Erba-Odescalchi, Anton Marquis und Herzog, Erzbischof von Iconien 191.
- Erdödy, Josef Graf, Staats- und Konferenzminister 191.
- Esterházy, Grafen 64, 179.
- Esterházy, Anton Graf 197.
- Esterházy, Franz Graf 191.
- Esterházy, Ladislaus Graf, Bischof von Rosenau 192.
- Eugen, Prinz von Savoyen 4, 12, 13.
- Exner Franz, Dr., Professor 126, 141.
- Febronius, Justinus (Pseudonym für Joh. Nicol. Hontheim) 53.
- Felder Cajetan, Dr. 109.
- Ferdinand II., römisch-deutscher Kaiser 3, 48.
- Ferdinand I., Kaiser von Österreich 103.
- Festetics, Grafen 176.
- Fetter Johann, Präfekt 171, 172.
- Feuchtersleben, Ernst von 114, 119 u. f., 126, 194.
- Fischer von Erlach 4 u. f.
- Fischer von Nagy-Szalatna, Josef Freiherr 191.
- Folliot de Crenneville, Franz Graf 195.
- Forgach, Grafen 176.
- Forster, Zdenko Freiherr von 196.
- Forstner, Richard Freiherr von 197.
- Franz I., römisch-deutscher Kaiser 7, 35, 36 u. f.
- Franz II., römisch-deutscher Kaiser (Franz I. Kaiser von Österreich) 56, 60, 61, 98, 100.
- Franz Josef I., Kaiser und König 128, 137, 162, 163.
- Fritz (Fritz) Andreas, P. S. J. 34, 73 u. f.
- Froelich Erasmus, P. S. J., 73, 74.
- Fürstenberg, Grafen 116.
- Füster, Professor 125.
- Fux Johann Josef, Komponist 9.
- Garczynski, Grafen 64.
- Garelli Nikolaus 26.
- Gattermayer, Josef Graf 193.
- Gautsch-Frankenthurn, Paul Freiherr von 149, 151, 160 u. f., 165 u. f. 186, 187, 196.
- Gellert Christian Fürchtegott 76
- Gemmingen, Richard Freiherr von 99, 191.
- Gennesi, Komponist 9.
- Giorgi, Nikolaus von 194.
- Gleispach, Joh. Nep. Graf 196.
- Göbl Artur, Dr., Professor 147.
- Goethe 68, 88.
- Gołuchowski, Grafen 64.
- Gonzaga, Franz Ferrante Fürst 116.
- Gregor XV. (im Text irrtümlich XVI.), Papst 43.
- Gräffer und Czikann, Herausgeber der Österreichischen Nationalenzyklopädie 108.
- Grillparzer 113.
- Groß Karl, Dr. 147.
- Großmann Hermengild, P., Direktor 100.
- Grünne, Philipp Graf 195.
- Gruscha Anton, Dr., Professor 144 u. f.
- Gudenus, Viktor Freiherr von 198.
- Guttenberg, Viktor von 198.
- Hadik, Grafen 176.
- Hadik von Futak, Graf Karl 79, 192, 197.
- Hagen, Johann Freiherr von 190.
- Hägelin, Regierungsrat 108.
- Halaschka Cassian, P., Präfekt 114.
- Hamerling Robert 145 u. f.
- Handel, Erasmus Freiherr von 196.
- Handel, Max Freiherr von 195.
- Hardegg, Grafen 64, 176.
- Hardegg, Graf Franz 189.

- Harrach, Grafen 63.
Harrach, Ferdinand Graf 189.
Harrach, Franz Graf 189.
Harrach, Leopold Graf 197.
Haschka Leopold, Abbé, Professor 106, 111.
Haugwitz, Graf, Hofkanzler 23, 36, 69.
Haymerle, Alois von 195.
Heidt, Xaver Freiherr von 198.
Helfert Josef Alexander 109, 125, 128.
Heller Karl, Professor 146.
Herberstein, Grafen 64.
Herberstein, Graf, Landmarschall von Niederösterreich 16.
Herder 76.
Herzogenburg, August Freiherr von 101, 102, 108, 186.
Heysler Moritz, Professor 109, 125.
Hildebrand, Architekt 6.
Hochegger Franz, Dr., Präfekt 147.
Höfler Alois, Dr., Professor 170.
Hofer, Josef von 198.
Hofstätter Franz Felix, Abbé, Direktor 60, 77, 105 u. f., 187.
Hoffmann Alois, Literat 107.
Hohenlohe-Schillingsfürst, Fürsten 115.
Hohenlohe-Schillingsfürst, Prinz 115.
Hohenwart, Grafen 64, 148, 176.
Hohenwart, Karl Graf 117, 195.
Hohenwart, Sigismund Anton Graf, S. J., Professor 76.
Host Nikolaus, Professor 111.
Hoyos, Grafen 63.
Hoyos, Philipp Graf 191.
Hügel, Freiherr von 145.
Hunyády, Grafen 116.
Hussak Prosper. P., Direktor 187.
Hussarek von Heinlein, Emil, Dr., 171, 175.
Hussein, Ali Mirza 176.
Huyn, Grafen 116.
Hye Anton (Freiherr von Glunegg) 109, 125.
Ilg, Kunstschriftsteller 5.
Immermann 139.
Inama-Sternegg, von 69.
Isabella, Königin von Spanien 172.
Jablonski, Grafen (Fürsten) 64.
Jellačić, Josef Freiherr von (Graf) 117, 119, 127, 128, 136, 194.
Johann, Erzherzog, Reichsverweser 145.
Josef I., römisch-deutscher Kaiser 4, 9, 12 u. f.
Josef II., römisch-deutscher Kaiser 34, 39, 47, 53 u. f., 59.
Justi, Johann Heinrich, Professor 69 u. f.
Kaiser Ignaz, Dr. 109.
Kalchberg, Josef Ritter von 109, 117, 193.
Karl VI., römisch-deutscher Kaiser 9, 12 u. f.
Kaunitz, Grafen 148.
Kellner Jakob, P., Direktor 187.
Kerens, Heinrich von, P., Direktor 64, 187.
Kettler, Friedrich Franz Freiherr von 36, 186.
Kheül, Karl Freiherr von 190.
Khevenhüller, Fürsten und Grafen 63.
Khevenhüller. Josef Graf (Fürst), Kurator 31 u. f., 40, 160, 185.
Khevenhüller, Franz Anton, Graf 33, 190.
Khevenhüller, Josef Graf 79.
Khevenhüller, Gräfin 33.
Khuen, Grafen 63.
Kinsky, Grafen 62.
Kinsky, Franz Josef Graf 32, 189.
Kinsky, Josef Graf 32, 189.
Kinsky, Karl Graf 192.
Klebsberg, Johann Graf 193.
Kluger Ernst, Freiherr von Teuschenberg 195.
Koburg-Gotha, Ernst Herzog von 153.

- Koch, Freiherr von, Kabinettssekretär 37.
Koch, Johann Freiherr von 189.
Körber, Ernst von 149, 196.
Kohary, Grafen 64.
Kohary, Franz Graf, Ungarischer Hofkanzler 192.
Kollonitz, Grafen 63.
Kollonitz, Graf, Kardinal 12, 13, 49.
Kollonitz, Ladislaus Graf, Erzbischof von Kalócsa 189.
Kolowrat, Grafen 63.
Kolowrat, Leopold Graf, Hofkanzler 58.
Korzewski, Emanuel Graf 197.
Kozel Mansuet 196.
Kronstein, Theodor von (Cravina), P. S. J., Direktor 43, 65 u. f., 187.
Krückl Karl, Dr., Professor 146.
Kübeck, Guido Freiherr von 196.
Kuefstein, Grafen 148.
Kuefstein, Karl Graf 196.
Kuenburg, Grafen 63.
Kulmer, Franz Freiherr von 194.

Lamezan-Salis, Eduard Graf 195.
Lang Adolf, Dr., Präfekt 147.
Langetl Ignaz, P. S. J., Rektor 64, 187.
Lanthieri, Johann Kaspar Graf 51, 185.
Larisch-Mönich, Johann Graf 195.
Lazansky, Prokop Graf 190, 193.
Lekusch Vinzenz, Dr., Direktor 170, 188.
Lemayr Karl, Dr. von, Juristenpräfekt 171.
Lenôtre, französischer Gartenkünstler 8.
Leopold I., römisch-deutscher Kaiser 7, 9, 10 u. f.
Leopold II., römisch-deutscher Kaiser (Großherzog von Toskana) 56, 57, 76.
Lichnowski, Fürsten 64.
Liechtenstein, Fürsten 63.
Liechtenstein, Wenzel Fürst 46.
Litta-Visconti (Familie) 63.
Litta-Visconti, Arese Marchese 191.
Lobkowitz, Fürsten 63.
Lobpreis Johann, Dr., Vizedirektor 138.
Locella, Alois Freiherr von 83, 189.
Luca, De, Professor 93, 108.
Lueger Karl, Dr. 177.
Lustkandl Wenzel, Dr. 147.

Majlath, Grafen 116.
Mako de Kerek Paul, P. S. J., 73, 75.
Mansfeld-Fondi, Heinrich Fürst 4.
Maria Anna, Kaiserin, Gemahlin Kaiser Ferdinands III. 3.
Maria Felicitas, Herzogin von Savoyen 45, 46.
Maria Ludovica, Kaiserin, Gemahlin Franz II. (I.) 111.
Maria Theresia, Kaiserin 7 (Note), 14, 15, 18, 23 u. f., 49.
Martini, Anton Freiherr von, Professor 58, 69, 70 u. f.
Marx Gratian, P., Rektor 43, 46, 65, 97, 187.
Mastalier Karl, P. S. J. 73.
Matlachowski, Bohuslav von, Direktor 170, 187, 197.
Matthias, Kaiser 1.
Mednyansky, Alois Freiherr von 193.
Mehemed Ali Bey 177.
Mehemed Tewfik Pascha 175.
Meineke, August 139.
Mendelsohn-Bartholdy Felix 139.
Menszhengen, Ferd. Friedr. Freiherr von 194.
Merian, Topograph 2.
Meringer Rudolf, Dr. 171.
Metastasio 31.
Metzburg, Georg von, Kartograph 111.
Meysenbug, Freiherren von 176.
Migazzi, Grafen 63.

- Migazzi, Anton Graf, Erzbischof,
Kardinal 48, 49 u. f., 185.
Millenkovics, Max von (M. Morold)
197.
Mitteis, Heinrich, Dr., Direktor
153 u. f., 169, 188.
Mittrovsky, Artur Friedrich Graf
192.
Montague, Lady 9.
Montecuccoli, Grafen 148, 176.
Montecuccoli, Anton Graf 194.
Morphy, Wilhelm Graf 172, 174.
Mühlfeld, Eugen Megerle von, Dr.,
Professor 113.
Münch-Bellinghausen, Konstantin
Freiherr von 83.
Muthsam Franz Xaver, Präfekt 77.
Nádasdy, Franz Graf 193.
Neumann Leopold, Dr., Professor
109.
Nicolai, Christ. Friedr. 85.
Niebuhr, B. G., Geschichtschrei-
ber 139.
Nugent, Grafen 148.
O'Donell, Hugo Graf 192, 197.
O'Lynch, Professor 72, 73.
Omer Farouk, Pascha 176.
Paar, Grafen 176.
Paar, Karl Fürst 192.
Paar, Wenzel Graf 197.
Pacazzi, Architekt 35.
Pallota, Komponist 9.
Pariati, Dichter 9.
Pawlowsky, Alexander von, Dr.
Direktor 117, 151 u. f., 158,
159, 172, 187, 195.
Paul V., Papst 43.
Paumgarten, Franz Freiherr von
195.
Pejácsevich, Grafen 176.
Pejácsevich, Anton Graf 191.
Pejácsevich, Peter Graf 194.
Penkler, Josef Freiherr von, Di-
rektor 108, 186, 187.
Pessler, Ignaz Freiherr von 191.
Peter I., Zar 10 u. f.
Phillipovic, Eugen von, Professor
196.
Philippsberg, Eugen von 194.
Piccolomini, Grafen 63.
Picker (Piker) Johann Bapt. 72.
Pidoll, Michael Freiherr von, Dr.,
Direktor 149, 163 u. f., 170, 187,
196.
Pierer, P. S. J. 72.
Pillersdorf, Freiherr von, Minister
126.
Pipitz Josef Gustav, Dr., Profes-
sor 108.
Pirquet, Peter Freiherr von 195.
Pock Matthias, P. S. J., Rektor,
18, 64, 65, 187.
Porcia, Fürsten 61.
Porsile, Komponist 9.
Potocki, Grafen 64.
Pray, P. S. J. 73, 75.
Prix Franz, Professor 170, 188.
Ptaschnik, Johann, Professor 147.
Puntschart Valentin, Dr., Präfekt
147.
Radetzky, Josef Graf 82, 136, 193.
Raicevich Stephan Ignaz 106.
Rajner, Paul von 195.
Rasumowski, Grafen 176.
Retzer, Josef von 83, 94, 95
Revay de Riva, Johann Graf 191.
Revitzky, Adam Graf 193.
Rezzonico, Fürsten 63.
Riedl Franz Xaver 75.
Riegger der Ältere, Professor 70,
74.
Riegger der Jüngere, Professor 71.
Rodakowski, Heinrich von 195.
Rofrano, Marchese 4.
Rosenberg-Orsini, Franz Fürst 192.
Rothkirch, Karl Graf 194.
Rousseau, Jean Jacques 55, 56.
Ruspoli-Cervetro, Fürsten 63.
Ruspoli, Franz Fürst 192.
Sahlhausen, Ladislaus, Freiherr
von 198.
Sahulka Johann, Dr. 171.

- Salburg, Christoph Graf 36, 62.
Salm, Karl Graf 51, 185.
Salm-Reifferscheid, Franz Graf,
Fürstbischof 81, 191.
Salm-Salm, Wilhelm Fürst, Erz-
bischof 81, 190.
Salvadori, Grafen 63.
Sartori, Josef Edler von 115.
Saurau, Grafen 63.
Saurau, Franz Graf, Kurator 60
u. f., 97 u. f., 185, 192.
Schaffgotsch, Grafen 73, 148, 176.
Schaffgotsch, Anton Graf, Bischof
194
Schaffgotsch, Johann Nepomuk
Graf 79
Schaffgotsch, Prokop Graf, Bischof
81.
Schärfenberg, Josef Graf 192.
Schmerling, Anton Ritter von, Dr.,
Kurator 150, u. f., 163 u. f., 186.
Schmidt, Franz Dr., Professor 111.
Schönfeld, Grafen 176.
Schrattenbach, Vinzenz Graf, Bi-
schof 81, 190.
Schulte, Joh. Friedrich 180.
Schulz von Strasznitzky Leopold,
Dr. 147.
Schwarz Johann, Präfekt, Profes-
sor 171.
Schwarzenberg, Fürsten 63.
Schwarzenberg, Felix Fürst 128.
Schwarzenberg, Johann Franz
Fürst 4.
Schweiger-Lerchenfeld, Alois Frei-
herr von 196.
Seilern, Josef Graf 191.
Serénzi, Bela Graf 196.
Siemianowski, Franz von 194.
Sizzo-Noris, Grafen 176.
Skrbensky, Karl Freiherr von 198.
Somerau-Beekh, Max Fürst, Kar-
dinal 193.
Sommaruga, Franz Freiherr von
126, 186.
Sonnenfels, Josef von 66, 67 u. f.
Spiegelfeld, Franz Freiherr von
194.
Splény von Mihaldi, Gabriel Frei-
herr von 190.
Splény von Mihaldi, Johann Frei-
herr von 190.
Stadion, Franz Graf 127 u. f.
Stancioff Demeter 196.
Starhemberg, Grafen 63, 176.
Starhemberg, Konrad Graf 3.
Starhemberg, Rüdiger Graf 3.
Steinwender Otto, Dr. 171.
Stelzhammer Johann Christoph,
Abbé 111.
Stenzel Franz, P. 170, 188.
Stephany, Albrecht von 103.
Stephany, Rudolf von 103.
Sternberg, Grafen 116.
Stillfried-Rattonitz Emanuel Jo-
hann, Direktor 51, 185.
Stockau, Georg Graf, Kurator
136 u. f., 150, 186.
Stockau, Friedrich Graf 136, 186.
Strachwitz, Grafen 116.
Strassoldo, Grafen 63.
Strudel, Peter von 8.
Stubenberg, Johann Graf 197.
Stubenrauch Moritz, Dr., Professor
103, 109, 125, 128.
Sumerau-Vogt, Thaddäus Freiherr
von, Kurator 99, 186.
Suttner Hermann, Dr., Professor
125, 141, 169, 174, 188.
Swieten, Gerhard van 18.
Swieten, Gottfried van 80, 188.
Szechény, Grafen 176.
Szechény, Franz Graf 192.
Sziemiński, Grafen 64.
Szlávy, Josef von 117, 195.

Taaffe, Grafen 63.
Taaffe, Eduard Graf 163.
Taaffe, Ludwig Graf, Kurator
102 u. f., 109, 117, 127, 135 u.
186, 193.
Tarnowski, Grafen 63.
Teleki, Grafen 176.
Terlago, Grafen 116.
Teschenberg, siehe Kluger.
Testa, Heinrich Freiherr von 194.

- Teuffenbach, Freiherr von 48, 116.
Thabasz-Zaluski, Karl Graf 195.
Thierry, Adolf Freiherr von 194.
Thinnfeld, Ferdinand von 117, 118,
193.
Thun, Grafen 116.
Thun, Leo Graf 134, 147, 148.
Thürheim, Andreas Graf 195.
Thurn, Grafen 63.
Thurn, Siegmund Kamill Graf
198.
Tomaschek Karl, Dr., Professor
142 u. f.
Torresani, Karl Freiherr von 135,
138, 143, 149.
Trauttmansdorff, Ferdinand Graf
192.
Trautson, Fürst 4.
Trautson, Josef Graf, Erzbischof,
Kurator 34, 48 u. f., 185.
Trehet, Gärtner 8.
Troyer, Johann Graf, Fürsterz-
bischof 193.
- Ugarte, Alois Graf 191, 193.
- Van der Straten, Grafen 176.
Vanossy, P. S. J. 15.
Vay, Freiherren von 63.
Vecsey, Siegbert Freiherr von 190.
Vischer, Matthäus, Topograph 1, 2.
Visconti-Venati, Grafen 63.
- Wagenseil, Christoph 9.
Wagner Franz, P. S. J. 21.
Wahlberg Wilhelm, Dr. 147.
Waidmannsdorf, Max Freiherr
von 191.
Walcher Alfred, Ritter von Molt-
heim 197.
Walcher Josef, P. S. J. 73, 75.
Waldstein, Emanuel Graf 197.
Waldstein, Franz Graf 197.
Waldstein, Johann Friedrich Graf
191
Walterskirchen, Freiherren 63.
- Waser Josef, Dr. 109.
Welcker 139.
Wessenberg, Freiherr von, Minister
127.
Widmann, Bohuslav Ritter von
196.
Wielopolski, Alexander Graf 194.
Wiener, Karl von 197.
Wilczek, Grafen 63.
Wilczek, Johann Josef Graf 80, 189.
Winckelmann 76
Windischgrätz, Grafen 64.
Windischgrätz, Balthasar Graf
40, 52, 185.
Windischgrätz, Johann Graf 18.
Wolf Adam, Dr., Direktor 147,
159 u. f., 187.
Wolf Ernst 171.
Wolf Peter Philipp 106.
Wolf Stephan 147.
Wolfskron, Robert von 198.
Wrana Cajetan, P., Direktor 108,
128, 131, 133, 187.
Wretschko, Alfred Ritter von,
Dr. 171.
Wurmbrand, Grafen 64.
Wurmbrand, Josef Graf 190.
Wurzbach 108.
Wyszinski, Grafen 64.
- Zaleski, Wenzel von 196.
Zauner Franz, Bildhauer 61.
Zeithammer Anton 147.
Zeller, Franz von 194.
Zeno Apostolo 9.
Zichy, Grafen 176.
Zichy, August Graf 188.
Zichy, Hermann Graf 195.
Zichy, Karl Graf 191.
Zinzendorf, Rudolf Graf 191.
Zirk, Dr., Orthopäd 103.
Ziwsa Karl, Direktor 170, 187,
188.
Zhismann Johann, Dr., Professor
142, 143 u. f.
Zobel, Franz Freiherr von 198.

Von den folgenden Bildern sind die Interieurs und die Darstellungen
aus Unterricht und Erziehung an der Akademie nach photographischen
Aufnahmen von Prof. A. LANDSIEDL ausgeführt.



Eingangstür zum Korridor des ersten Stockwerkes.



Decke des Treppenhauses.





Eingangstür zu den Kaiserzimmern (Direktion).



Decke im Sprechzimmer (Ritter- oder Peregrinsaal).



Kapelle.



Hochaltar mit dem Gemälde von P. v. Strudl: Erzengel Michael.



Südportal mit dem herzogl. Savoyischen Wappen.



Korridor im Erdgeschoß.



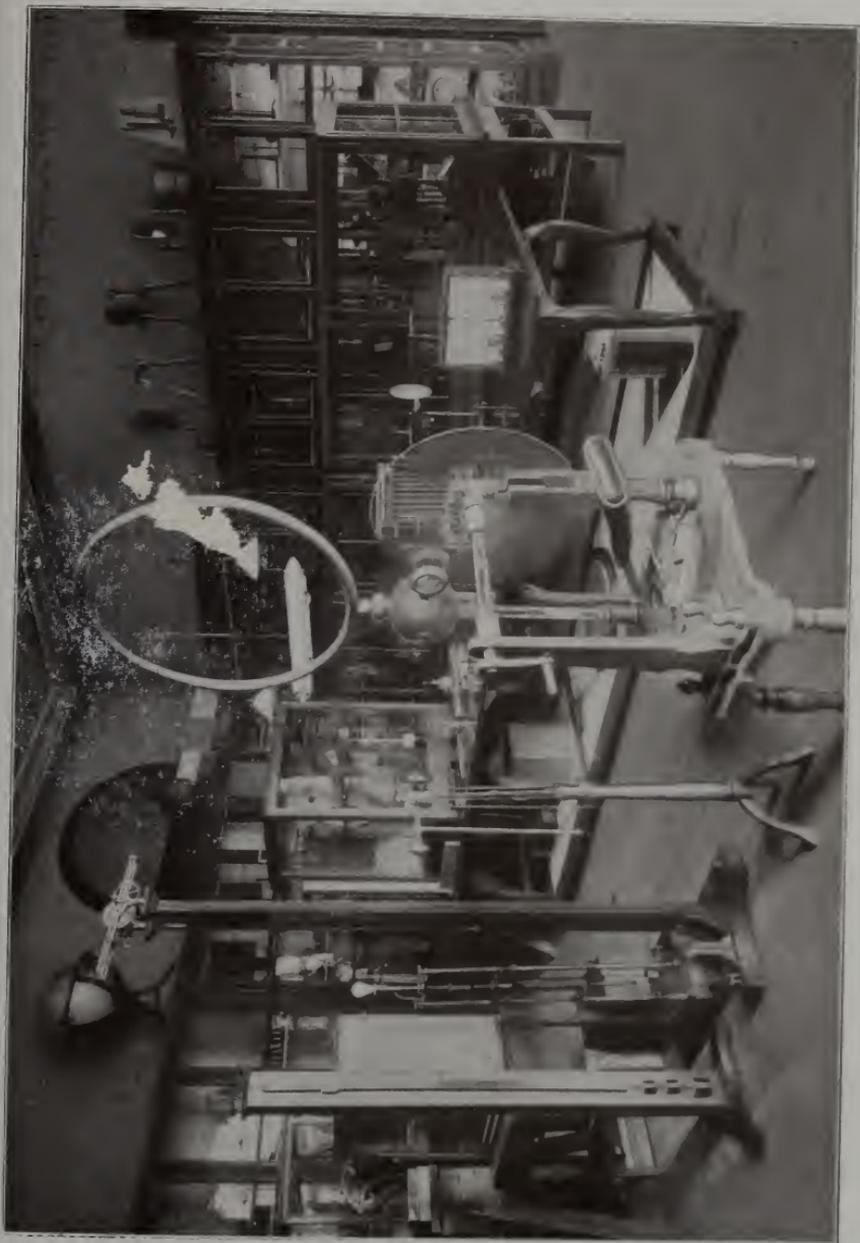
Kapelle vom Hochaltar aus gesehen.



Fechtsaal.



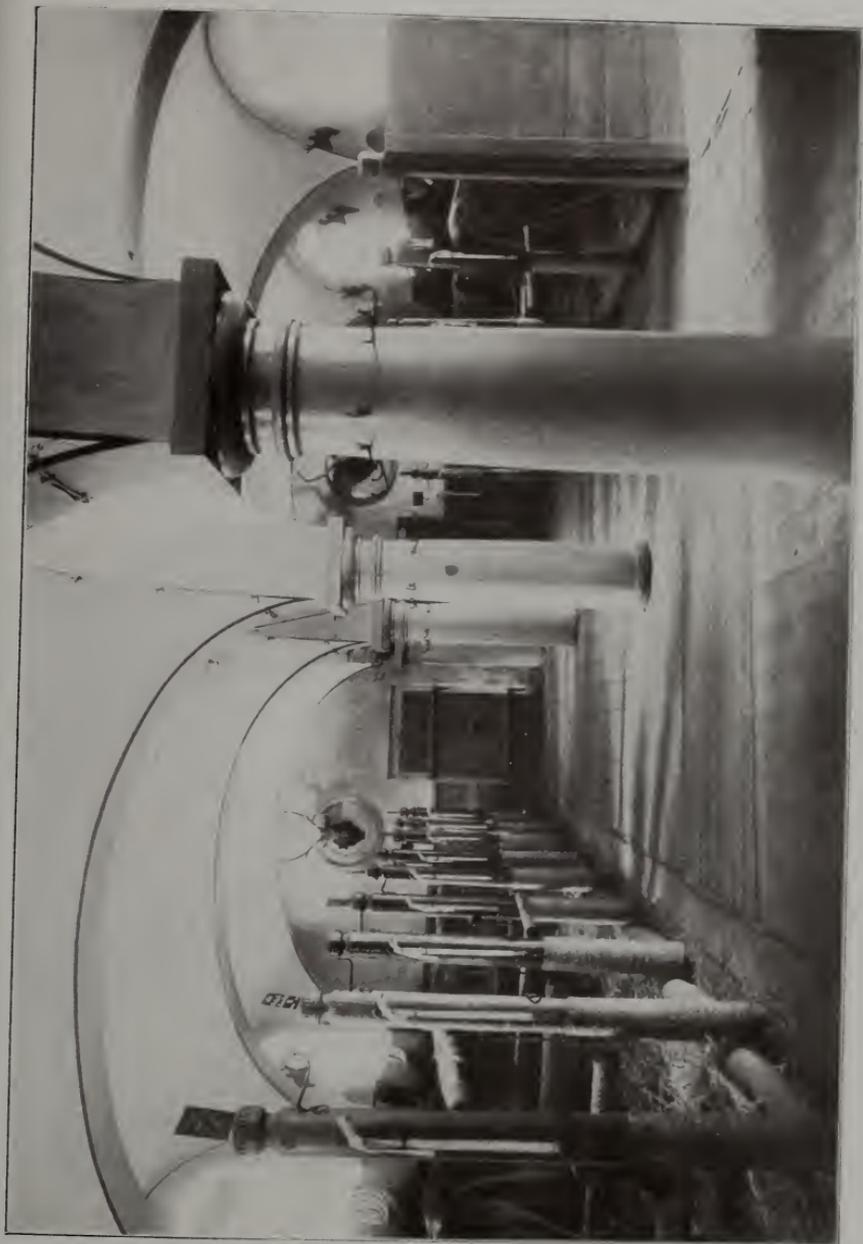
Archäologische Sammlung.



Physikalische Sammlung.



Physiksaal.



Stallung.



Zöglinge zu Pferd.



Fechtunterricht.



Tanzunterricht.



Exerzierübung.



Exerzierübung.



Schwimmschule.



Handfertigkeitsunterricht (Korbflechten).



Handfertigkeitunterricht (Tischlerei).



Schlittschuhlaufen.



Winterspiele im Garten.



Rodeln im Garten.



Jugendspiele.



Zögling in der gegenwärtigen Adjustierung.



Zögling in Edelknabenuniform.



University of
Connecticut
Libraries
